



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Sport in der Literatur als Spiegel seiner Zeit. Die Darstellung des Sports in den Sportromanen *Der Läufer von Marathon* von Werner Scheff und *Brot und Spiele* von Siegfried Lenz“

verfasst von / submitted by

Thomas Söllinger

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 482

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch
UF Bewegung und Sport

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Roland Innerhofer

Vorwort

Bereits seit meiner Gymnasialzeit sind Sport und Literatur zwei große Leidenschaften von mir; Leidenschaften, welche in meinem Studium und nun auch in dieser Arbeit ihre Fortsetzung bzw. ihren Niederschlag gefunden haben. So kam mir im Laufe meines Studiums der Gedanke, dass sich diese beiden auf den ersten Blick unterschiedlichen Felder – Sport und Literatur – auch verbinden, zusammenführen lassen könnten. Sowohl Sport als auch Literatur haben unabhängig voneinander betrachtet zwar ihren festen Platz in Kultur und Gesellschaft, eine gute und symbiotische Beziehung dieser beiden Felder stellt jedoch keineswegs eine Selbstverständlichkeit dar. Dieser Befund kann insbesondere für die Gattung des Sportromans geltend gemacht werden, wodurch bei mir die Neugier geweckt wurde, ob bzw. wie das Motiv Sport dennoch in Form eines Romans literarisch verhandelt und dargestellt werden kann. Gleich musste ich in diesem Zusammenhang an Siegfried Lenz‘ durchaus nicht unbekanntem Sportroman *Brot und Spiele* aus dem Jahr 1959 denken, welchen ich bereits vor einigen Jahren mit Begeisterung zum ersten Mal gelesen habe. Nicht zu Unrecht wird dieser Roman, in dem der Protagonist ein Langstreckenläufer ist, gern und oft als einer der wenigen gelungenen deutschsprachigen Sportromane bezeichnet, was an mehreren Faktoren, die im Rahmen dieser Arbeit noch herauszuarbeiten sein werden, festgemacht werden kann. Nachdem die Auseinandersetzung mit Lenz‘ Roman bereits von Anfang an feststand, begab ich mich, da ein Romanvergleich vor allem vor dem Hintergrund meiner Forschungsfragen als lohnendes Vorhaben erschien, auf die Suche nach einem weiteren Sportroman, in dem der Protagonist ebenfalls ein Langstreckenläufer ist – und wurde dabei mit Werner Scheffs heute weniger bekannten Roman *Der Läufer von Marathon* aus dem Jahr 1920 fündig. Die Basis für die vorliegende Arbeit war somit gelegt.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	6
1.1 Hinführung zum Thema	6
1.2 Zielsetzung und Aufbau der Arbeit	7
1.3 Methodik	8
1.4 Forschungsstand	10
2 Sport und Literatur	12
2.1 Das Verhältnis von Sport und Literatur unter dem Blickwinkel der Geisteswissenschaft	12
2.2 Überlegungen zur Gattung Sportroman	19
3 Sport in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts – ein historischer Überblick ..	23
3.1 Vorbemerkungen	23
3.2 Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts	24
3.3 Zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts	28
4 Romananalyse	29
4.1 <i>Der Läufer von Marathon</i>	29
4.1.1 Der Autor Werner Scheff	29
4.1.2 Inhaltsangabe	30
4.1.3 Aufbau und Sprache	31
4.1.4 Zeit und Ort des Romangeschehens	32
4.1.5 Die Hauptfigur (Georg Cornelius)	35
4.1.6 Figurenkonstellation	38
4.1.7 Sportmodell	41
4.1.8 Gesellschaftsentwurf	46
4.2 <i>Brot und Spiele</i>	53
4.2.1 Der Autor Siegfried Lenz	53
4.2.2 Inhaltsangabe	54
4.2.3 Aufbau und Sprache	55
4.2.4 Zeit und Ort des Romangeschehens	58
4.2.5 Die Hauptfigur (Bert Buchner)	59
4.2.6 Figurenkonstellation	65
4.2.7 Sportmodell	69
4.2.8 Gesellschaftsentwurf	73
5 Werkvergleich	79
5.1 Bezug zur Antike	79
5.2 Authentizität	81

5.3 Sportmotivation bei Georg Cornelius und Bert Buchner	83
5.4 Sport als Parabel	85
6 Conclusio	88
7 Literaturverzeichnis	93
7.1 Primärliteratur.....	93
7.2 Sekundärliteratur	93
8 Abstract	99

1 Einleitung

1.1 Hinführung zum Thema

In nahezu alle wichtigen gesellschaftlichen Bereiche hat der Sport mittlerweile Einzug gehalten; sei es in die Politik, in die Wirtschaft, in den Freizeitsektor, in den Bildungsbereich oder in die Medien. Zweifellos hat der Sport seinen fest verankerten Platz in der Gesellschaft gefunden. Doch wie sieht es mit Sport in der Literatur aus? Wie darf man sich sein Verhältnis zur Literatur vorstellen? Marcel Reich-Ranicki etwa bezeichnet Literatur und Sport als zwei „feindliche Brüder“¹; beide – so der Literaturkritiker – appellieren auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Mitteln an dieselben Gefühle, allerdings sei der Sport dabei „ungleich einfacher, primitiver, oberflächlicher“², als es die Literatur sei. Daher können diese beiden Bereiche nur schwer zueinander finden und (literarisch) in Einklang gebracht werden. Der Schriftsteller Friedrich Torberg formuliert es gar noch provokanter und radikaler als Reich-Ranicki, indem er erklärt, dass es der Sportroman in der Literatur deswegen so schwer habe, „weil er [der Sportroman] für die Sportler zu intellektuell und für die Intellektuellen zu sportlich ist“³. Doch ist dem tatsächlich so? So zeigt ein Blick auf die deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts, dass, diesen von Reich-Ranicki und Torberg geäußerten Vorbehalten zum Trotz, dem doch eine enorme Masse an literarischen Texten entgegensteht, die den Sport – in welcher Form auch immer – zum Gegenstand haben. Auch zeigt sich, dass der Sport bereits sehr früh im 20. Jahrhundert in der deutschsprachigen Literatur zum Thema gemacht wurde.⁴ Allerdings wurde die gesellschaftliche Bedeutung des Sports in der deutschsprachigen Literatur über weite Strecken des letzten Jahrhunderts nicht erkannt bzw. vernachlässigt. Krug schreibt: „Es ist seltsam genug zu beobachten, daß ein so populäres Thema wie der Sport, das täglich Millionen Leser findet, in der Literatur nicht auf Gegenliebe stößt.“⁵ Und selbst die germanistische Literaturwissenschaft beschäftigt sich erst seit dem Ende des letzten Jahrhunderts seriöser und gründlicher mit diesem Phänomen.⁶ Bereits diese wenigen Zeilen zeigen somit konturhaft, dass es sich bei der Verbindung von Sport und Literatur keineswegs um eine unproblematische handeln dürfte. Der Blick der hier vorliegenden Arbeit wird daher auf dieses proklamierte schwierige Verhältnis gerichtet.

¹ Reich-Ranicki, Marcel: Betrifft Literatur und Sport. In: Die Zeit, 14. Februar 1964.

² Ebd.

³ Krug, Gerhard: Sport und moderne Literatur. In: Natan, Alex (Hg.): Sport – kritisch. Bern: Hallwag 1972, S. 182.

⁴ Vgl. hierzu etwa den Roman *Der Schwimmer* von John Henry Mackay aus dem Jahre 1901, in welchem der Leistungssport im Vordergrund steht.

⁵ Krug (1972), S. 185.

⁶ Vgl. Pellin, Ellio: Bewegung, Sport, Literatur. In: KulturPoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft 9 (2009), H. 1, S. 117.

1.2 Zielsetzung und Aufbau der Arbeit

Der Fokus vorliegender Arbeit wird auf den beiden Sportromanen *Der Läufer von Marathon* von Werner Scheff aus dem Jahr 1920 und *Brot und Spiele* von Siegfried Lenz aus dem Jahr 1959 liegen. Diese beiden Werke sollen dabei auf bestimmte Aspekte hin untersucht werden; vorangestellt sei dafür zunächst ein Zitat von Siegfried Lenz, der einmal Folgendes äußerte:

Wer zum Verständnis der modernen Gesellschaft gelangen will, kommt – so scheint mir – ohne Berücksichtigung des Sports nicht mehr aus; denn die Arenen der Welt sind zu Spiegeln geworden, in denen sich vieles abbildet: die Wünsche, Ehrgeize, die Hoffnungen und Sehnsüchte der Zeitgenossen, aber auch ihre Leidenschaften, Neurosen und Hysterien, ihre Räusche und Ansprüche.⁷

Dieses Zitat fungiert nun als ein wesentlicher Impuls für diese Arbeit. So wird aus Lenz' Postulat, dass das Feld des Sports – mit allen einhergehenden Begleiterscheinungen – als Spiegelbild der Gesellschaft zu betrachten ist, für den Rahmen dieser Arbeit die These abgeleitet, dass dieser Umstand auch für die beiden näher behandelten Romane geltend gemacht werden kann, sprich, dass der in den Romanen dargestellte Sport bzw. Sportbetrieb jeweilige gesellschaftliche Verhältnisse widerspiegelt; denn in literarischen Sportmotiven, so erklärt etwa auch der Literaturwissenschaftler Pellin dazu, werden in der Regel auch Körperbilder oder Gesellschaftsentwürfe reflektiert, die literatur-, aber auch kulturwissenschaftlich von Bedeutung sein können.⁸ Schließlich existierte der Sport zu keiner Zeit des 20. Jahrhunderts ohne jegliche Ideologie bzw. Funktion, sondern stets in enger gesellschaftlicher Verflochtenheit. Vor diesem Hintergrund ergeben sich für die Arbeit folgende Forschungsfragen, die es zu beantworten gilt:

- Wie werden das Motiv „Sport“ und der Sportler in den beiden Romanen dargestellt und wie kann das abschließende (Nicht-)Scheitern der beiden Protagonisten erklärt werden?
- Welches Bild wird in den Romanen – vor dem Hintergrund des Sports – von der jeweiligen Zeit bzw. Gesellschaft entworfen?

Es geht nun also darum, herauszufinden, wie die Faktoren „Sportler“, „Sport“ und „Gesellschaft“ – auch vor dem Hintergrund des jeweiligen Zeitgeistes – in den Romanen dargestellt werden und in Beziehung zueinander stehen könnten.

Um die Basis für die Analyse der beiden Primärtexte zu legen, soll zunächst ein genereller Blick auf das Verhältnis von Sport und Literatur geworfen werden. Dabei stehen folgende Punkte, durch welche die Grundlage für die weitere Auseinandersetzung gelegt werden soll, im Fokus des Interesses: Zunächst sollen die wichtigsten im Zuge meiner Recherche herausgearbeiteten

⁷ Zit. nach Reich-Ranicki, Marcel: *Nichts als Literatur: Aufsätze und Anmerkungen*. Stuttgart: Reclam 1995, S. 18.

⁸ Vgl. Pellin (2009), S. 119.

Standpunkte diverser Intellektueller (vorwiegend sind hier Schriftsteller und Literaturwissenschaftler gemeint) hinsichtlich der Beziehung Sport und Literatur dargelegt und kritisch beleuchtet werden. Hier geht es also um die Frage, ob bzw. inwiefern Sport überhaupt ein Thema für die Literatur sein kann und welche Vorbehalte, die diesbezüglich und – so viel darf vorweggenommen werden – durchaus zahlreich existieren, vorherrschend sind.

Weiters folgen, nachdem es sich bei den Primärtexten um zwei Sportromane handelt, diverse Überlegungen zur – wie noch zu zeigen sein wird – nicht unproblematischen Gattung des Sportromans. Vor dem Hintergrund der vorherigen Ausführungen werden in aller Kürze die im 20. Jahrhundert in der deutschen Literatur allmähliche Herausbildung dieser Gattung, etwaige damit verbundene Problemfelder und formale Überlegungen dargestellt, um einordnen zu können, ob bzw. inwiefern diese Ausführungen für die beiden in dieser Arbeit behandelten Sportromane geltend gemacht werden können.

Darauf folgt ein cursorischer Abriss über das Thema Sport in der Literatur im 20. Jahrhundert. Überblickshaft sollen dabei die wichtigsten Stationen, Entwicklungstendenzen und etwaige Motive bzw. Motivkomplexe dargestellt werden, um im Rahmen meiner Analyse auch beurteilen zu können, ob und inwiefern sich die beiden behandelten Sportromane zeitgeschichtlich zuordnen lassen.

Im Hauptteil meiner Arbeit folgt schließlich vor dem Hintergrund der Forschungsfragen die Analyse der beiden Sportromane, die in einem weiteren größeren Kapitel auf bestimmte Aspekte bzw. auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede verglichen werden sollen. In der Conclusio sollen sodann die wichtigsten gewonnenen Erkenntnisse zusammengetragen bzw. die Forschungsfragen abschließend beantwortet werden.

1.3 Methodik

In dieser Arbeit wird das wissenschaftliche Verfahren der hermeneutischen Literaturanalyse angewendet, worunter die „sinngemäße[] Auslegung von Schriftwerken sowie die erkenntnis-kritische Reflexion auf deren Bedingungen und Möglichkeiten“⁹ zu verstehen ist. Insbesondere der Darstellung der Protagonisten der beiden Romane wird in der Analyse eine wichtige Rolle zukommen. Ziel wird es dabei also sein, die Figuren hinsichtlich ihrer Entwicklung und Komplexität zu analysieren. Dabei wird sich diese Arbeit hauptsächlich an der Figurenkonzeption nach Manfred Pfister orientieren. Innerhalb dieser Konzeption unterscheidet Pfister folgende

⁹ Best, Otto: Handbuch literarischer Fachbegriffe: Definitionen und Beispiele. Frankfurt am Main: Fischer 1972, S. 110.

Oppositionspaare, nach denen eine Figur konzipiert sein kann: statisch/dynamisch, eindimensional/mehrdimensional, geschlossen/offen. Statisch ist eine Figur dann, wenn sie keine Entwicklung durchmacht, die Person also gleichbleibt.¹⁰ Dynamisch hingegen ist sie dann, wenn sich in der Figur eine Entwicklung zeigt.¹¹ Die Figur kann sich dabei sprunghaft oder kontinuierlich verändern. Eindimensional ist eine Figur dann, wenn sie wenige Merkmale bis hin zu nur einem Merkmal besitzt, eine mehrdimensional angelegte Figur zeichnet sich hingegen durch einen komplexen Satz an Merkmalen aus; die Figur vereint somit mehrere Facetten in sich.¹² Geschlossen ist nach Pfister eine Figur, wenn sie eindeutig und ohne Widersprüche definiert ist.¹³ Offen hingegen ist die Figur, wenn sie den Leser vor unauflösbare Widersprüche stellt.¹⁴ Zentrales Element jeder Figurenanalyse ist, wie Jost erklärt, ebenso die „Figurensoziologie“¹⁵. Sie gehört zu den wichtigsten Aspekten der Analyse von Figurenkonstellationen, weshalb anschließend der Blick auch auf weitere Romanfiguren und deren Beziehung untereinander bzw. zum Protagonisten beleuchtet werden, da – so viel sei vorweggenommen – das (sportliche) Ende beider Protagonisten erst durch die in den Romanen vorfindliche Konfiguration besser bzw. überhaupt erst dadurch nachvollzogen werden kann. Jost meint, wenn er von Figurensoziologie spricht, in erster Linie „Liebesbeziehungen, Freundschaften, Rivalitäten“¹⁶ – Aspekte, die, wie noch zu zeigen sein wird, gerade in den hier behandelten Romanen eine tragende Funktion einnehmen.

Nachdem auch der in der Analyse aufgegriffene Begriff des „Sportmodells“ nicht im luftleeren Raum diskutiert werden soll, soll auch dafür hier die Grundlage geschaffen werden. Theoretische Modelle des Sports gibt es mittlerweile viele verschiedene, die Basis für die diesbezügliche Analyse bildet jedoch die Theorie von Helmut Digel.¹⁷ Digel differenziert in seiner Theorie zwischen den fünf Modellen Leistungssport, Mediensport, Freizeitsport, Alternativsport und instrumentellen Sport. Jedes dieser Modelle zeichnet sich durch spezifische Charakteristika aus. Der Leistungssport ist charakterisiert durch Wettkampf, Spannung, „Amateur“ und Vereinsmitgliedschaft. Der Mediensport lässt sich charakterisieren durch Kommerz, Medien und Wettkampf. Der Freizeitsport ist charakterisiert durch Spaß, Freude, Mitmachen und eine offene

¹⁰ Vgl. Pfister, Manfred: Das Drama. München: Fink 1984, S. 241ff.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. ebd.

¹³ Vgl. ebd.

¹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵ Schneider, Jost: Einführung in die Roman-Analyse. Darmstadt: WBG 2006, S. 26.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. Digel, Helmut: Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport. In: Deutscher Sportbund (Hg.): Materialien zum Kongreß Menschen im Sport 2000. Schorndorf: Hofmann 1986, S. 14ff.

Organisation. Der Alternativsport ist charakterisiert durch Subkultur, Körperkultur, Entspannung. Der instrumentelle Sport ist charakterisiert durch soziale Dienstleistungen bzw. wird dabei der Sport als eine Art Erziehungsinstrument verstanden. Gewiss ist hier zu ergänzen, dass sich Digels Theorie durchaus noch ausdifferenzieren ließe¹⁸, oder auch, dass sich diese fünf Modelle überlagern und ergänzen können, wodurch eine klare Abgrenzung nicht immer möglich scheint. Für die Analyse der Sportmodelle in den beiden Romanen (und da lassen sich durchaus mehrere finden) lässt es sich allerdings ideal anwenden, da – wie noch zu zeigen sein wird – die von Digel herausgearbeiteten Modelle mit vielen Aspekten in den beiden Romanen kompatibel zu sein scheinen.

1.4 Forschungsstand

Wie einleitend bereits angemerkt wurde, beschäftigt sich die germanistische Literaturwissenschaft erst seit vergleichsweise kurzer Zeit seriöser und gründlicher mit dem Thema „Sport in der Literatur“. Vier dieses Feld betreffende bedeutende Namen bzw. Arbeiten sollen hier kurz erwähnt werden, und zwar auch deshalb, weil sich diese Arbeiten (in mehr oder weniger großem Umfang) für die hier vorliegende Diplomarbeit als nützlich erwiesen haben und brauchbare Impulse liefern konnten.

Mit Josef Göhlers Arbeit *Die Leibesübungen in der Deutschen Sprache und Literatur* gibt es bereits in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine erste – in erster Linie diachrone – Bearbeitung dieser Thematik, wenngleich eine umfassende und systematische wissenschaftliche Beschäftigung erst Jahre später einsetzt und im Grunde erst seit den achtziger Jahren zu beobachten ist.

Federführend auf diesem Gebiet ist dabei zweifelsohne Nanda Fischer, die in den achtziger Jahren gleich zwei (auch schriftlich protokollierte) Symposien zu dieser kontroversen Thematik mit illustren Teilnehmern aus den Bereichen Sport und Literatur veranstaltete. 1999 war es wiederum Nanda Fischer, die zu diesem Thema eine Untersuchung mit dem Titel *Sport als Literatur. Traumhelden, Sportgirls und Geschlechterspiele* vorgelegt hat, in der sie vor gendertheoretischem Hintergrund der Frage nachging, „wie der Sportdiskurs in der Belletristik in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts von Frauen über Männer und Frauen geführt wird

¹⁸ Eine Differenzierung etwa zwischen Leistungssport und Hochleistungssport lässt Digels Modell vermissen. Für die im Rahmen dieser Arbeit erfolgende Analyse ist dieser Aspekt jedoch nicht wirklich relevant.

und ob und wie sich männlicher Blick und weiblicher Blick auf den Sport und die Sportlichkeit in der literarischen Inszenierung unterscheiden“¹⁹.

Im Jahr 2000 war es Mario Leis, der mit seiner Dissertation, die den Titel *Sport in der Literatur. Einblicke in das 20. Jahrhundert* trägt, eine überaus breit angelegte Arbeit zu diesem Thema publizierte, wie bereits sein Forschungsvorhaben erkennen lässt: „Während der Lektüre stellte sich heraus, daß bestimmte Themenkomplexe und Motive – etwa Turnen, Zuschauer, Liebe und Krieg – auffallend häufig verhandelt werden. Aus der Menge des Materials konnten so mehrere Motivkapitel, die sich geradezu aufdrängten, gebildet werden.“²⁰ Leis‘ Arbeit bietet somit – auch aufgrund des großen Untersuchungszeitraums – eher Einblicke in diese Thematik als einen lückenlosen Überblick. Auch die Auswahl seiner Primärwerke ist dabei nicht immer nachvollziehbar: Leis‘ untersuchtes Korpus umfasst dabei alle möglichen (epischen, lyrischen, dramatischen) Textgattungen, bis hin zum Hörspiel, und kurioserweise haben sogar Texte von Goethe und Kleist Eingang in seine Dissertation gefunden. Doch trotz mangelnder theoretischer Fundierung von Leis‘ Arbeit, ist an dieser Stelle seine überaus umfangreiche Bibliographie hervorzuheben, die sich auch für diese Arbeit in einzelnen Punkten als fruchtbar erwiesen hat.

2006 war es schließlich Alexander Extra, der in seiner Dissertation *Sport in deutscher Kurzprosa des 20. Jahrhunderts* seinen Blick – anders etwa als Fischer oder Leis – ausschließlich auf Kurzprosa des 20. Jahrhunderts legte. Extra begründete dies damit, da Kurzprosa – er behandelt in erster Linie Kurzgeschichten – eine „hohe Aussagekraft [...] in Bezug auf Absichten und Standpunkte der Autoren zum Teilsystem Sport“²¹ habe.

Das, was generell für das Thema „Sport in der Literatur“ gilt, gilt in ähnlichem Maße auch für die im Rahmen dieser Arbeit näher behandelten Sportromane *Der Läufer von Marathon* und *Brot und Spiele*; auch dazu ist die Forschungslage in ihrem Umfang überschaubar. Insbesondere gilt dies für Scheffs Sportroman, mit dem sich bis dato nur Kai-Marcel Sicks in seiner Dissertation *Sportromane: der Sportroman in der Weimarer Republik* sowie in einem kürzeren Aufsatz näher auseinandersetzte. In seiner Dissertation legt Sicks, der neben Scheffs Roman auch noch zahlreiche andere Sportromane der Weimarer Republik zum Gegenstand seiner Betrachtungen macht, seinen Fokus in erster Linie auf den Aspekt der (sportlichen) Willenskraft und den Faktor „Liebe“, der unmittelbar mit der sportlichen Leistung des Protagonisten in Bezie-

¹⁹ Fischer, Nanda: Sport als Literatur. Traumhelden, Sportgirls und Geschlechterspiele. Zu Theorie und Praxis einer Inszenierung im 20. Jahrhundert. Eching: F-und-B-Verl. 1999, S. 33.

²⁰ Leis, Mario: Sport in der Literatur. Einblicke in das 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Lang 2000, S. 8.

²¹ Extra, Alexander: Sport in deutscher Kurzprosa des 20. Jahrhunderts. Oder: Zwischen Bruderliebe und Bruderhass. Untergangsszenarien und Sportutopien in deutscher Sportkurzprosa. Hamburg: Czwalina 2006, S. 24.

hung steht. Sicks versucht in seiner Arbeit, die in den Sportromanen dargestellten „Willenskonzepte“ mit einer um das Jahr 1900 geführten psychologischen und physiologischen Debatte über die (damalige) Modekrankheit Neurasthenie in Beziehung zu setzen.²² Genauere Ausführungen dazu – weil sich dieser Ansatz auch für diese Arbeit partiell als dienlich erwies – folgen im dritten Kapitel. Zwar ebenfalls überschaubar, aber definitiv besser beforscht ist schließlich Lenz‘ Sportroman *Brot und Spiele*. Hervorzuheben sind dabei die Arbeiten (bzw. Aufsätze) von Hans Wagener und Melanie Keutken. Während Wagener in seiner knapp zehneitigen Auseinandersetzung mit dem Roman gleich mehrere verschiedene Aspekte – wie etwa die Darstellung des Protagonisten oder die Rolle des Sportpublikums – kurz, aber dennoch präzise streift, liegt bei Keutken der Fokus hauptsächlich auf den „personenkonstituierenden Motiven“²³ des Romans. Wenngleich in diesen beiden Arbeiten eine eher an der Oberfläche bleibende Behandlung mit Lenz‘ Sportroman erfolgt, konnten auch sie dieser Diplomarbeit brauchbare Impulse liefern.

2 Sport und Literatur

2.1 Das Verhältnis von Sport und Literatur unter dem Blickwinkel der Geisteswissenschaft

Betrachtet man die beiden Bereiche Sport und Literatur unabhängig voneinander, ist zu konstatieren, dass beide dieser „Phänomene“ ihren festen Platz in der Gesellschaft haben. Gerade in Bezug auf den Sport hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten gezeigt, dass er aus vielen gesellschaftlichen Bereichen – wie Freizeit, Wirtschaft, Politik – nicht mehr wegzudenken ist. In ähnlichem Maß gilt das für das Feld der Literatur. Diffuser und problematischer wird die Lage allerdings dann, wenn man sich diese beiden Bereiche „zusammendenkt“. Es ist in diesem Abschnitt daher nun von Interesse, wie man sich das Verhältnis von Sport und Literatur vorstellen kann – vermag der Sport der Literatur Impulse zu geben oder womöglich sogar vice versa? – und welche Meinungen in der Geisteswissenschaft die vorherrschenden waren bzw. sind.

Vorangestellt sei hier ein – zugegebenermaßen sehr provokantes – Zitat des deutschen Schriftstellers Günter Herburger, der im Rahmen der bereits erwähnten, 1985 getagten Podiumsdiskussion zum Thema „Sport und Literatur“ folgendes äußerte: „Was mit dem Sport zu tun hat,

²² Vgl. Sicks, Kai-Marcel: Stadionromane: der Sportroman der Weimarer Republik. Würzburg: Königshausen und Neumann 2008.

²³ Keutken, Melanie: Die personenkonstituierenden Motive im Gesamtwerk von Siegfried Lenz. Frankfurt a. M.: Lang-Ed. 2013.

ist für Intellektuelle gleich dumm.“²⁴ Ein hartes, aber – wie weiters noch zu zeigen sein wird – nicht gänzlich von der Hand zu weisendes Urteil; während etwa der Philosoph Konrad Paul Liessmann das Verhältnis von Literatur und Sport noch vorsichtig als „prekär“²⁵ bezeichnet, geht der in Deutschland lebende tschechische Schriftsteller Ota Filip gar noch einen Schritt weiter und bezeichnet eben dieses Verhältnis ungeschönt als „gestört“²⁶. Für ihn, Filip, ist es das Spannungsverhältnis zwischen intellektuellen und körperbetonten Aktivitäten, zwischen denen möglicherweise eine Schranke für manchen Autor oder Literaturwissenschaftler liege, sich dem Sport überhaupt erst zuzuwenden – sei es in der Rolle des sportlich Aktiven oder des Schreibenden.²⁷ In den 1960er-Jahren meint der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki erkannt zu haben, dass „Millionen vom Sport hingerissen [werden]. Nur nicht die Literatur. Sie lässt dieses Phänomen links liegen, sie zeigt ihm die kalte Schulter, sie kümmert sich wenig um den Sport.“²⁸ Warum das so ist, beschreibt er wie folgt:

Der Sport und die Literatur sind nahe Verwandte, die sich zu sehr ähneln, um sich aufrichtig lieben zu können. Vielmehr wetteifern sie miteinander und bekämpfen sich insgeheim. Es sind im Grunde feindliche Brüder. Denn die Literatur und der Sport appellieren auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Mitteln an dieselben Gefühle. Viele große Motive, mit denen sich die Literatur seit Jahrtausenden befasst – Heldentum, Leidenschaft, Solidarität, Neid, Ruhmsucht – dominieren auch in den Sportwettkämpfen, nur sind sie hier ungleich einfacher, primitiver, oberflächlicher, direkter. Viele Elemente, die die Literatur dem Leser zu bieten hat oder jedenfalls bieten möchte, kann er im Stadion finden – ohne Verschlüsselung, ohne Intellekt, ganz und gar unkompliziert. Kein Drama der Welt kann so übersichtlich sein wie ein Fußballspiel. Nichts zeigt die Brutalität des Lebens deutlicher als ein Boxkampf. Und ist nicht ein Langstreckenlauf zugleich eine Art Parabel vom Kampf ums Dasein? Und wo ließe sich die Vergänglichkeit des Ruhms besser beobachten als in der Arena?²⁹

Man kann daraus folgern: Sport und Literatur seien sich also *zu* ähnlich, um sich vertragen zu können. Gewiss bleibt Reich-Ranickis Verdikt in diesem Sport-Literatur-Diskurs nicht unwidersprochen. Herburger beispielsweise bezeichnet die von Reich-Ranicki proklamierte Feindlichkeit der beiden „Brüder“ im Rahmen der bereits angesprochenen Podiumsdiskussion schlichtweg als „Unsinn“³⁰. Er gesteht zwar ein, dass es sich bei Sport und Literatur tatsächlich um ein „übles Gespann hierzulande“³¹ handle, welches einem „feurigen Tabu“³² unterliege, er

²⁴ Zit. nach Fischer, Nanda: „Sport, Körperthematization und Literatur“. Podiumsdiskussion. In: Fischer, Nanda (Red.): Sport und Literatur. Clausthal-Zellerfeld: DVS 1986, S. 175.

²⁵ Liessmann, Konrad Paul: Treten können, kulturlos. Über die Literaturunfähigkeit des runden Leders. In: Horak, Roman und Wolfgang Reiter (Hg.): Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur. Wien: Promedia-Verlag 1991, S. 263.

²⁶ Jacob, Stefan: Sport im 20. Jahrhundert: Werden, Wirklichkeit, Würdigung eines soziokulturellen Phänomens. Marburg: Tectum-Verl. 2000, S. 115.

²⁷ Vgl. ebd.

²⁸ Reich-Ranicki, Marcel: Betrifft Literatur und Sport. In: Die Zeit, 14. Februar 1964.

²⁹ Ebd.

³⁰ Zit. nach Fischer (1986), S. 175.

³¹ Ebd.

³² Ebd.

meint allerdings auch erkannt zu haben, warum dies so ist: Für ihn liegt die Ursache, warum Schriftsteller es im deutschsprachigen Raum nicht wirklich wagen, sich dem Thema Sport zu nähern, in der Vergangenheit, und zwar im Faschismus; dieser habe es verstanden, den Sport für seine Zwecke zu instrumentalisieren und zu militarisieren, und genau dadurch sei Herburger zufolge eine Wunde entstanden, die immer noch brenne.³³

Im Jahre 1964 kritisiert der Schriftsteller Alfred Andersch im Rahmen der bevorstehenden Olympischen Spiele in Tokyo vor allem die zunehmende Professionalisierung und das zunehmende Leistungsstreben des Sports, welche den Sport für die Literatur gänzlich uninteressant machen. So spricht er von der „Hybris des Spezialistentums“³⁴ und davon, dass „die Spezialistenleistungen unserer Tage [...] eines verbindlichen gymnastischen Sinns [entbehren]“³⁵. Das, so Andersch, „war zu Nurmis Zeiten anders. Nurmi selbst hatte etwas Mythisches an sich, auch Houben, auch Jesse Owens. [...] Auch Max Schmeling besaß literarischen Charme; [...] Es war die Zeit, in der sich auch die Literatur für den Sport interessierte.“³⁶ Tatsächlich, so zeigen auch die später folgenden historischen Ausführungen, erlebte der Sport in der Literatur insbesondere in den 1920er-Jahren eine Hochphase.

Anders als beispielsweise Reich-Ranicki sieht Andersch jedoch kein grundsätzliches Problem in der Verbindung von Sport und Literatur, sondern vielmehr in der für ihn fragwürdigen Entwicklung des Sports:

Heutzutage [gemeint sind die 1960er-Jahre] interessiert sich kein Schriftsteller mehr auch nur im entferntesten [sic!] für den Sport als Motiv oder den Sportler als Helden. Die Figur des auf nichts als auf eine begrenzte Leistung gezüchteten Spezialisten gibt künstlerisch einfach nichts her. [...] Das Dürre und Zweckhafte, das Betätigungen annehmen, die gänzlich vom Prinzip der konkurrierenden Leistung beherrscht sind, aus denen also der Spielcharakter entschwunden ist, kann kein Milieu für Künstler und Intellektuelle bilden.³⁷

Für Andersch ist es also in erster Linie die zunehmende Professionalisierung des Sports, die ihren Ausdruck einzig und allein im Leistungsstreben erfährt, die den Sport für die Literatur uninteressant gemacht habe. Er, der Sport, kann somit kein Feld für Künstler und Intellektuelle sein, es fehle ihm an Tiefe. In dieselbe Kerbe schlägt Gerhard Krug; auch er deklariert den Sport im Allgemeinen als zu oberflächlich:

³³ Vgl. ebd.

³⁴ Andersch, Alfred: Begrüßung der Olympischen Spiele durch die Literatur. In: Du-Atlantis 24 (1964), H. 9, S. 57.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd., S. 58

Wie auch immer der Sport zum Thema der Literatur wird: er ist nicht vielschichtig genug, psychologisch nicht trüchtig, er fesselt den Leser nicht intellektuell wie die Gespräche zwischen Settembrini und Naphta in Thomas Manns ‚Zauberberg‘ [...]. So ist der Sport immer Parabel oder Vehikel oder Randereignis gewesen in der Literatur.³⁸

Diese ebenso ernüchternde Aussage Krugs ist durchaus überraschend, zumal er vor seinem Germanistik- und Literaturwissenschaftsstudium selbst langjähriger Fußballprofi beim Hamburger SV war und daher um die (zumindest nach heutigen Vorstellungen) enorme Bedeutung der Psychologie im Feld des Sports Bescheid wissen sollte. In der später folgenden Romananalyse bzw. im Romanvergleich soll daher auch auf diesen Aspekt eingegangen werden, um diese Aussage Krugs gewissermaßen einer Überprüfung zu unterziehen.

Eine weitere literarische Kapazität, die sich an diesem Diskurs aktiv beteiligte, war der Schriftsteller Rudolf Hagelstange. Hagelstange, der im Jahre 1938 als 26-Jähriger sogar mitteldeutscher Meister im Stabhochsprung war, und dementsprechend ein großes Faible für Sport hatte, war einer der wenigen Schriftsteller, der sich nicht nur mit Sport auseinandersetzte, sondern auch dessen Wahrnehmung in der Öffentlichkeit verbessern wollte.³⁹ Wie nur wenige andere Schriftsteller hat sich Hagelstange dem Phänomen des Sports und dessen Bedeutung in Reden, Aufsätzen und Feuilletons angenommen und fachkundig gegen Angriffe besonders von intellektueller Seite verteidigt.⁴⁰ Umso erstaunlicher ist es daher, dass auch sein Urteil, was das Verhältnis von Sport und Literatur betrifft, ernüchternd ausfällt. In seinem Aufsatz *Der Schriftsteller und der Sport* schreibt er: „Im Sinne eines Sachbuches, also der puren Information, ist Sport ein lohnendes Thema, im Sinne ‚absoluter‘ Belletristik erscheint mir das Thema nicht eben ergiebig.“⁴¹ Doch nicht nur im (vermeintlich) nicht ergiebigen Thema scheint Hagelstange ein Problem zu erkennen, sondern ebenso bei den (potentiellen) Rezipienten von Sportliteratur. Das Sportpublikum, so Hagelstange weiter, interessiere sich vor allem für „Gedenkbücher, die ein besonderes Ereignis oder eine besondere Figur des Sports zum Thema haben. Und das sind zumeist ‚Bilderbücher‘. Literarisch gesehen ist das Sportpublikum ein Bilderbuchpublikum.“⁴² Er, so sein Resümee, hege deshalb keinerlei Illusionen hinsichtlich des Wechselbezugs von Sport und Literatur.⁴³ Hagelstange bringt aber noch einen weiteren Aspekt in den Diskurs ein:

³⁸ Krug (1972), S. 174.

³⁹ Dieses Ansinnen Hagelstanges zeigen unter anderem die beiden von ihm verfassten und in der Zeitung *Die Zeit* veröffentlichten Artikel *Und dennoch: es lebe der Sport* sowie *Geist und Sport*. Beide Artikel stammen aus dem Jahr 1960.

⁴⁰ Schwarz, Karl (Hg.): Dichter deuten den Sport. Deutsche Dichter. Literarische Essays und Porträts. Schorndorf: Hofmann 1967, S. 118.

⁴¹ Hagelstange, Rudolf: Der Schriftsteller und der Sport. In: Natan, Alex (Hg.): Sport – kritisch. Bern: Hallwag 1972, S. 198.

⁴² Ebd., S. 199.

⁴³ Vgl. ebd., S. 200.

„Der literarische Leser interessiert sich wohl nicht für den Sport, der Sportler nicht für Literatur.“⁴⁴ Er stößt damit exakt in das gleiche Horn, wie der bereits angesprochene Andersch, der dies folgendermaßen zum Ausdruck bringt:

Natürlich ist das Desinteressement gegenseitig. Von literarischen Interessen der Sportler ist so gut wie nichts bekannt. Man muss ihnen auch davon abraten – die konzentrierte Lektüre von Sartre und Beckett, von Frisch oder Koeppen etwa, könnte sie dahin führen, das Prinzip des reinen Leistungsstrebens in Frage zu ziehen.⁴⁵

So scheint Hagelstange und Andersch zufolge nicht nur das sportliche Interesse der Literaten, sondern ebenso das literarische Interesse der Sportler begrenzt zu sein, ein Wechselbezug daher nicht möglich. Die Beziehung von Sport und Literatur beruhe also, wenn man diesen Worten der beiden Schriftsteller Glauben schenken soll, auf beiderseitigem Desinteresse. In Anderschs Zitat schwingt zudem auf subtile Weise mit, dass es eben nicht nur dem vermeintlich trivialen Sport, sondern genauso dem Sportler an sich an (geistiger) Tiefe fehle, weshalb diesem auch davon abzuraten sei, sich literarisch zu beschäftigen. Weniger subtil – um nicht zu sagen beleidigend – äußert sich der Schriftsteller Friedrich Torberg zu dieser offensichtlich angespannten Beziehung zwischen Sportler und Literatur: „Der Sportroman hat es deswegen so schwer, weil er für die Sportler zu intellektuell und für die Intellektuellen zu sportlich ist.“ Nun darf diese Aussage gewiss als bewusste und überspitzte Provokation Torbergs verstanden werden, zumal er selbst – neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit – begeisterter Sportler war⁴⁶; dennoch scheint die Meinung über den tumben Sportler eine gängige gewesen zu sein. Gerhard Krug beispielsweise – seines Zeichens immerhin einstiger Profisportler, bevor er im Anschluss an seine Fußballkarriere unter anderem Literaturwissenschaft studierte – vertritt ebenso diese Meinung, wenn er konstatiert: „Sind Sportler so oberflächlich? Sie sind. Das ist pauschal gesprochen, gewiß, aber einschlägige Erfahrungen zeigen: Wenn Sportler auf Reisen gehen, dann können sie nichts erzählen. Sie sind mit den Gedanken im gegnerischen Strafraum, unter dem fremden Korb, im Wurfring [...]“⁴⁷ Der Sportler, so folgert Krug daraus, könne demzufolge in der Literatur immer nur Antiheld sein.⁴⁸

In Anbetracht der bisherigen Zitate scheint es, als würde nicht nur der Sport, sondern auch der oberflächliche Sportler literarischen Erzeugnissen nicht zur Vorlage genügen können. Fasst man die bisherigen Gedanken, Erkenntnisse und Zitate zusammen, lassen sich mehrere Gründe

⁴⁴ Ebd. S., 200.

⁴⁵ Ebd. S., 58

⁴⁶ Mit der Mannschaft Hagibor Prag wurde Torberg 1928 sogar tschechischer Staatsmeister im Wasserball.

⁴⁷ Krug (1972), S. 169.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 170.

für die (vermeintliche) Vernachlässigung bzw. Ablehnung des Themas „Sport“ in der Literatur anführen. Plakativ könnte man die Vorbehalte wie folgt zusammenfassen:

- 1) Dem Sport an sich fehle es an psychologischer Tiefe.
- 2) Dem Sportler fehle es an geistiger Tiefe.
- 3) Der literaturinteressierte Leser interessiere sich nicht für den Sport und somit auch nicht für Sportliteratur und gleichzeitig interessiere sich ein Sportler nicht für Literatur.
- 4) Die aufgrund des Faschismus aufgekommene negative Konnotation des Sports habe zu einem Tabu geführt, das die literarische Vernachlässigung des Sports erkläre.

Freilich kann man diese teilweise sehr einseitigen Perspektiven nicht einfach so im Raum stehen lassen. Gerade die ersten beiden Punkte, sprich die vermeintliche Substanzlosigkeit von Sport und Sportlern, scheinen nur schwer nachvollziehbar zu sein. So führt Extra ins Feld, dass Romane ohnehin nur selten von einem einzigen Thema getragen werden, und zum anderen würden die Kriterien ‚Intelligenzquotient‘ und ‚Gleichförmigkeit des Geschehens‘ – neben dem Sport – auch viele andere kulturelle Teilbereiche von einer literarischen Berücksichtigung ausschließen.⁴⁹ Gerade die bei Krug zu findende Unterstellung der mangelnden psychologischen Vielschichtigkeit des Sports dürfte so manchem Leistungssportler – zumindest nach den Vorstellungen des 21. Jahrhunderts – geradezu lachhaft erscheinen. Es ist sogar anzunehmen, dass es nur wenige Bereiche gibt, in denen Psychologie einen derart hohen Stellenwert hat wie im Sport. Diese Argumentation dürfte somit nur wenig tragfähig sein. Auch zu einem weiteren, bereits angeführten Vorwurf bezieht Extra kritisch Stellung:

Des Weiteren ist der Vorwurf [...], daß der Sport den wenigen Schriftstellern ohnehin nur als ‚Schablone‘ und ‚Parabel‘ dient, ebenfalls wenig überzeugend. Denn dieser Umstand zeugt ja gerade von einem literarischen Interesse am Sport, ansonsten wäre ein anderer Vergleichsgegenstand gewählt worden, und des Weiteren [...] ermöglicht genau diese im Gleichnis liegende indirekte Kritik eine Transzendenz der sportlichen Realität, die Gewinnung neuer Erkenntnisse und die Entdeckung von Paradoxien.⁵⁰

Auch dieser „Parabel-Vorwurf“ dürfte somit nur wenig tragfähig sein. Zudem fällt auf – und auch dieser Aspekt darf hier keineswegs unerwähnt bleiben –, dass den Zitaten zufolge die Vernachlässigung des Sports bzw. das schwierige Verhältnis von Sport und Literatur weitestgehend am vermeintlich „literaturunfähigen“ Sport (respektive Sportler) selbst zu liegen scheint; ein Umstand, welcher kritisch betrachtet werden muss, da er mutmaßlich zu kurz greift. Die Tatsache beispielsweise, dass für das Schreiben eines guten Sportromans auch und gerade eine profunde Sachkenntnis über das jeweilige sportliche Feld vorausgesetzt werden muss,

⁴⁹ Vgl. Extra (2006), S. 50.

⁵⁰ Ebd.

bleibt in sämtlichen in diesem Kapitel angeführten Zitaten und über weite Strecken auch in der Sekundärliteratur nahezu unberücksichtigt. So dürfte es kein Zufall sein, dass viele und auch die bekanntesten literarischen Erzeugnisse über Sport von Schriftstellern stammen, welche nachgewiesenermaßen eine große Sportaffinität – sei es als (passiver) Sportrezipient wie beispielsweise Bertolt Brecht oder sei es als aktiv Sporttreibender wie beispielsweise Robert Musil – besitzen. Und gerade daran dürften die meisten Schriftsteller – in der literarischen Verarbeitung des Sports – scheitern: Dieser Argumentation folgt auch der sportaffine Torberg, wenn er konstatiert, dass über Sport zumeist „Schriftsteller [schreiben], die nichts vom Sport verstehen, oder Sportler, die nicht schreiben können.“⁵¹ Die Folge ist dann entweder mangelnde literarische Qualität des jeweiligen Werkes oder fehlende Sachkenntnis und damit Authentizität.⁵² Die Tennisbeschreibungen des nicht unbedingt für seine Sportaffinität bekannten Thomas Mann⁵³ in dessen Roman *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull* (wenngleich es sich hierbei natürlich um keinen Sportroman handelt) bezeichnet Krug etwa als „hilflos in der Diktion, naiv im Vokabular“⁵⁴. Freilich wäre es nun falsch zu behaupten, ein Schriftsteller muss zwingend Sportler sein, um auch über ihn schreiben zu können, dennoch entsteht unabhängig von der vermeintlichen Literaturunfähigkeit des Sports der Eindruck, als hätten sich über weite Strecken des 20. Jahrhunderts nur wenige deutschsprachige Schriftsteller die notwendige Sachkenntnis zuge-
traut, einen Sportroman zu schreiben. Denn trotz der teilweise zweifelhaften Vorwürfe, warum Sport und Literatur im Doppelpack angeblich nicht funktionieren kann, ist eines zu konstatieren: Der Sport bietet dennoch – wie noch im nächsten Kapitel zu sehen sein wird – ein vielfältiges literarisches Spielfeld, auf dem sich Schriftsteller gerne austoben; einer der bekanntesten davon ist zweifellos der bereits angesprochene Siegfried Lenz, der die Literaten geradezu dazu aufruft, sich in ihrem Werk mit dem Sport auseinanderzusetzen. Denn, so Lenz:

[V]on Ideologie durchsäuert, als Profitquelle erschlossen, politisch indoktriniert und militärisch in Anspruch genommen als Übung für den Ernstfall, ist der Sport längst zu einer Erscheinung geworden, die nicht nur über Mythen und Moral einer Gesellschaft Auskunft gibt, sondern auch dem Problemverlangen der Literatur die vielfältigsten Angebote macht. Aus einem Phänomen von braver Eindeutigkeit hat sich eine ambivalente, widerspruchsvolle, von mächtigen Interessen und Neurosen verdunkelte Teilwelt entwickelt, die allein an die Soziologie zu delegieren ich nicht für ausreichend halte.⁵⁵

⁵¹ Zit. nach Hackel, Franz-Heinrich: Zur Sprachkunst Friedrich Torbergs: Parodie, Witz, Anekdote; mit einem Anhang unbekannter Arbeiten aus der Frühzeit Torbergs. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 1984, S. 19.

⁵² Krug (1972), S. 184.

⁵³ Thomas Mann, so schreibt Leis (2000, S. 136, Anm. 13), war angeblich sogar davon überzeugt, dass ein produktiver Geist einen morbiden Körper voraussetze.

⁵⁴ Krug (1972), S. 174.

⁵⁵ Lenz, Siegfried: Das Dilemma des Hammerwerfers. Über einen Sportroman von Per Olov Enquist. In: Lenz, Siegfried: Werkausgabe in Einzelbänden. Bd. 19: Essays 1, 1955-1982. Hamburg: Hoffmann und Campe 1997, S. 485.

Das Feld des Sports, welches hier von Lenz zugleich als Problemfeld diskutiert wird, lediglich der Soziologie zu überlassen, würde für den Autor entschieden zu kurz greifen. Gerade die mit und durch den Sport einhergehenden Aspekte und Problematiken bieten der Literatur ein enormes Feld, welches dem Autor zufolge nicht ausschließlich den Soziologen überlassen werden sollte. Außerdem bekräftigt der Autor und Sportfunktionär Josef Göhler auf der anderen Seite, dass nicht nur die Literatur vom Sport profitieren kann, sondern gleichzeitig auch der Sport der Literatur bzw. der Literaten bedarf, eine Beziehung dieser beiden Sphären also durchaus fruchtbar und symbiotisch ausfallen kann:

Der Sport bedarf der Dichter und Schriftsteller, die mit ihrer Sprachkraft und aus ihrer andersgearbeiteten, tiefer blickenden Sehweise den Geist im Sport, seine bildenden, menschenbildenden Kräfte, seine gesellschaftliche Verflochtenheit, auch seine Gefahren für den Menschen darstellen und den Verantwortlichen des Sports ebenso wie seine Aktiven die Werte und Gefahren dieses Sports zum Bewußtsein bringen können. [...] ganz abgesehen davon, daß der Dichter die Schönheiten des Sports stärker zum Erlebnis bringen kann als der noch so gewandte Sportreporter, dem die künstlerische Fähigkeit und Sprachkraft mangelt.⁵⁶

2.2 Überlegungen zur Gattung Sportroman

Nachdem im Zentrum dieser Arbeit zwei ausgewiesene Sportromane stehen, können an dieser Stelle zunächst einige Gedanken zur bis dato in der Forschung wenig berücksichtigten Gattung des Sportromans von Interesse sein. Denn trotz der mitunter zweifelhaften und nicht immer stichhaltigen im vorherigen Unterkapitel angeführten Vorbehalte diverser Persönlichkeiten, was das (angeblich schwierige) Verhältnis von Sport und Literatur betrifft, ist eines zu konstatieren: Tatsächlich haben es nur wenige deutschsprachige Sportromane im 20. Jahrhundert zu größerer Bekanntheit gebracht. Für das erste Fünftel des 20. Jahrhundert dürften die Gründe für diesen Umstand noch auf der Hand liegen. So war der Sport bis zum Beginn der Weimarer Republik im Jahr 1918 schlichtweg ein Randphänomen und er interessierte in erster Linie jene Leute, die auch selbst Sport ausübten⁵⁷ – ein Umstand, der sich offensichtlich auch auf die Literatur (zum Thema Sport) ausgewirkt haben dürfte. Zwar gibt es mit John Henry Mackays *Der Schwimmer* aus dem Jahr 1901 bereits einen Roman, der in mancher Sekundärliteratur als „erster deutscher Sportroman“⁵⁸ gilt, doch dieser stellt, so kann man füglich behaupten, für das frühe 20. Jahrhundert eine Ausnahme dar.

⁵⁶ Göhler, Josef: Sport und Literatur. In: Nattkämper, Heinz (Hg.): Sportwissenschaft im Aufriss. Saarbrücken: Univ.- und Schulbuchverl. 1974, S. 211.

⁵⁷ Vgl. Leis (2000), S. 118.

⁵⁸ Vgl. hierzu etwa Junghanns, Wolf-Dietrich: Mehr Brot, bessere Spiele. Zur Konjunktur von Sport und Literatur. Online-Publikation, abrufbar unter: <http://www.linksnet.de/de/artikel/19400> (zuletzt abgerufen am 10.04.2017).

Erst als der Sport in den 1920er-Jahren zum Massenphänomen wurde, fand er auch seinen – und hier muss man sagen: vorläufig – festen und größeren Platz in der Literatur, und das zwar bei Weitem nicht nur, aber eben auch in der Gattung des Sportromans. So kamen in den 1920er-Jahren erstmals sportliche Großereignisse wie Radrennen, Boxkämpfe oder Turniere auf, wodurch der Sport auch bei der nicht sportlich aktiven Bevölkerung zusehends populärer wurde. Und so zeichnet dieser Hype mitverantwortlich für die allmähliche Konsolidierung der Gattung der Sportromane, die in der Tradition der alten Bildungs- und Entwicklungsromane gesehen werden können, da sie eine Geschichte von (zumeist) positiven Entwicklungen darstellen.⁵⁹ Dem bereits angesprochenen Kai-Marcel Sicks ist dabei durch seine Arbeit aus dem Jahre 2008 das Schließen einer lange bestehenden Forschungslücke zu verdanken: So bearbeitet Sicks in seiner Abhandlung ein aus immerhin 36 Werken bestehendes Korpus an Sportromanen aus der Zeit der Weimarer Republik. Sicks arbeitet hierbei heraus, dass die Gattung des Sportromans keineswegs ausschließlich als Replik auf das neu aufgekommene Massenphänomen „Sport“ zu verstehen sei, sondern sich durch das von ihm beforschte Korpus diverse mit dem Sport in Verbindung stehende Motive und Funktionen ziehen, die sich nicht allein durch die in den 1920er-Jahren verstärkt aufgekommene Popularität des Sports erklären lassen. So ist die Entstehung der Gattung des Sportromans auch als Replik auf eine psychologische Debatte zu verstehen, die bereits im frühen 20. Jahrhundert geführt wurde.⁶⁰ Dies war die Zeit, in der Neurasthenie bzw. Nervenschwäche zu einer Art Modekrankheit wurde.⁶¹ In den psychologischen und physiologischen Debatten wurde diese Krankheit vor allem als Ausdruck von Willenschwäche und Lethargie verstanden.⁶² Die Antwort darauf waren Willenskonzepte, die helfen sollten, zu einer autonomen und zielgerichteten Handlungsfähigkeit zurückzufinden.⁶³ Und eben solche Konzepte finden sich in den Sportromanen der Weimarer Republik; der Sportroman, so folgert Sicks, machte den Sport zu einem wichtigen Instrument im Kampf gegen die Erschöpfung der menschlichen Arbeitsreserven.⁶⁴ Der Sport kann vor diesem Hintergrund als „ökonomische Disziplinierungspraxis“⁶⁵ verstanden werden, denn nur der starke Wille vermochte bzw. vermag es, dem Menschen seinen Platz in der Moderne zu sichern.⁶⁶ Es überrascht daher nicht, dass Sportromane dieser Zeit in der Regel „Individualromane“⁶⁷ sind: Das heißt,

⁵⁹ Vgl. Sicks (2008), S. 235ff.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 81.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 86.

⁶² Vgl. ebd., S. 87.

⁶³ Vgl. ebd., S. 231.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 112.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Vgl. ebd.

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 21.

ein Einzelsportler – und eben keine Mannschaft – steht im Mittelpunkt der Romane, das Romangeschehen ist also vollständig im Protagonisten zentriert.⁶⁸ Die Erzählung von der Erschöpfung der Willenskraft eines Einzelnen ist somit ein Leitmotiv der Gattung Sportroman im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.⁶⁹ An späterer Stelle wird insbesondere bei der Analyse von Werner Scheffs Roman *Der Läufer von Marathon* noch auf diesen Aspekt zurückzukommen sein.

Ganz allgemein lässt sich zudem festhalten, dass der Sportroman gerade im Rahmen der Weimarer Republik eine kurze Blütezeit erfahren hat, dieser jedoch – anders als andere Untergattungen des Romans – keineswegs mit dem Anspruch auf ästhetische Innovation geschrieben und auch nicht vor dem Hintergrund einer intellektuellen Reflexion rezipiert worden ist, sondern primär um den Leser kurzfristig in eine imaginäre Als-Ob-Welt zu versetzen.⁷⁰ Sportromane dieser Zeit sind somit in erster Linie unter die Rubrik „Trivilliteratur“ bzw. „Unterhaltungsliteratur“ zu subsumieren. Auch dieser Aspekt soll bei meiner später folgenden Analyse aufgegriffen werden.

Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sieht die Sache hinsichtlich der Gattung Sportroman quantitativ betrachtet ähnlich dürftig und zudem wenig beforscht aus wie für die erste Hälfte. Auch in diesem Zeitraum scheint der Sport über weite Strecken als kein ideales Feld für (anspruchsvolle) Literatur gesehen worden zu sein; Sportromane treten nur vereinzelt auf. Was Friedrich Torberg – von ihm stammt der Sportroman *Die Mannschaft* (1935) – durch sein bereits vorhin zitiertes Diktum⁷¹ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts scharfzünftig zum Ausdruck gebracht hat, findet in der zweiten Hälfte des vergangenen Säkulums seine Fortsetzung: Der Sportroman hat es schwer. Das Epische, so stellt Göhler fest, eigne sich zwar grundsätzlich durchaus für die Gestaltung des modernen Sports⁷², aber:

Am schwersten hat es dabei der Roman. Es liegt fast ein Widerspruch im Beisatz vor, wenn man den vollgültigen Sportroman wünscht. Denn vom Roman erwartet man die Darstellung und Gestaltung einer ganzen Welt, der Sport aber kann nur Diener eines Ganzen sein und Mittler. Der Dichter muß da schon sehr vertraut sein mit seiner sportlichen Materie und menschlich viel zu sagen haben. [...] Zu rühmen aber ist Siegfried Lenz, dem mit seinem Roman ‚Brot und Spiele‘ eine echte Sportdichtung gelungen ist.⁷³

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 37.

⁶⁹ Vgl. Sicks, Kai-Marcel: „Zu Tode erschöpft“. Sportromane als Verausgabungs narrative (1900-1933). In: Bähr, Christine, Suse Bauschmid u.a. (Hg.): Überfluss und Überschreitung: Die kulturelle Praxis des Verausgabens. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 133.

⁷⁰ Vgl. Sicks (2008), S. 14.

⁷¹ Hier nochmals zur Erinnerung: Für Torberg hat es der Sportroman deshalb so schwer, weil er für die Sportler zu intellektuell sei und für die Intellektuellen zu sportlich.

⁷² Vgl. Göhler, Josef: Die Leibesübungen der deutschen Sprache. Frankfurt a. M.; Wien: Limpert 1960, S. 59.

⁷³ Ebd.

Der Schriftsteller Hans-Ulrich Treichel sieht hingegen, anknüpfend unter anderem an Andersch und Hagelstange, den Grund weniger beim Schriftsteller als vielmehr im Sport selbst: Dass sich der Sportroman – so Treichel –

nicht hat durchsetzen können, mag daran liegen, daß der Sport allzu idealtypisch und offensichtlich als ein Modell des Lebens genutzt werden kann. Schließlich wird der erzählerische Befund, daß es Gewinner gibt und Verlierer, Siege und Niederlagen, Ehrgeiz und Konkurrenz, in Wahrheit erst dort interessant, wo wir uns nicht auf dem Spielfeld oder der Aschenbahn befinden, sondern im Kreise lieber Kollegen, sehr guter Freunde oder gar am heimischen Herd. [...] der Stoff [...] taugt deshalb nicht zur Exemplifizierung, weil er zu gut dafür taugt.⁷⁴

Ähnlich ernüchternd sieht Alex Natan die diesbezügliche Lage; anders jedoch als Göhler und Treichel sieht er allerdings ein Potenzial im Sportroman, das die deutsche Literatur bei weitem nicht so ausschöpft bzw. ausgeschöpft hat wie die angelsächsische Literatur. Abgesehen von Siegfried Lenz' *Brot und Spiele* und Rudolf Hagelstanges *Spielball der Götter* – so resümiert er in einem Artikel für *Die Zeit* – „ist die deutsche Ernte erledigt, die sich überhaupt nicht mit dem vergleichen läßt, was die Angelsachsen im Sportroman leisten. Sie schreiben nämlich keine romantischen Bücher, weil der Berufssport keine romantischen Züge trägt und die des Amateursports meist verlogen sind.“⁷⁵ Gewiss gebe es durchaus noch den einen oder anderen weiteren deutschen Sportroman aufzuzählen, von der Selbstverständlichkeit und Beliebtheit des Themas Sport etwa in der angelsächsischen Literatur⁷⁶ – und da ist Natan Recht zu geben – kann für die deutsche Literatur allerdings nicht die Rede sein. Eggers sieht für dieses, wenn man so will, geografische Ungleichgewicht folgende Gründe:

Das hing und hängt mit einer grundsätzlich anderen Blickweise auf den Sport zusammen, mit den seltsamen Berührungspunkten deutscher intellektueller Kreise mit der „Niederkultur“ Sport, die vielen angelsächsischen völlig fremd ist. [...] Die Wahrnehmung des Sports in Deutschland, England und den USA und seine alltägliche Verarbeitung bzw. Rezeption ist nämlich noch immer, aller Globalisierungs- und Europäisierungssphänomene zum Trotz, von fraglos großen Unterschieden gekennzeichnet.⁷⁷

Es scheint, dass die alles in allem überschaubare Anzahl an (guten) deutschen Sportromanen im 20. Jahrhundert nicht ausschließlich am Sport selbst zu liegen scheint – wie es etwa die Aussage Treichels impliziert –, als vielmehr an der oft fehlenden Sachkenntnis der Schriftsteller bzw. an der über weite Strecken im deutschen Sprachraum zu findenden Geringschätzung des Sports, die mit der Bewertung des Sports in angelsächsischen Ländern nicht zu vergleichen ist.

⁷⁴ Treichel, Hans-Ulrich: Das langsame Schicksal. Online abrufbar unter: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-das-langsame-schicksal-1307248.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (zuletzt abgerufen am 10.04.2017).

⁷⁵ Natan, Alex: Des Profis Aufstieg und Fall. Bemerkungen zum Sportroman. Online abrufbar unter: <http://www.zeit.de/1965/46/des-profis-aufstieg-und-fall/komplettansicht> (zuletzt abgerufen am 10.04.2017).

⁷⁶ Vgl. hierzu etwa Lobmeyer, Hans: Die Darstellung des Sports in der amerikanischen Erzählliteratur des 20. Jahrhunderts. Dissertation. Univ. Regensburg 1982.

⁷⁷ Vgl. Eggers, Erik: Warum ignoriert die deutsche Literatur den Sport? Anmerkungen zu einem seltsamen Dilemma. In: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 3 (2003), H. 1, S. 5.

Abschließend sollen in diesem Kapitel noch einige wenige Gedanken hinsichtlich Aufbau des Sportromans folgen, wenngleich auch dazu die Forschungslage ein dürftiges Bild abgibt. Hinsichtlich Aufbau eines Sportromans merken Bülles und Kaminski in ihrer Arbeit über das Thema Sport bzw. Sporthelden in der Literatur an, dass die tatsächliche Darstellung des Sports – etwa die Wettkämpfe, die Spiele, die Rennen – in der Regel nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Handlung in den Romanen einnehmen.⁷⁸ Die Aufgaben des Sports innerhalb eines Romans können dabei überaus unterschiedlich sein: Neben der Verwendung des Sports als Parabel oder der Eigenschaft des Transportvehikels für eine andere Bedeutung ergeben sich gerade durch den Sport Konflikte, aus denen der Roman seine Spannung bezieht.⁷⁹ Es sind also meist die *durch* den Sport (und nicht zwingend die direkt *im* Sport) entstehenden Konflikte und deren Überwindung, die die Handlung eines Sportromans ausmachen.

3 Sport in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts – ein historischer Überblick

3.1 Vorbemerkungen

Trotz des angeblich so problematischen Verhältnisses zwischen Sport und Literatur – das letzte Kapitel sollte dies verdeutlicht haben – zeigt bereits ein cursorischer Blick auf das 20. Jahrhundert, dass das Thema Sport, wenngleich weniger in der Gattung des Sportromans, sehr wohl auch in der deutschen Literatur Niederschlag gefunden hat. Denn, so erklärt Jacob, nicht nur aufgrund der Affinitäten des Sports zu älteren Geschichtsepochen (worauf ebenfalls bei der Romananalyse noch zurückzukommen sein wird), zur Politik oder zum Industrialismus, sondern ebenso im Hinblick auf seine engen Wechselbeziehungen zu bestimmten Bereichen individuellen und gesellschaftlichen Lebens hat der neuzeitliche Sport seit jeher Dichter und Schriftsteller dazu inspirieren können, sich mit seinen Erscheinungen auseinanderzusetzen, sie zustimmend, meist aber kritisch zu würdigen und spiegelbildhaft ins Bewusstsein einer nicht nur sportinteressierten Öffentlichkeit zu bringen.⁸⁰ Die Motivation der Dichter und Schriftsteller, den Sport literarisch zu verarbeiten, ist dabei ungemein vielfältig und heterogen. Wie bereits zuvor angemerkt, kann der Sport in der Literatur dabei die diversesten Funktionen bekleiden: Er kann Motiv sein, er kann Metapher sein, er kann ein Vehikel der Satire sein etc. Generell und unabhängig von der jeweiligen Motivation des Dichters bzw. Schriftstellers zeigt ein Blick

⁷⁸ Vgl. Bülles, Markus und Markus Kaminski: Helden des Sports in Literatur und Film. Online abrufbar unter: http://www.mythos-magazin.de/mythosforschung/mb-mk_sporhelden.pdf (zuletzt abgerufen am 10.04.2017), S. 16.

⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁰ Vgl. Jacob (2000), S. 115.

auf diverse Sporttexte des 20. Jahrhunderts⁸¹, dass der Sport in der Literatur in der Regel ein beeindruckendes Abbild der jeweiligen Zeit und Gesellschaft ist. So ist es gerade der Sport, in dem sich Werte, Normen und Verhaltensweisen einer Gesellschaft widerspiegeln, – und das in der Regel um ein Vielfaches deutlicher als in vielen anderen sozialen Systemen. Sport ist vor diesem Hintergrund als ein „Mikrokosmos der Gesellschaft“⁸² zu verstehen. Weiß man, wie der Sport in einer Gesellschaft organisiert wird, ausgeübt wird und wie dabei die Sportler, die Sieger und Verlierer behandelt werden, dann kann man auch erahnen, um welche Gesellschaft es sich dabei handelt⁸³ bzw. mit welchem Zeitgeist man konfrontiert ist.

3.2 Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts

Indem der aus England kommende und in Deutschland zunächst skeptisch beäugte „englische“ Sport lange Zeit – ausgehend vom 19. bis hinein ins 20. Jahrhundert – dem, wenn man so will, „deutschen“ Turnen (nach dem sogenannten Turnvater Jahn) als Konkurrenz gegenüberstand, dominierte über weite Strecken des ersten Fünftels des 20. Jahrhunderts noch das Turnen in den einschlägigen Primärtexten über Sport. Und so ist es das Turnen, und dabei vor allem der schulische Turnunterricht und dessen autobiographische Verarbeitung, das schon früh und dann wiederholt literarisch behandelt wurde.⁸⁴

Der mutmaßlich bekannteste Autor, der sich dem Turnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts literarisch angenommen hat, war Rainer Maria Rilke mit seiner auch heute noch bekannten Erzählung *Die Turnstunde* (1902). Mit dieser autobiografisch veranlassten Milieustudie, in der ein fiktiver Schüler namens Gruber stirbt, prangert Rilke vor allem den militärisch geprägten Turnunterricht an: „Jeder Satz“, so schreibt Kayser diesbezüglich, „und jede Zeile dieser kurzen Erzählung atmet den tödlichen und unmenschlichen Geist eines Erziehungssystems, das ausschließlich militärischen Richtlinien folgt.“⁸⁵ Weitere (mehr oder weniger) bekannte literarische Texte, die ausschließlich Sport zum Thema haben – wie etwa der bereits angesprochene Roman *Der Schwimmer* (1901) von John Henry Mackay –, bleiben bis zum Ende des Ersten Weltkrieges allerdings Mangelware.⁸⁶

⁸¹ Vgl. hierzu etwa Leis (2000).

⁸² Weiß, Otmar: Sport und Gesellschaft: eine sozialpsychologische Perspektive. Wien: Österr. Bundesverl. 1990, S. 49.

⁸³ Vgl. ebd.

⁸⁴ Vgl. Jacob (2000), S. 115.

⁸⁵ Kayser, Hans-Christoph: Rainer Maria Rilke. ‚Die Turnstunde‘. Zum Verhältnis von Dichter und Schule. In: *Modern Language Studies* 2 (1972), S. 44.

⁸⁶ Ein Blick auf die umfangreiche Bibliographie Mario Leis', der in seiner Dissertation das Thema Sport in der Literatur im gesamten 20. Jahrhundert untersuchte, scheint diesen Eindruck zu bestätigen.

Eine regelrechte Blüte erfuhr der Sport – und zwar auch in der Literatur – erst zur Zeit der Weimarer Republik bzw. in der Zwischenkriegszeit. Hermand und Trommler beschreiben diese Veränderung des Sports wie folgt. Es entsteht im

Geist der aufkommenden Sachlichkeit jener mächtig anschwellende Sportenthusiasmus, der in den zwanziger Jahren Formen annimmt, die bis heute bestimmend geblieben sind. [...] In diesem Punkt setzte – bedingt durch die zunehmende Arbeitszeitverkürzung – Anfang der Zwanziger ein grundsätzlicher Wandel ein. Erst jetzt wurde der Sport zum wirklichen Massenphänomen, zum zentralen Gesprächsgegenstand [...].⁸⁷

Der Sport boomte regelrecht und er fand zunehmend Anerkennung in Staat, Politik, Gesellschaft und nicht zuletzt in der Kultur.⁸⁸ Außerdem verbreitete sich zu dieser Zeit und vor allem in den Großstädten der professionell betriebene Sport, etwa in Form von Profiboxkämpfen, Sechstagerennen im Radsport oder auch im aufkommenden Automobilrennsport.⁸⁹ Gerade dieser Profisport fand bei den Massen großen Zuspruch.⁹⁰ Exemplarisch für die damit einhergehende und teilweise sehr heterogene literarische Verarbeitung des Sports sollen hier drei Namen bzw. Werke genannt werden⁹¹: In einem Atemzug zu nennen sind hier zunächst Joachim Ringelnatz mit seinen 1920 entstandenen *Turngedichten* und Ödön von Horváth mit seinen 1924 erschienenen *Sportmärchen*. In einem Atemzug deshalb, da sie beide mit ihrem jeweiligen Werk den Sportbetrieb ihrer Zeit durchweg kritisch betrachten. Joachim Ringelnatz, der eigentlich Hans Gustav Bötticher hieß, war einer der Ersten, der literarisch auf humorvolle, ironische sowie kritische Weise auf den zunehmenden Körperwahn seiner Zeit und die ideologisch-völkische Ausrichtung des Sports und dabei vor allem des Turnens reagierte. Ringelnatz zeigt darin, dass die Turnbewegung, die gerade nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg großen Zulauf erfuhr⁹², mit Nationalismus in erschreckend enger Verbindung stand. In den Gedichten nimmt Ringelnatz vor allem das besondere, seltsam anmutende Verhalten der Turner und den „martialischen Ton der Turnbewegung“⁹³ stilistisch gekonnt aufs Korn. Dass in diesem Zeitraum eine martialische Terminologie gerade im Bereich des Sports – und nicht allein im Turnmetier – anzutreffen ist, wird in der nachfolgenden Romananalyse noch ein Thema sein.

⁸⁷ Hermand, Jost und Frank Trommler: Die Kultur der Weimarer Republik. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1978, S. 75.

⁸⁸ Vgl. Güllich, Arne und Michael Krüger (Hg.): Sport: Das Lehrbuch für das Sportstudium. Berlin: Springer 2013, S. 347.

⁸⁹ Vgl. ebd.

⁹⁰ Vgl. ebd.

⁹¹ Gewiss ließe sich diese „Liste“ an Namen bzw. Werken gerade für diesen Zeitraum noch um eine Vielzahl an Schriftstellern (etwa Robert Musil, Erich Kästner, Joseph Roth, Kurt Tucholsky etc.) erweitern, für die hier überblickshaften und vor allem exemplarische Darstellung sollten aber die genannten Namen genügen.

⁹² Vgl. Doering, Sabine: „Turnersprache laßt uns reden“. Die *Turngedichte* von Joachim Ringelnatz. In: Möbus, Frank (Hg.): Ringelnatz! Ein Dichter malt seine Welt. Göttingen: Wallstein 2000, S. 101.

⁹³ Vgl. ebd.

Ähnliches wie für Ringelnatz gilt auch für Horváth: Auch er, dessen Einstellung zum Sport sich stets „zwischen Faszination und Skepsis“⁹⁴ bewegte, zeichnet in seinen *Sportmärchen* die Entwicklung des Sports in seiner Zeit auf überaus satirische und gleichzeitig kritische Weise nach. Auffallend ist, dass die meisten seiner Sportmärchen – ähnlich den Ringelnatz’schen *Turngedichten*⁹⁵ – tragisch, mitunter sogar tödlich enden. Der Sportler als „Typ der Zeit“⁹⁶ wird somit in Horváths Märchen zu einem abschreckenden Beispiel, auch weil er in scheinbar „völliger Sinnlosigkeit“⁹⁷ existiert. Horváth führt damit auch den Nutzen und die oft propagierte Gesundheitsmaxime des Sports regelrecht ad absurdum.

Am vermutlich umfassendsten setzte sich zu dieser Zeit Bertolt Brecht, anders als Ringelnatz und Horváth ein bekennender Sport- und vor allem Boxfan, mit der Materie „Sport“ auseinander: Neben der Erzählung *Der Kinnhaken* und den (Fragmente gebliebenen) Romanen *Das Renommee* und *Der Lebenslauf des Boxers Samson-Körner* verfasste er zahlreiche Essays, in denen er seine Vorstellungen und Ideen vom Sport preisgab. Brecht war ein großer Verfechter des zweckfreien Sports, wie er in dem Essay *Die Krise des Sports* – verfasst 1928 – deutlich zum Ausdruck bringt:

Wenn sie [die Menschen] Sport genau so weit treiben, als er gesund ist, ist es dann Sport, was sie treiben? Der große Sport fängt da an, wo er längst aufgehört hat, gesund zu sein. Das Scheußlichste, was man sich ausdenken kann, ist Sport als Äquivalent. [...] Kurz: ich bin gegen alle Bemühungen, den Sport zu einem Kulturgut zu machen, schon darum, weil ich weiß, was diese Gesellschaft mit Kulturgütern alles treibt, und der Sport dazu wirklich zu schade ist. Ich bin für den Sport, weil und solange er riskant (ungesund), unkultiviert (nicht gesellschaftsfähig) und Selbstzweck ist.⁹⁸

Eine Kultivierung des Sports hielt Brecht für kein erstrebenswertes gesellschaftliches Ziel. Für ihn war der Sport einzig und allein eine soziologische, gesellschaftliche Erscheinung seiner Zeit⁹⁹, und das hätte er auch bleiben sollen. Sport als Äquivalent, als Hygiene, zur Erhaltung der Gesundheit, als Ausgleich für Knaben in der Schule (also Sport, um einen „klaren Kopf“¹⁰⁰ zu erlangen) oder um das „erotische Interesse“¹⁰¹ des anderen Geschlechts aufrecht zu erhalten

⁹⁴ Fritz, Axel: Ödön von Horváth als Kritiker seiner Zeit. München: List 1973, S. 222f.

⁹⁵ Vgl. hierzu etwa die Gedichte *Zum Aufstellen der Geräte* oder *Während der Riesenwelle*.

⁹⁶ Baur, Uwe: Sport und Literatur in den zwanziger Jahren. In: Bartsch, Kurt (Hg.): Horváth-Diskussion. Kronberg: Scriptor 1976, S. 154.

⁹⁷ Leis (2000), S. 183.

⁹⁸ Brecht, Bertolt: Die Krise des Sports. In: Meisl, Willy (Hg.): Der Sport am Scheideweg. Heidelberg: Iris-Verl. 1928, S. 146.

⁹⁹ Vgl. Witt, Günter: Das merkwürdige Verhältnis des Bertolt Brecht zum Sport. In: Gier, Helmut und Jürgen Hillesheim (Hg.): Der junge Brecht. Aspekte seines Denkens und Schaffens. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996, S. 216.

¹⁰⁰ Brecht, Bertolt: Die Krise des Sports. In: Meisl, Willy (Hg.): Der Sport am Scheideweg. Heidelberg: Iris 1928, S. 146.

¹⁰¹ Ebd.

bzw. zu wecken, lehnte Brecht gänzlich ab. Gleichzeitig versuchte Brecht – und dies zeigt seinen vielfältigen Zugang zum Sport –, den Sport auch aus der Perspektive des Theatermachers zu betrachten. Deutlich wird dies etwa in seinen Essays *Das Theater als sportliche Anstalt*, *Das Theater als Sport* und *Mehr guten Sport*. Sämtliche der Texte Brechts über das Theater begreifen den Sport als Option, den in alten Formen erstarrten Theater- bzw. Kulturbetrieb zu erneuern. Der Sport diene ihm also gewissermaßen dafür, eine neue Theatertheorie bzw. -praxis aufzustellen und einzuführen: Brecht wollte das Theater sowohl inhaltlich als auch formal reformieren, wobei sich ihm besonders die Sportveranstaltung geradezu als idealtypisches Modell angeboten hat. Seine Hoffnung setzte Brecht dabei in das Sportpublikum, welches er – anders als das Theaterpublikum – für seine sachkundige und zugleich kritische Haltung schätzte. Beim Theaterpublikum störte Brecht vor allem die unkritische Haltung und die Passivität, weshalb er vehement forderte, dass das Theater, ähnlich einem Boxkampf, mit dem Publikum in unmittelbaren Kontakt zu treten habe. Ferner wollte er auch, dass die Zuschauer beim Theaterbesuch, ähnlich wie bei einer Sportveranstaltung, Spaß haben und Wetten über den Ausgang des Stücks abschließen können sollen.¹⁰² Spannung sollte also die Theateraufführungen prägen.

In den 30er-Jahren erfuhr der Sportbetrieb eine in erster Linie politisch bedingte Veränderung. Im Rahmen des Nationalsozialismus unterlag der Sport zunehmend einer strikten politischen Instrumentalisierung. So forderten und förderten die Nationalsozialisten nach ihrer Machtübernahme 1933 eine Literatur, die den zentralen Inhalten ihrer Weltanschauung und ihrer Ideologie Ausdruck verlieh. Freilich wurde auch der Sport in der Literatur zu dieser Zeit in den Dienst der Nationalsozialisten gestellt. Die Funktion des Sports – auch die des Sports in der Literatur – war somit auf wenige, aber dafür klare Aufgaben beschränkt. Jacob fasst diesen Zeitraum wie folgt zusammen:

Von der ‚Blut- und Bodenliteratur‘, die in der Verherrlichung des von vitaler Kraft erfüllten ‚neuen Menschengeschlechts‘ ihre Hauptaufgabe sah, wurden alle sportlichen Aktivitäten letztlich nur unter den Aspekten männlicher Wehrhaftmachung und weiblicher Gebärfähigkeit betrachtet oder allgemein als Medium der Ideologievermittlung benützt. Literarisch Anspruchsvolles oder gar Kritisches lässt sich aus dieser geistfeindlichen Epoche daher nicht finden.¹⁰³

Durch den Nationalsozialismus bekam der Sport ein Stigma, welches er erst allmählich wieder loswerden musste. Auch daher vermag es nicht zu verwundern, dass die unmittelbare deutsche Nachkriegsliteratur den Sport nur sehr zögernd wieder aufgriff, eben weil dieser vorerst kein Thema mehr für sie sein konnte.¹⁰⁴

¹⁰² Vgl. Knopf, Jan: Brecht-Handbuch. Theater. Eine Ästhetik der Widersprüche. Stuttgart: Metzler 1996, S. 430.

¹⁰³ Jacob (2000), S. 129.

¹⁰⁴ Vgl. ebd.

3.3 Zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts

Eine Einteilung des Sujets „Sport“ in der Literatur nach Motiven und/oder historischen Zeitabschnitten, wie es für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts noch möglich wäre, fällt für die zweite Hälfte dieses Säkulum ungleich schwerer. Leis etwa spricht von einer zunehmenden „Motiv-auflockerung“¹⁰⁵ bzw. einer „Auflockerungstendenz“¹⁰⁶, was das Thema Sport in der Literatur betrifft. Eine Ausnahme bildet dabei allerdings die sozialistisch geprägte DDR-Literatur über Sport, da in der DDR bekanntermaßen dem Sport und dem Schriftsteller diesbezüglich eine große Bedeutung beigemessen wurde: Künstler und Schriftsteller – so forderte der SED-Politiker Ackermann – müssten zu „Propagandisten des Planes in den Betrieben, in der Stadt und auf dem Lande“¹⁰⁷ werden. Ihre wesentliche Aufgabe besteht in der „Heranbildung des neuen Menschen, [der] Schaffung einer neuen Arbeitsmoral, [im] Kampf gegen Schwierigkeiten und gegen Feinde des Plans und [in der] Erziehung der Massen zum lebensbejahenden Optimismus, der zur Verwirklichung des Plans notwendig ist“¹⁰⁸. Die DDR-Schriftsteller besaßen dahingehend also eine hohe Verantwortung, mehr noch: Sie wurden mehr oder weniger gezwungen, sich ideologisch in den Staat einzuordnen und Vorbildtexte mit breitem Konsenspotenzial zu verfassen.¹⁰⁹ Dass dem Feld des Sports dabei eine nicht unbedeutende Rolle zukommt, vermag kaum zu verwundern, zumal Werte wie Leistungs- und Einsatzbereitschaft, Mut, Willensstärke, Kollektivgeist, Verteidigungsbereitschaft gerade innerhalb des Sports ideal übermittelt werden können. Der Sport stellt somit in der DDR-Literatur ein äußerst beliebtes Motiv dar. In den Dienst des Sozialismus gestellte Sportromane wie zum Beispiel *...und das Leder ist rund* (1953) von Walter Basan oder *Der elfte Mann* (1963) von Erich Loest stellen daher innerhalb der DDR keine Ausnahmen dar.

Abseits der DDR-Literatur (über Sport) wird der Sport, so schreibt Leis, je näher er an die Jahrtausendwende heranrückt, desto ungezwungener literarisch verhandelt, ideologische Vereinnahmungen treten zusehends in den Hintergrund.¹¹⁰ Die steigende Anzahl an Spielräumen, die dem Sport durch eine zunehmende Vervielfältigung von Sinn- und Wertemustern im Laufe des 20. Jahrhunderts zur Verfügung gestanden sind, schlägt sich, was die literarische Verarbeitung des Sports betrifft, in einem sehr heterogenen Bild nieder. Mit der Pluralisierung von Spielräumen geht logischerweise auch eine erhebliche Erweiterung individueller Wahloptionen

¹⁰⁵ Leis (2000), S. 9.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Zit. nach Schubbe, Elimar (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart: See-wald-Verl. 1972, S. 92.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Vgl. Leis (2000), S. 79.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 9 bzw. S. 198.

einher.¹¹¹ Die Facetten des Sports erweitern sich folglich und so zeigt sich gerade für diesen Zeitraum ein äußerst heterogener literarischer Umgang mit Sport: Sport in der Literatur kann Metapher bzw. „literarischer Vorwand“¹¹² sein – wie etwa in Peter Handkes Erzählung *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter* (1970) oder in Uwe Johnsons Roman *Das dritte Buch über Achim* (1961) –, er kann autobiographisch reflektiert werden – wie etwa Friedrich Christian Delius‘ Erzählung *Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde* (1994) –, er kann Anlass zu einer Gesellschaftskritik sein – wie etwa in Elfriede Jelineks *Ein Sportstück* (1998). Die nachfolgende Analyse wird zeigen, dass durchaus auch mehrere dieser Motive in einem Werk bzw. Roman tragend werden können.

4 Romananalyse

4.1 *Der Läufer von Marathon*

4.1.1 Der Autor Werner Scheff

Werner Scheff wurde am 5. Mai 1888 in Berlin geboren. Über seine Kindheit und Jugend bzw. über sein gesamtes Leben weiß man relativ wenig. Im Ersten Weltkrieg diente der Sohn eines Schriftstellers als Offizier. Der Katalog der Deutschen Nationalbibliothek verzeichnet insgesamt 28 Romane des Autors, die alle zwischen 1917 und 1936 erschienen sind. Er kann somit – zumindest was diesen Zeitraum anbelangt – als immens produktiver Schriftsteller bezeichnet werden. Über Scheffs schriftstellerisches Schaffen während des Zweiten Weltkrieges ist dann allerdings nichts mehr bekannt, wohl auch, weil er sich seit 1937 im Exil in Großbritannien befand, wo er 1947 starb.

Beim Großteil seiner Romane handelt es sich um Abenteuer- und Science-Fiction-Romane, aber auch Sportromane – wie etwa der hier näher behandelte Roman *Der Läufer von Marathon* (1920), *Die Meisterschaften des Walter Issing* (1923), *Das weiße Spiel* (1928) oder *Die Meister von drüben* (1936) – zählen zu seinem Œuvre. Seine beiden Boxerromane *Der Boxer, zwei Frauen und ein Pfeil* (1929) und *Ein Ritter der Faust* (1930) zeigen zudem, dass auch der Hype und Boom rund um den Boxsport zur Zeit der Weimarer Republik Niederschlag in seinem Werk gefunden hat. Es ist davon auszugehen, dass sich Werner Scheffs Bezug und seine Affinität zum Sport autobiographisch erklären lassen. In einer Art Vorwort zum Roman *Der Läufer von Marathon* erklärt er, dass er diesen seinem Bruder Otto, „dem Sieger im Schwimmen über 400

¹¹¹ Vgl. Güllich und Krüger (2013), S. 64.

¹¹² Jacob (2000), S. 132.

Meter bei den Olympischen Spielen zu Athen 1906¹¹³, widme. Ein Blick in die Sportannalen zeigt nun, dass es den Schwimmer Otto Scheff, geboren ein Jahr nach Werner Scheff, und so wie der Autor ebenfalls in Berlin, tatsächlich gegeben hat, wenngleich an dieser Stelle korrigierend anzumerken ist, dass 1906 keine offiziellen Olympischen Spiele stattgefunden haben, sondern lediglich sogenannte Olympische Zwischenspiele, diese aber vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) nicht zu den Olympischen Spielen gerechnet werden.

Neben der Schriftstellerei – und auch das sei hier abschließend noch erwähnt – machte sich Scheff zudem als Drehbuchautor einen Namen: So wurden nicht nur viele seiner Romane – wie auch der nun im Folgenden näher behandelte Roman *Der Läufer von Marathon* – als Filmvorlage benutzt, sondern Scheff selbst verfasste um das Jahr 1930 auch diverse Drehbücher.

4.1.2 Inhaltsangabe

Der 23-jährige Langstreckenläufer Georg Cornelius ist zusammen mit zwei weiteren Laufkollegen (Hinrichs und Plank) dazu auserwählt, Deutschland beim Marathonlauf der Olympischen Spiele 1930 in Athen zu vertreten. Wenige Wochen vor dem Beginn der Spiele reisen Georg und ein großer Teil des deutschen Olympiateams mit einem Luftschiff nach Athen. Georgs Freundin, Lore Danegger, bleibt zunächst in der Heimat zurück und sollte erst kurz vor dem Marathonlauf nach Griechenland nachkommen. Auf der Hinreise lernt Georg zufällig eine Amerikanerin namens Grace Haldan kennen, die mit einem berühmten amerikanischen Schwimmer – er heißt Rudyard und sollte ebenfalls an den Spielen teilnehmen – verheiratet ist. Bereits hier scheinen der Deutsche und die Amerikanerin, obwohl beide vergeben, Gefallen aneinander zu finden.

In Griechenland angekommen, steht zwar zunächst die Vorbereitung für den Marathonlauf am 1. Mai im Vordergrund, gelegentlich kommt es aber auch zum Treffen zwischen Georg und den beiden Amerikanern (Grace und Rudyard) in deren angemieteter Villa. Da Graces Mann Rudyard regelmäßig alkoholisiert ist und zu Gewalt neigt, verliert die Amerikanerin immer mehr das Interesse an ihm, bei gleichzeitig steigendem Interesse an Georg. Auch Georg fühlt sich immer mehr zu Grace hingezogen, seine Gedanken an die in Deutschland weilende Freundin Lore halten ihn jedoch zunächst noch davon ab, dem körperlichen Verlangen nach Grace nachzugeben.

Durch Georgs Training während eines schweren Unwetters wird der Deutsche einige Tage vor dem Marathonlauf krank; er erleidet eine schwere Grippe mit hohem Fieber. Doch bereits kurze

¹¹³ Scheff, Werner: *Der Läufer von Marathon*. Berlin: Ullstein 1920, S. 9.

Zeit danach kommt es auf dem Gartenfest der Haldans, zu dem auch Georg eingeladen wurde, zum erneuten Aufeinandertreffen zwischen Grace und Georg. Auf einem kleinen Boot, auf das sich die beiden während des Festes begeben, kommt es zur körperlichen Annäherung der beiden und schließlich zum Sex.

Obwohl Lore in der Zwischenzeit nach Athen nachgekommen ist, trifft sich Georg weiterhin heimlich mit Grace – er ist in einen wahren Liebesrausch verfallen. Der Marathon steht kurz bevor, und so schlägt Grace Georg vor, unmittelbar nach dem Rennen gemeinsam nach Amerika zu fliehen. Georg willigt ein, gleichzeitig nimmt aber auch Lore Notiz von Georgs Affäre, weswegen Georg ihr gegenüber Rechenschaft ablegen muss. Georg, hin- und hergerissen zwischen den beiden Frauen, versichert Lore, dass „alles, alles wieder besser“¹¹⁴ wird; diese wiederum scheint ihm zu verzeihen und sagt zu ihm unmittelbar vor dem Marathon: „Nun geh, Georg, und siege!“¹¹⁵ Erleichtert über Lores Reaktion zieht Georg von dannen und begibt sich – trotz Trainingsrückstandes – an den Start des Marathonlaufes. Der Hitze trotzend, und vernachlässigend, dass ihn seine Krankheit und vor allem die nächtlichen Treffen mit Grace körperlich geschadet haben, gelingt es ihm, kurz vor dem Ziel alle seine Gegner zu überholen und als Erster durchs Ziel zu laufen:

In zwei Stunden und dreiunddreißig Minuten hat er die Strecke siegreich bewältigt. Dann sinkt er nieder, man sieht [...], wie er sich an die Brust greift, wie sich sein schlanker Leib plötzlich zusammenkrümmt und sich dann ausstreckt, als löse sich die Spannung, die in dem Sieger des Marathon-Laufs gelegen. Nun verschwindet er zwischen den Herbeieilenden. Man nimmt nur noch wahr, wie man ihn nach der Kabine trägt. [...] Doch gleich darauf verkünden es die Speaker durch die Sprachrohre. [...] Georg Cornelius ist tot...¹¹⁶

Georg Cornelius hat seinen Sieg also nicht überlebt, er stirbt an den Folgen eines Blutsturzes¹¹⁷ bzw. „an den Folgen der Überanstrengung“¹¹⁸. Zu seinen Ehren wird noch am Tag seines Todes ein Denkmal aus Marmor errichtet, auf welchem in griechischen Lettern zu lesen ist: „Wir haben gesiegt!“¹¹⁹

4.1.3 Aufbau und Sprache

Der Sportroman *Der Läufer von Marathon* besteht aus insgesamt 24 Kapiteln, die von einem auktorialen, also nicht am Geschehen beteiligten und an vielen Stellen zu Subjektivität neigen-

¹¹⁴ Scheff (1920), S. 277.

¹¹⁵ Ebd. S., 278.

¹¹⁶ Ebd. S., 309.

¹¹⁷ Zur Erklärung: Laut Wikipedia versteht man unter einem Blutsturz eine plötzliche, starke Organblutung aus einer Körperöffnung. Im Roman wird auf die genauen Umstände jedoch nicht näher eingegangen.

¹¹⁸ Scheff (1920), S. 311.

¹¹⁹ Ebd., S. 313.

den Erzähler erzählt werden. Die Abfolge der Ereignisse erfolgt dabei stets chronologisch. Obwohl der Erzähler sein Geschehen in die Zukunft verlagert, wird es so erzählt, als sei es ein Rückblick auf eine bereits vergangene Geschichte, die im Wesentlichen im Präteritum erzählt wird. Die erzählte Zeit des Romans beträgt etwas weniger als eineinhalb Monate; die Geschichte erstreckt sich exakt vom 17. März 1930 bis zum 1. Mai 1930.

Sprachlich zeichnet sich der Roman durch eine Vielzahl längerer, zumeist hypotaktischer Satzkonstruktionen sowie durch einen überaus antiquierten, schwülstigen und pathetischen Stil aus. Insbesondere die vielen direkten Reden der Figuren wirken dadurch alles andere als authentisch und natürlich. Die expliziten Charaktersistierungen der Figuren erscheinen an manchen Stellen geradezu märchenhaft und weihevoll, wie unter anderem die Beschreibung des sogenannten Sonnenmenschen demonstrieren soll:

[...] er stand mit dem freundlichen, herzugewinnenden Lächeln des Kindes vor Georg, das er stets ohne jede Berechnung um seine Lippen spielen ließ, und das in so seltsamem Widerspruch zu seiner Gestalt und seinem Aussehen stand. War er doch so groß und stark wie ein Erwachsener, breit und kräftig wie ein Schwerathlet und doch von formvollendeter Ebenmäßigkeit des Körpers.¹²⁰

Auffallend ist zudem, dass der Roman ebenso eine Ansammlung von wenig reflektierten und unbedachten Klischees darstellt; insbesondere die Figuren sind in einer sehr simplen Gut-Böse-Dichotomie verankert. Beide dieser Aspekte werden vor allem in den folgenden Unterkapiteln noch ausführlicher herausgearbeitet. Die bereits in den Ausführungen über die Gattung Sportroman geäußerte Information, wonach gerade Sportromane zur Zeit der Weimarer Republik unter die Kategorie „Trivialliteratur“ zu subsumieren seien, kann für den Roman *Der Läufer von Marathon* definitiv geltend gemacht werden. Neben der klischeehaften Sprache, der durchweg gefühlhaften Ansprache an den Leser, der trivialen Figurenkonzeption kann auch die (neben dem Sport) starke Fokussierung auf das Thema „Liebe“ für diese Annahme ins Feld geführt werden.

4.1.4 Zeit und Ort des Romangeschehens

Wie bei diversen anderen von Scheffs Romanen spielt auch bei *Der Läufer von Marathon* die – wie es Natan bezeichnet – „phantastische[] Einfallsgabe“¹²¹ des Autors eine gewichtige Rolle. So lässt der Autor seinen 1920 veröffentlichten Roman in naher Zukunft, und zwar im Jahre 1930, spielen. Der fiktive Erzähler entwirft durch seine Verlagerung des Geschehens in die

¹²⁰ Ebd., S. 163.

¹²¹ Natan, Alex: Des Profis Aufstieg und Fall. Bemerkungen zum Sportroman. Online abrufbar unter: <http://www.zeit.de/1965/46/des-profis-aufstieg-und-fall/komplettansicht> (zuletzt abgerufen am 10.04.2017).

Zukunft gewissermaßen eine Utopie, zumal – und das dürfte dem Autor auch bewusst gewesen sein – im Jahr 1930 ohnehin keine Olympischen Spiele stattfinden sollten, sondern in den Jahren 1928 (in Amsterdam) bzw. 1932 (in Los Angeles). Für das Jahr 1930 waren somit nie Olympische Spiele vorgesehen. Ein derartiger auf die Zukunft ausgerichteter Entwurf, so folgert Fischer, kann dem Schriftsteller insbesondere beim Thema Sport weitere und überaus große literarische Spielräume eröffnen¹²², und genau damit spielt der fiktive Erzähler. Eine Literatur als – wie es Bloch bezeichnet – „Traum nach vorwärts“¹²³ kann man generell als Vorgriff der Einbildungskraft auf noch unerprobte Erlebniswirklichkeiten verstehen.¹²⁴ Derartige Imaginationen bedeuten dann ein

planvoll phantasiereiches Entdecken und Aktivieren des schöpferischen Vermögens des Menschen im ästhetischen Bild und kritische Absage an eine hemmende Wirklichkeit. Auch ihr Zeitbezug ist die Zukunft, entzieht sie sich doch dem Realitätsprinzip, nicht um bloß ein luftig-leeres Reich der Freiheit an die Stelle des drückenden Reichs der Notwendigkeit zu setzen, sondern um gezielt aufzubewahren und spielerisch zu antizipieren, wovon Wirklichkeit noch nichts zeugt, wovon die Träume und [...] Wunschbilder der Menschen aber voll sind. In dieser Bedeutung wird literarische Tätigkeit dann zu einer besonderen Form von Traumarbeit.¹²⁵

Dieser Aspekt, den Ueding hier unabhängig von Scheffs Werk darlegt, kann insbesondere für diesen Roman geltend gemacht werden. So besitzt dieses von Ueding angesprochene spielerische Antizipieren, wovon Wirklichkeit noch nichts zeugt, gerade für Scheffs Roman immense Gültigkeit. So ist zu konstatieren, dass der *Der Läufer von Marathon* 1920 und somit auch vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges verfasst wurde, – etwas, was auch im Roman an mehreren Stellen deutlich wird, etwa, wenn Scheff die durch und nach dem Weltkrieg vorfindlichen „inneren Wirren“¹²⁶, die bei den Besiegten – und somit auch bei Deutschland – erfolgten, anspricht. Der literarische Blick in die positiv gezeichnete, und vor allem nahe, und eben nicht ferne, Zukunft war also die logische Folge des Autors, um diese noch nicht vorhandene positive Wirklichkeit zu antizipieren bzw. zu konzipieren. Dieser Umstand zeigt sich auch darin, dass diese Konzeption weniger durch die „Schilderung technisch-medialer Utopien“¹²⁷ – von einem utopischen Roman im engeren Sinne kann hier also nicht die Rede sein – als vielmehr durch eine glorifizierende Schilderung des Sports, dem bei der Beseitigung der von dem Erzähler angesprochenen inneren Wirren in Deutschland eine bedeutende Funktion zukommen sollte. In Anspielung an Blochs „Traum nach vorwärts“ ist bei der Zukunftskonzeption gewissermaßen,

¹²² Fischer, Nanda: „Flügel eines großen bunten Vogels“ – Kontrastierende Konnotation von Sport und die utopische Intention von Literatur. In: Fischer, Nanda (Red.): Sport und Literatur. Clausthal-Zellerfeld: DVS 1986, S. 52.

¹²³ Zit. nach ebd.

¹²⁴ Vgl. ebd.

¹²⁵ Ueding, Gert (Hg.): Literatur als Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978, S. 10.

¹²⁶ Scheff (1920), S. 21.

¹²⁷ Sicks (2009), S. 126.

wie noch ausführlicher zu zeigen sein wird, auch von einem „Wunschtraum nach vorwärts“ zu sprechen. Führt man sich nämlich vor Augen, dass die deutsche Mannschaft 1920 – just im Jahr der Veröffentlichung des Romans – an den Olympischen Spielen aufgrund der Rolle Deutschlands im Ersten Weltkrieg und da es kein eigenes Nationales Olympisches Komitee hatte, nicht teilnehmen durfte, scheint dem Roman zusätzlich der Wunsch nach einer (Wieder-)Eingliederung Deutschlands in den Sport inhärent zu sein. Die Verlagerung des Sportereignisses in die Zukunft ist daher als ein wohl überlegter Eingriff des Autors zu verstehen.

Ebenso bedeutsam für das Verständnis dieses Romans ist die Auswahl des Ortes, an dem die Geschichte spielt. Nachdem der Autor gewusst haben dürfte, dass 1930 ohnehin keine Olympischen Spiele stattfinden sollten, konnte er ohne größere Bedenken und Rücksichtnahme den Austragungsort seiner fiktiven Olympischen Spiele selbst frei wählen. Scheff entschied sich, und das vermag unter Berücksichtigung der im Folgenden angeführten Punkte nur wenig zu überraschen, für Griechenland bzw. Athen. Für die Auswahl dieses Ortes kommen (zumindest) zwei (geschichtlich zu begründende) Theorien in Frage, und es liegt durchaus nahe, dass beide eine Rolle in seinen Überlegungen gespielt haben. Wie vorhin bereits erwähnt wurde, widmete Scheff diesen Roman – wie er in einer Art Vorwort verkündet – seinem Bruder Otto Scheff, „dem Sieger im Schwimmen über 400 Meter bei den Olympischen Spielen zu Athen 1906, dem Urbild meines Sonnenmenschens!“¹²⁸ Die Frage, was genau Scheff in seiner Widmung mit dem Sonnenmenschens meint, wird schließlich im Laufe des Romans beantwortet; als Sonnenmensch (und zwar deshalb, weil er „so hell, so leuchtend“¹²⁹ erscheint) wird im Roman der episodisch auftretende Schwimmer und Freund von Georg Cornelius, ein gewisser Hans Römer, bezeichnet, der als 16-Jähriger völlig überraschend – exakt wie Werner Scheffs Bruder Otto 1906 in Athen – Olympiasieger im Schwimmen wird. Die Romanfigur Hans Römer kann somit als die literarische Verkörperung von Scheffs Bruder Otto gesehen werden. Vor diesem Hintergrund kann die Wahl des Austragungsortes gleichsam als Hommage an Scheffs erfolgreichen Bruder, den für Österreich startenden Schwimmer Otto Scheff, verstanden werden.

Gleichzeitig – und diese Theorie dürfte vor allem vor dem Hintergrund der Gesamthandlung des Romans noch tragender werden – ist die Wahl Griechenlands bzw. Athens auch und vor allem als Replik auf den antiken Läufer von Marathon namens Pheidippides zu verstehen. Auch der zweideutige Titel des Romans dürfte vor diesem Hintergrund zu verstehen sein. Pheidippides ereilte einst ein Schicksal wie es in ähnlicher Weise und über 2000 Jahre später Georg

¹²⁸ Scheff (1920), S. 9.

¹²⁹ Ebd., S. 212.

Cornelius widerfahren sollte: Nach der gängigsten Version dieser antiken Legende soll Pheidippides nach der Schlacht bei Marathon die Nachricht des Sieges der Athener über die Perser in das circa 40 Kilometer entfernte Athen gebracht haben und dort nach dem Überbringen der Nachricht – genau wie Georg Cornelius im Roman – zusammengebrochen und verstorben sein. Auch im Roman selbst wird an manchen Stellen in über weihvoller Manier auf diesen Mythos verwiesen, wie etwa hier:

Geschichte und Sage vereinigen sich und erzählen von jenem siegesfrohen Soldaten aus dem Heere des Miltiades, der nach der grauenhaften Niederlage des persischen Riesenheeres durch die tapfere und kriegsgewohnte Schar der Athener vom Kampfplatz bei Marathon hinweg in einem Lauf zu den Seinigen zurückeilte und mit dem Rufe: ‚Freuet euch, wir haben gesiegt!‘ auf dem Marktplatz seiner Vaterstadt tot zusammenbrach. Dies soll sich im Jahre 490 vor Christo ereignet haben.¹³⁰

An späterer Stelle wird zudem deutlich, dass nicht nur der Erzähler, sondern auch der Protagonist Georg selbst mit diesem Mythos, der den ganzen Roman über subtil in der Luft schwebt, vertraut ist: „Es war doch eine eigenes Gefühl, das ihn [Georg] beschlich. Er, Georg Cornelius, er folgte den Spuren jenes griechischen Soldaten, der einst, von der Freude des Sieges getragen, die gleiche Straße entlang geeilt war.“¹³¹ Doch Georg folgt diesen angesprochenen Spuren nicht nur buchstäblich, sondern, indem er ebenso stirbt wie Pheidippides, auch auf bildlicher Ebene. Vor diesem Hintergrund ist Scheffs Roman als Transkription dieser antiken Legende in die Moderne zu verstehen. Der hier und generell oft vorzufindende Bezug von Sportromanen (insbesondere diejenigen aus der Zeit der Weimarer Republik) auf die Antike, so erklärt Sicks, sei dabei aus mehreren Gründen alles andere als ein Zufall.¹³² Immerzu beziehen sich die Sportromane auf den angeblichen Idealsport der Griechen, dabei insbesondere klassizistische Ideale der körperlichen Harmonie und des Maßhaltens ins Feld führend.¹³³

4.1.5 Die Hauptfigur (Georg Cornelius)

Die Hauptfigur in Werner Scheffs Sportroman *Der Läufer von Marathon* heißt Georg Cornelius, ist 23 Jahre alt und somit der Jugend erst entwachsen, wodurch der junge Mann sich – sowohl privat wie auch sportlich – in der Rolle als Erwachsener erst einfinden muss; von einer gefestigten Persönlichkeit Cornelius‘ kann, und dies lässt sich auch festmachen, somit nicht die Rede sein.

¹³⁰ Ebd., S. 20.

¹³¹ Ebd., S. 74.

¹³² Vgl. Sicks (2009), S. 127.

¹³³ Vgl. ebd.

Eingeführt in den Roman wird Georg als zurückhaltender, höflicher und zugleich tugendhafter und charakterstarker Mensch. So sagt Lore vor der Abreise nach Athen zu ihm, dass nicht allein Lunge, Herz und Sehnen über den Sieg im Marathonlauf entscheiden werden, „sondern [genauso] der Charakter“¹³⁴ und da sei Georg „allen überlegen“¹³⁵. Verbunden damit wird auch Georgs unbändiger sportlicher Wille zum Ausdruck gebracht, der sich etwa in seiner geradezu prophetisch zu verstehenden Ankündigung „Ich werde kämpfen, bis ich zusammensinke“¹³⁶ manifestiert. Dieser proklamierten Willensstärke zum Trotz wird aber durchgehend Georgs Genügsamkeit und Bescheidenheit zum Ausdruck gebracht. Zu keiner Zeit des Romans glaubt der Deutsche ernsthaft an einen Sieg, stets betont er die (vermeintliche) Überlegenheit seiner Konkurrenten, gegen die er niemals ankommen könnte. Sein selbst geäußertes Ziel, am Ende „nur unter denen [zu] sein, die nicht belacht werden“¹³⁷, unterstreicht Georgs Bescheidenheit zusätzlich, kann aber gleichzeitig als eine vom Erzähler bewusst eingesetzte Form des Understatements gedeutet werden, die Georgs abschließenden Sieg in ein noch besseres Licht zu rücken vermag. Dass Georg aber sehr wohl sportliche Ambitionen hat, zeigt etwa die Tatsache, dass er – anders als beispielsweise die amerikanischen Athleten – stets dem Alkohol entsagt: „Georg trank natürlich nur Limonade.“¹³⁸ Die zu Beginn des Romans dargestellte Unbescholtenheit Georgs sollte durch seine Bekanntschaft mit der Amerikanerin Grace allmählich ins Bröckeln geraten, wodurch es notwendig erscheint, zwischen dem Menschen Georg und dem Sportler Georg zu differenzieren, da beide dieser Ebenen nahezu konträr gegenüberstehen: Während sich der Sportler Georg durch eine unbändige Willensstärke auszeichnet, lässt Georg auf der Beziehungsebene exakt diese Stärke vermissen, indem er sich – „geblendet“ durch Grace – schließlich voll und ganz der Amerikanerin hingibt. Bezugnehmend auf Pfisters Figurenkonzeption ist Georg somit als eine mehrdimensional angelegte Figur zu verstehen: Es gibt den Menschen Georg und den Sportler Georg, die sich beide erheblich voneinander unterscheiden.

Gleichzeitig ist Georg – nach Pfister – ebenso eine dynamisch angelegte Figur, da er sich in der Zeit in Griechenland verändert, er durch den negativen Einfluss der ihn umgebenden Rahmenbedingungen eine Entwicklung durchmacht. Lore, mittlerweile Bescheid wissend über Georgs Affäre, führt ihm das in Athen vor Augen: „Georg... du bist nicht mehr derselbe, der du damals warst, als dich die ‚Patria‘ vom deutschen Boden hinweg nach Athen trug.“ Er schwieg und

¹³⁴ Scheff (1920), S. 13.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Ebd., S. 43.

¹³⁸ Ebd., S. 34.

fühlte, wie recht sie hatte.“¹³⁹ Verantwortlich für diese Veränderung zeichnet primär Grace. Stark beeinflusst von ihr legt er allmählich seine zu Beginn wehevoll proklamierten „deutschen“ Tugenden ab. Was genau darunter zu verstehen sei, wird an folgender Situation verständlich: So sagt Georg, zu diesem Zeitpunkt seine Gesinnung noch unter Kontrolle habend, zur lüsternen Grace auf dem Boot, auf welches sie sich während des Gartenfestes begeben:

„Man darf nicht jedem Wunsch nachgehen, ohne sich Rechenschaft über das Kommende abzulegen.“ Ein helles Lachen flatterte auf. „Sie sprechen als echter Deutscher“, erwiderte die schöne Frau, „und Sie vertreten damit eine Weltanschauung, der eine zweite, weit leichtere und anziehendere gegenübersteht. [...] Seien Sie doch einmal anders als deutsch, George!“¹⁴⁰

Und tatsächlich: Unmittelbar danach kommt es zwischen Georg und Grace zum Sex. Die Amerikanerin erweist sich also als stärker denn Georgs Wille, an ihr zerbricht seine Selbstkontrolle. Seine zu Beginn des Romans als „deutsch“ proklamierte, nachahmenswerte Weltanschauung wirft er regelrecht über Bord. Grace hat ihn, wenn man so will, amerikanisiert. Erst beim bzw. durch den Marathonlauf am Ende kann sich Georg davon rehabilitieren, indem er wieder seinen „edlen (deutschen) Willen“ zurückerlangt bzw. zur Schau stellen kann; er muss den mit der Affäre verbundenen Strapazen schlussendlich jedoch Tribut zollen.

Die Frage, ob Georg nun eine – nach Pfister – offen oder geschlossen angelegte Figur ist, scheint sich demgegenüber etwas schwerer beantworten zu lassen. Seine privaten Fehltritte mit Grace stehen zwar in starkem Widerspruch zu seinem sonst proklamierten unbescholtenen vorbildlichen Charakter, was zunächst klar für eine offen konzipierte Figur sprechen würde; gleichzeitig wird dieser Widerspruch im Roman jedoch überhaupt nicht als solcher dargestellt bzw. erkennbar gemacht. Denn trotz dieser drastischen und nicht zu seinem beschriebenen Charakter passenden Verfehlungen wird Georg am Ende als wahrer Held inszeniert, von einem selbst verschuldeten Tod, der es aber aufgrund seiner Affäre und seiner fatalerweise nicht vollends auskurierten Krankheit ist, ist nie die Rede. Die Schuld scheint ausschließlich in der teuflischen Amerikanerin begründet zu liegen. Da der Leser aber (zumindest nach heutigem Verständnis) mit der Figur des Läufers sehr wohl vor schier unauflösbare Widersprüche gestellt wird, Georg sich also weder als klassischer Held noch als eindeutig Gescheiterter bezeichnen lässt, kann der junge Deutsche als offen angelegte Figur kategorisiert werden.

¹³⁹ Ebd., S. 276.

¹⁴⁰ Ebd., S. 152.

4.1.6 Figurenkonstellation

Indem die Konfiguration des Romans auch unmittelbaren Einfluss auf Georgs sportliche Belange ausübt, sein (tragisches) sportliches Ende dadurch erst verständlich wird, lohnt hier ein genauerer Blick auf weitere Figuren des Romans und deren Verbindung zu- und untereinander. Wie diverse weitere Aspekte im Roman (siehe dazu etwa die nächsten Unterkapitel), so zeichnen sich auch die meisten der Figuren durch extreme Gegensätzlichkeit aus. Um im Sportjargon zu bleiben, könnte man dies anhand der wichtigsten Figuren folgendermaßen zusammenfassen: Georg Cornelius versus Rudyard Haldan bzw. Lore Danegger versus Grace Haldan. Der Roman *Der Läufer von Marathon* bedient sich somit, so Sicks, einer Figurenkonstellation des Heftchenromans der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts: Es stehen überaus kontrastär angelegte Figuren im Mittelpunkt der Handlung.¹⁴¹ Dies soll im Folgenden näher erörtert werden.

Am deutlichsten äußert sich dieser Kontrast in der Gegenüberstellung der beiden angesprochenen Frauen (Lore, die Deutsche, und Grace, die Amerikanerin), die beide mit gänzlich unterschiedlichen Eigenschaften – partiell könnte man gar von Stereotypen sprechen – „ausgestattet“ sind. Die 18-jährige Lore, die Deutsche, repräsentiert charakterlich das Reine, Treue, Ehrliche und Unschuldige. Optisch wird sie dem Leser zudem als blond und blauäugig, man könnte also sagen als „typisch deutsch“ vorgestellt. Sie tritt im Roman ganz zu Beginn, also unmittelbar vor Georgs Abreise nach Athen, und am Ende, im Rahmen des bevorstehenden Marathons, in Erscheinung, und stets kommt in ihrem Handeln ihr edler Charakter zum Ausdruck. Sie ist es, die Georg, vor dessen Abreise, für den Marathonlauf Mut zuspricht und ihm ihre Liebe beteuert. Selbst am Ende, als sie bereits erfahren muss, dass Georg sie betrogen hat und somit allen Grund zum Hadern hätte, verliert sie ihre Fassung nicht, spricht ihn paradoxerweise sogar von jeglicher Schuld frei: „Du trägst nicht die Schuld an dem, was hier in Athen vorgefallen ist.“¹⁴² Daher will sie weiterhin an ihrer Liebe zu Georg festhalten: „[...] daß dich der Himmel mir für immer geraubt hat, glaube ich nicht. [...] Du wirst mir wieder gehören, Georg, ich fühle es. [...] Nun geh‘, Georg, und siege!“¹⁴³ Sie glaubt – wie sie später ergänzt – „an Georg Cornelius, den Menschen, ebenso wie an Georg Cornelius, den Meister“¹⁴⁴, also den Sportler. Lore gibt sich sehr nachsichtig mit Georg und dessen Fehlritten und glaubt nach wie vor an die große Liebe zwischen den beiden; auch damit wird ihr edler und alles andere als rachsüchtiger Charakter

¹⁴¹ Vgl. Sicks (2008), S. 54, Anm. 80.

¹⁴² Scheff (1920), S. 276.

¹⁴³ Ebd., S. 277f.

¹⁴⁴ Ebd., S. 278 (Hervorhebungen von mir).

unterstrichen. Das ist auch gleichzeitig ihr letzter aktiver Auftritt im Roman. Man erfährt lediglich noch, dass sie am Ende den Tod Georgs – ebenso wie viele andere auch – beweint.

Lores unmittelbare „Gegenspielerin“ – um hier in der Sportsprache zu bleiben – ist Grace. Die Amerikanerin bildet dabei den absoluten Kontrast zu Lore. Grace, wenngleich man ihr genaues Alter nicht erfährt, ist älter als Lore, und vor allem repräsentiert sie, konträr zu Lore, das Veruchte, Laszive, Verführerische; sie spielt offen mit ihrem Aussehen und ihren Reizen und scheint um ihre Wirkungskraft auf Männer Bescheid zu wissen. In den Roman wird sie folgendermaßen eingeführt:

Vielleicht war sie [Grace] gewöhnt, diese wundervolle, schöne Frau, daß die Männer ihr so befangen entgegentraten, *geblendet* von ihrer strahlenden Erscheinung. Denn Grace Haldan war eine jener Amerikanerinnen, von denen Frauenkenner behaupten, daß sich kein Weib der Erde mit ihnen zu vergleichen vermag. Sie zählte gewiß zweiundzwanzig Jahre oder war älter, aber ihr Antlitz hatte eine mädchenhafte Frische, und unter dem schweren, dunkelblonden Haar, das wie eine Krone ihr Haupt schmückte, lagen zwei große, begehrende Augen. Ihre hohe Gestalt war von fraulichem Reiz [...]. Alles an ihr war von vollendeter Grazie und entzückte das Auge.¹⁴⁵

Bereits hier an dieser frühen Stelle des Romans wird der weitere Handlungsverlauf subtil antizipiert. So sollte auch Georg im weiteren Verlauf von Graces Erscheinung „geblendet“ werden. Zusätzlich zu Graces nahezu hypnotisierendem Äußerem machen diverse Gerüchte rund um ihre Person die Runde, was zusätzlich ihren zur unbescholtenen Lore konträren Charakter radikal untermauert: Bereits mit 16 Jahren soll sie angeblich eine Affäre mit ihrem Musiklehrer gehabt haben, dazu kommen diverse ausschweifende Partys in ihrer Villa auf Long Island, und sie soll angeblich ein Vermögen von ihrem verstorbenen Vater geerbt haben. Kurzum: Sie ist ein „Excentricgirl, das jeder Laune nachgab, besonders den Männern gegenüber“¹⁴⁶. Und anders als Lore, die für jede „Art der Leibesübung begeistert“¹⁴⁷ ist, interessiert sich Grace überhaupt nicht für den Sport an sich. Ihr Zugang zum Sport ist vielmehr zweifelhaft: „Ich liebe die Menschen, die man dabei kennen lernt.“¹⁴⁸ Diese Menschen – so erklärt sie gegenüber Georg beim ersten Aufeinandertreffen der beiden – seien zwar nicht immer interessant, „aber schön“¹⁴⁹: „Die Pflege der Schönheit, die Kultur des Körpers ist nur bei denen zu finden, die sich im Sport betätigen.“¹⁵⁰ Der Charakter spielt für sie – anders als für Lore – nie eine entscheidende Rolle. Und so findet sie in erster Linie den *Sportler* Georg bzw. dessen „Kultur des

¹⁴⁵ Ebd., S. 41f (Hervorhebungen von mir).

¹⁴⁶ Ebd., S. 56f.

¹⁴⁷ Ebd., S. 24.

¹⁴⁸ Ebd., S. 42.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd.

Körpers¹⁵¹ anziehend. Unterschiedlicher könnten die beiden Frauen also nicht sein. Damit verbunden prallen konsequenterweise auch zwei, wie es Sicks nennt, gänzlich verschiedene „Spielarten der Liebe“¹⁵² aufeinander, und Georg steht zunächst zwischen diesen. Die Macht der Amerikanerin scheint aber langfristig dann doch stärker zu sein, wohl auch, weil ihr etwas Dämonisches (eine „dämonische, begehrende Seele“¹⁵³) nachgesagt wird. Paradoxerweise weiß Georg aber, und zwar noch lange vor dem Beginn der Affäre, darüber Bescheid: „Nur eines war ihm [...] gewiß: sie war eine Menschenfängerin.“¹⁵⁴ Spüren muss Georg – von Grace stets „George“ genannt – dies wenig später beim Verabschieden nach dem ersten Treffen der beiden:

Grace hielt jetzt seine beiden Hände umschlungen, und er war zu *schwach*, sich von diesen Griffen zu befreien. [...] ‚Gut denn, George, ich lasse Sie von mir. Diesmal noch als das Eigentum einer anderen. Aber Sie werden mir nicht entgehen‘, ihre Stimme nahm den Klang höchster Schärfe an, ‚wir beide sind füreinander bestimmt. Ich weiß es. Es kommt für uns die Stunde der Zusammengehörigkeit. Verlassen Sie sich darauf.‘ Er [Georg] widersprach nicht.¹⁵⁵

Spätestens an dieser Stelle des Romans beginnt das Unheil, wenngleich dieses im Roman nie wirklich als solches dargestellt wird, seinen Lauf zu nehmen. Der im Sport so willensstarke Georg lässt in der Liebe exakt diese Stärke vermissen, indem er sich wenig später voll und ganz der Amerikanerin hingibt. Und so muss Georg die „häßlichste aller Leidenschaften in ihren Urtiefen“¹⁵⁶ kennen lernen und sollte dafür bezahlen. Am Ende des Romans wird schließlich deutlich, wie nah die beiden angesprochenen Spielarten der Liebe (Grace vs. Lore) mit dem Sport verbunden zu sein scheinen: Denn (auch) für bzw. wegen Lore, die stets an Georgs Sieg glaubt und der Georg stets verspricht, alles nur Erdenkliche zu geben, siegt der Deutsche, und (auch) wegen Grace, die sich nie für den Sport interessiert und – verbunden mit Georgs übergangener Krankheit – dafür verantwortlich ist, dass Georg durch die nächtlichen sexuellen Eskapaden mit Grace müde war und nicht trainieren konnte, stirbt er im Ziel angekommen an Überanstrengung. Beide Frauen – so kann man hier vorläufig festhalten – zeichnen also mitverantwortlich für den Ausgang des Marathonlaufs, und zwar jede auf ihre Weise. Durch die abschließende Heroisierung des Gestorbenen lässt der Erzähler zudem erahnen, dass Georg keine wirkliche Schuld für seine Fehlritte trifft. Als Schuldige kann man hier vielmehr die als dämonisch beschriebene Verführerin Grace ausmachen, wodurch im Roman, so folgert Sicks,

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Sicks (2008), S. 54.

¹⁵³ Scheff (1920), S. 57.

¹⁵⁴ Ebd., S. 59.

¹⁵⁵ Ebd., S. 112ff (Hervorhebungen von mir).

¹⁵⁶ Ebd., S. 119.

eine unterschwellige misogyne Tendenz zur Geltung geberacht wird.¹⁵⁷ Schließlich ist es Grace, die Georg verführt und ihn so von seinen deutschen Tugenden abbringt.

Ein weiteres Kontrastpaar findet sich in Georg und dem Amerikaner Rudyard Haldan, den Gatten von Grace. Analog zu Grace wird auch Rudyard als sehr lasterhaft charakterisiert. Rudyard repräsentiert dabei gewissermaßen den Inbegriff des unkultivierten Amerikaners (was darunter zu verstehen ist: siehe übernächstes Unterkapitel): Zunächst ist Rudyard einer der weltbesten Schwimmer in seiner Disziplin, wodurch er auch eine nationale und internationale Berühmtheit ist – ein Umstand, der ihn auch für Grace einst so interessant gemacht hat. Charakterlich gibt Rudyard allerdings ein fragwürdiges Bild ab: Er lässt sich als reich, arrogant, egoistisch, oberflächlich, unkultiviert (er hasst unter anderem Kulturveranstaltungen, wie zum Beispiel die Oper), rassistisch und unkeusch beschreiben; nicht nur einmal hat er Grace in der Vergangenheit hintergangen. Darüber hinaus ist er alkoholsüchtig und – verbunden damit – gewalttätig gegenüber seiner Gattin Grace. Er bildet somit – zumindest in vielerlei Hinsicht – den Gegenpol zum weitestgehend unbescholtenen Georg. In Beziehung stehen Georg und Rudyard, die im Verlauf der Handlung selten miteinander in Interaktion treten, allerdings nur indirekt zueinander, und zwar durch Grace. Sicks spricht von sogenannten Exzessen (bzw. Exzesserzählungen), durch welche die Geschichte respektive diese drei Figuren (Rudyard, Grace und Georg) verknüpft sind¹⁵⁸: Rudyards Alkohol- und Gewalteskapaden sorgen dafür, dass Grace sich (sexuell) Georg zuwendet und dieser wiederum dadurch ermüdet und an Konzentration auf seine sportlichen Belange einbüßt. Alle drei Figuren haben bzw. entwickeln also im Laufe des Romans ein Laster. Büßen für die jeweiligen Laster respektive Ausschweifungen müssen am Ende sowohl Georg als auch Rudyard – allerdings auf unterschiedliche Weise: Während Rudyard, der haushohe Favorit im Schwimmen, „nur“ – und zu seiner grenzenlosen Enttäuschung – Zweiter wird (aber eben nicht stirbt), wird Georg zwar Sieger, überlebt aber – geschwächt durch seine Fehlritte – seinen Triumph nicht.

4.1.7 Sportmodell

Bezugnehmend auf Digels Sportmodell-Theorie lassen sich im Roman gleich mehrere Modelle finden, die mit dieser Theorie kompatibel erscheinen. Mit den Olympischen Spielen, die quasi den Rahmen der gesamten Handlung bilden, steht in Scheffs Roman zunächst der Leistungs- bzw. Wettkampfsport im Zentrum der Geschichte. Obwohl der Protagonist Georg Cornelius ein

¹⁵⁷ Vgl. Sicks (2009), S. 131.

¹⁵⁸ Vgl. ebd., S. 127.

„Student der Medizin“¹⁵⁹ ist, lässt er sich gleichzeitig aber eben auch als Leistungssportler bezeichnen. Der Begriff des „Leistungssportlers“ ist hier zwar nicht gleichzusetzen mit dem Begriff des „Profisportlers“ oder „Berufssportlers“ – so spielt etwaiges durch den Sport verdientes Geld im Roman bzw. Leben Georgs keine Rolle –, kann aber dennoch in einem modernen Sinne so verstanden werden, da der Protagonist in das System eines institutionalisierten Sportwettbewerbs eingebunden ist¹⁶⁰, aber eben als Amateur. Wie von Digel beschrieben, kann der Amateurgedanke aber sehr wohl auch im Leistungssport eine Rolle spielen. Das Leistungssportmodell nach Digel kann somit als das primäre im Roman dargestellte Modell betrachtet werden, was durchaus bemerkenswert ist: So ist die Darstellung des Leistungssports in Scheffs Roman insofern von Bedeutung, da die Konzentration der Sportromane auf diese Art des Sports im Kontext der zwanziger Jahre alles andere als üblich ist.¹⁶¹ So behaupten sich noch im gesamten Jahrzehnt nach 1918 in den Romanen Sportkonzepte, die nicht auf den Prinzipien der Leistung, des Rekords und des Wettbewerbs aufbauen, sondern andere Grundsätze – wie etwa Gemeinschaftlichkeit – in den Mittelpunkt rücken.¹⁶² Scheffs Roman sieht von einem derartigen Sportmodell ab, entwirft aber gleichzeitig noch andere.

Unabhängig von den Olympischen Spielen bemüht sich der Erzähler gleich zu Beginn, die hervorragende Bedeutung und das friedensstiftende Potenzial des Sports im Allgemeinen hervorzuheben. So heißt es: „In den Jahren vor 1930 hatte ja der Sport an Bedeutung überall gewonnen und war gerade nach dem Kriege und den inneren Wirren, die bei Sieger und Besiegten gleichmäßig erfolgten, zur wahren Weltmacht gediehen, die den Internationalismus erfolgreich aufrecht erhielt.“¹⁶³ Der Sportbegriff im Roman muss also auch und vor allem vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs bzw. dessen anschließenden Jahre gedacht werden. Diese Aussage des Erzählers lässt dabei zumindest zwei Schlüsse über den Sport zu: Zunächst wird hier dem Sport eine enorme globale Bedeutung, die der Sport – so zumindest die Antizipation des Erzählers – bis 1930 erlangt hat bzw. haben soll, beigemessen; gleichzeitig und damit verbunden besitzt der Sport auch das Potenzial, einem Aufrechterhalten bzw. „Streben nach zwischenstaatlichem Zusammenschluss“¹⁶⁴ Vorschub zu leisten. Gerade Letzteres wird sich – wie das nächste Unterkapitel ausführlicher zeigen wird – eher als bloße Rhetorik des Erzählers erweisen, weitere

¹⁵⁹ Scheff (1920), S. 22.

¹⁶⁰ Vgl. Sicks (2008), S. 38.

¹⁶¹ Vgl. ebd.

¹⁶² Vgl. ebd.

¹⁶³ Scheff (1920), S. 21.

¹⁶⁴ So lautet die genaue im Duden zu findende Definition des Begriffes „Internationalismus“.

pazifistische Tendenzen sucht man als Leser vergebens; so fällt vor allem die durchweg martialische Terminologie auf, derer sich der Erzähler bei der Beschreibung der Olympischen Spiele bedient. Stets ist dabei von Kämpfen, dem „Kampfe der Nationen“¹⁶⁵, von „friedlichen Schlachten“¹⁶⁶ oder von einem „unblutige[n] Völkerringen“¹⁶⁷ die Rede; einmal werden die olympischen Spielstätten gar als „Schlachtfelder dieses friedlichen Weltkriegs“¹⁶⁸ bezeichnet. Auch diese geradezu paradoxen Formulierungen geben zu erkennen, dass die Folgen des Ersten Weltkriegs wesentlichen Einfluss auf die im Roman vorfindliche Darstellung des Sports ausübten. Sehr wohl und auch vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs – und da lässt sich, wie Sicks feststellt, *Der Läufer von Marathon* zu anderen Sportromanen dieser Zeit einreihen¹⁶⁹ – wird in Scheffs Roman aber grundsätzlich ein überaus positives Bild vom Sport gezeichnet, der Sport erfährt an manchen Stellen eine regelrechte Glorifizierung. Vor allem der nationale Aspekt bzw. das nationale Potenzial des (olympischen) Sports ist omnipräsent. Deutschland wird vom Erzähler als ein Land beschrieben, „in dem sich endlich die Ansicht durchgerungen hatte, daß nicht die Anzahl von Kanonen und Bajonetten, sondern die Zahl von Sportplätzen und Bädern über die Größe und Zukunft eines Volkes entschieden“¹⁷⁰. Auch hier wird der Geist des Ersten Weltkriegs latent heraufbeschworen. Kurz vor der Abreise der deutschen Athleten nach Athen verkündet der Staatssekretär dann in einer weihevollen, fast schon pathetischen und ebenfalls auf den Krieg bezogenen Ansprache an die Olympioniken, was von ihnen, in ihrer Rolle als Sportler, erwartet wird:

„Die Jungen [...] aus eurer Mitte möge das Bewußtsein stärken, daß sie sich im *Kampfe für den Kampf* ausbilden werden. Der Sieg ist zwar das Höchste, ebenso wertvoll aber wie er soll euch später die Überzeugung sein, euer Bestes geleistet zu haben. Seid immer eingedenk des Umstandes, daß Deutschland euch zu der großen Prüfung körperlicher Fähigkeiten entsendet und nicht von euch verlangt, mit dem Schilde oder auf dem Schilde heimzukehren, sondern auch dann zuzubeln wird, wenn ihr neues Streben, neues Können, neuen Ansporn in die Heimat bringen werdet. *Zur Erstarkung und Ertüchtigung der Nation werdet auch ihr beitragen*. Der Sport, einst geduldet, heute der mächtigste Faktor in der Entwicklung des Volkes, wird es euch danken.“¹⁷¹

Durch die durchweg martialische Terminologie wird der Sport also nicht bloß als eine Art Kriegersatz dargestellt, sondern, wie die Ansprache verdeutlicht, ebenso als eine besondere Form der Kriegsvorbereitung. Die „Aufgabe“ der Athleten ist somit in erster Linie, sich durch den Sport für den „Kampf“ auszubilden und so, in welcher konkreten Form auch immer, bei der „Erstarkung“ Deutschlands mitzuwirken. Der Roman bringt den Sport somit auch als eine

¹⁶⁵ Scheff (1920), S. 18.

¹⁶⁶ Ebd., S. 47.

¹⁶⁷ Ebd., S. 48.

¹⁶⁸ Ebd., S. 184.

¹⁶⁹ Vgl. Sicks (2008), S. 40; Sicks spricht in diesem Zusammenhang gar von Sportapologien.

¹⁷⁰ Scheff (1920), S. 14.

¹⁷¹ Ebd., S. 15 (Hervorhebungen von mir).

Möglichkeit ins Spiel, „die deutsche Nation wieder zu voller Blüte zu bringen“¹⁷². In erneuter Anlehnung an Digels Modell lassen sich die allgemeinen Vorstellungen des Erzählers über Sport eindeutig auch unter den Begriff des „instrumentellen Sports“ subsumieren: Der Sport wird als Instrument des Volkes verstanden, welchem bei der Erstarkung Deutschlands eine tragende Rolle zukommt oder vielmehr: zuzukommen hat. Der einzelne Mensch bzw. Sportler per se spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Gleichwohl wird aber durch den Erzähler auch die Tragweite eines möglichen Sieges bei den Spielen vor Augen geführt: „Wohl ist jeder, dem dort unten [in Athen] der Lorbeer blüht, in seinem Vaterlande hochgeehrt, war es schon bevor der Weltkrieg ausbrach, wurde aber nach dem großen europäischen Chaos, da der Sport Gemeingut der Völker geworden, zum Nationalheros.“¹⁷³ Der Sportler ist quasi als „moderner Soldat“ zu verstehen; Soldaten und Sportler scheinen ähnlich konzipiert zu sein. Der Sport kann somit als paramilitärisch ausgerichtete Einrichtung verstanden werden. Verstärkt wird diese Sport-Krieg-Analogie im Roman zusätzlich durch den bereits angesprochenen Bezug des Erzählers zu dem antiken Krieger und Läufer Pheidippides. Gerade diese Legende bot sich sowohl als eine Art Soldatendenkmal als auch als Symbol für Geschichtsmymen an: Ein heldenhafter Soldat opfert auf dem Feld der Ehre sein Leben.¹⁷⁴ Dies passte somit gut in das nationalistische Gedankengut vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts.¹⁷⁵ Es vermag daher nicht sonderlich zu verwundern, dass im Roman dem „deutschen“ Sport – man denke an den Ausgang des Ersten Weltkriegs – eine derart hohe Bedeutung beigemessen wird. Diese Art des Sports, und zwar der instrumentelle Sport, so merkt Sicks an, ist dabei alles andere als unüblich in den Sportromanen der Weimarer Republik: Eine von vielen Aufgaben des Sports ist es eben auch, den Menschen zu disziplinieren, ihn auf seine ökonomische Brauchbarkeit auszurichten und ihn sodann einem Gemeinzwirk zu unterwerfen.¹⁷⁶ *Der Läufer von Marathon* dient hierfür als exzellentes Beispiel. Eng einher mit diesem Sportmodell, mit dieser Analogie zwischen Krieg und Sport geht darüber hinaus auch die abschließende Glorifizierung des Heldentodes: Der heldenhafte Tod im Sport, der analog zum heroischen Fallen im Krieg gedeutet werden kann, ist dabei weniger ein tragischer oder bedauerlicher Umstand, sondern vielmehr positiv konnotiert und daher geradezu erstrebenswert. Der Roman bedient sich somit eines zentralen Motivs, das insbesondere später im Rahmen des Nationalsozialismus ihre (auch literarische¹⁷⁷) Blüte erfahren sollte, –

¹⁷² Sicks (2009), S. 126.

¹⁷³ Scheff (1920), S. 20.

¹⁷⁴ Vgl. Pramann, Ulrich: *Marathon*. Augsburg: Steiger 1999, S. 57ff.

¹⁷⁵ Vgl. ebd.

¹⁷⁶ Vgl. Sicks (2008), S. 113.

¹⁷⁷ Beispiele hierfür sind etwa Alexander Lernet-Holenias Erzählung *Der Marathonlauf* (1935), Hermann Stahls Novelle *Der Läufer* (1939) oder die Erzählung Carl Diems, die, ebenso wie Scheffs Roman, den Titel *Der Läufer von Marathon* (1941) trägt.

und zwar der heldenhafte Tod für das Vaterland. Meist dient dabei – wie bei Scheff – der antike Marathonläufer als Vorbild. Dass, wie bereits erwähnt wurde, auf der Vorlage dieses Romans von Scheff aus dem Jahre 1920 zwölf Jahre später, und somit in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus, ein gleichnamiger und durchaus prominent besetzter Film gedreht wurde, vermag vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen nicht zu überraschen.

Trotz hervorragender Rolle des Sports in Deutschland, die im Roman beschworen wird, wird in Scheffs Werk aber auch klar, dass dennoch nach wie vor der „amerikanische“ Sport in mehrerlei Hinsicht global betrachtet das Nonplusultra darstellt und somit auch dem europäischen Sport voraus ist. Die Amerikanerin Grace erklärt den Unterschied gegenüber Georg dazu wie folgt: „In Europa hat sich zwar in den letzten Jahren Aehnliches entwickelt, aber noch steckt hier [in Europa] der Sport gegen amerikanische Verhältnisse in den Kinderschuhen. Ein Champion wie Rudyard ist drüben ein Halbgott. Jeder verehrt ihn. Man staunt ihn wie ein seltenes Tier an.“¹⁷⁸ Das ist ein Zustand, der global gesehen seinesgleichen sucht. Darüber hinaus werden die amerikanischen Athleten generell als „Wikingen des modernen Sports, denen der Beutezug in das Land der Siegerehren auch gelingen mußte“¹⁷⁹ in den Roman eingeführt. Ebenso drückt sich diese Popularität des amerikanischen Sports in einer einzigartigen Fankultur der Amerikaner aus; so erklärt Georgs Laufkollege Hinrichs: „Sie [die amerikanischen Athleten] bringen immer einige hundert Schreier mit und veranstalten ein greuliches Gebrüll, sobald einer der Ihrigen im Endkampf liegt. Hat aber einer gesiegt, dann geht es erst recht los. Dann heulen sie wie irrsinnig gewordene Sioux-Indianer.“¹⁸⁰ Wenig überraschend holen die Amerikaner bei diesen fiktiven Olympischen Spielen schließlich auch die meisten Medaillen, jedoch gefolgt von Deutschland.

Bei der Beschreibung der Olympischen Spiele wird dann vor allem eines offenkundig: Der Sport – und somit auch der Sportler – ist in den Fokus eines breiten, ja sogar globalen öffentlichen Interesses gerückt, Massen strömen nach Athen, die Eröffnung der Olympischen Spiele wird als einzigartiges Fest beschrieben:

Es war nicht allein ein Festtag für ganz Griechenland, [...] sondern auch ein Ereignis für die ganze Welt. Der Telegraph begann schon wenige Minuten nach Abschluß der einleitenden Reden und Begrüßungen ihren Wortlaut überallhin zu verbreiten, wo der Sport seine siegreiche Rolle spielte. Und von diesem Augenblick an verkündete er in allen Weltstädten täglich die Namen der Glücklichen, die den olympischen Oelzweig errungen hatten. [...] Die Berichterstatter aller größeren Zeitungen der Erde überschwemmen die Welt mit einer Flut von Beschreibungen, in denen alles gewürdigt

¹⁷⁸ Scheff (1920), S. 111.

¹⁷⁹ Ebd., S. 141.

¹⁸⁰ Ebd., S. 25.

wurde, was Griechenland seinen Gästen bot. [...] Athen war allerdings schon am Tage vor Beginn der Spiele zu einer schier unerträglichen Ansammlung von Menschenmassen geworden.¹⁸¹

Der Sport wird hier also keineswegs als Randphänomen, sondern als ein die Massen begeisterndes Ereignis diskutiert. Eingedenk der kurzen Ausführungen über das Thema Sport in der Zwischenkriegszeit, wo sich der Sport immer mehr zu einem Massenphänomen entwickelte, vermag dieser Umstand in Scheffs Roman also nicht zu überraschen. Zudem bezeugen die Beschreibungen, dass die Olympischen Spiele ebenso als mediales Großereignis zu verstehen sind; sowohl Telegraphen als auch diverse internationale Zeitungen sorgen dafür, dass auch nicht in Athen anwesende Menschen an den Ereignissen in Griechenland teilhaben können. Bezugnehmend auf Digels Modell lassen sich im Roman somit auch klare Tendenzen des sogenannten „Mediensports“ erkennen. Zwar kann zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Romans (1920) von Hör- bzw. Rundfunk im engeren Sinne noch nicht die Rede sein, die hier im Roman vorfindliche Beschreibung des Sports als mediale Inszenierung kann aber als treffende Antizipation dessen, was sich in den späten 1920er-Jahren dahingehend noch entwickeln sollte, gesehen werden.

4.1.8 Gesellschaftsentwurf

Im Roman wird auch ein Panorama der Zeit und Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg entfaltet, der Sport dient dem Erzähler bei dieser Darstellung gewissermaßen als Vehikel, denn die Tatsache, dass an diesen fiktiven Olympischen Spielen eine Vielzahl an Nationen teilnimmt, mit Deutschland¹⁸² und China¹⁸³ sogar zwei Nationen, die bei den Olympischen Spielen 1920 und 1924 gar nicht teilgenommen haben, verschafft dem Erzähler die Möglichkeit, einen Blick auf diverseste Nationen zu werfen bzw. diesen Blick vielmehr zu konzipieren. Dieser Blick erweist sich allerdings relativ schnell als erschreckend plakativ und stark überzeichnet; teilweise subtile, teilweise offen feindselig zum Ausdruck gebrachte Angriffe gegen andere Nationen sind das Ergebnis. Das Ziel der Attacken sind in erster Linie zwei Nationen bzw. Kontinente, denen im Roman mit Klischees, Vorurteilen und/oder sogar Rassismen begegnet wird. Damalige gesellschaftliche Vorstellungen werden damit deutlich sichtbar. Bei den besagten

¹⁸¹ Ebd., S. 179.

¹⁸² Aufgrund der Nachwirkung des Weltkriegs war Deutschland 1920 und 1924 vom IOC nicht eingeladen worden. Erst 1928 durfte Deutschland wieder an den Olympischen Spielen teilnehmen.

¹⁸³ China nahm überhaupt erst 1932 zum ersten Mal an Olympischen Spielen teil.

diffamierten Nationen handelt es sich in erster Linie um Amerika und China bzw. die Mongolei¹⁸⁴. Darauf soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Insbesondere die erstmalige Teilnahme der Chinesen am olympischen Marathonlauf sorgt bei den deutschen Athleten und Funktionären für Verwunderung und Erheiterung. Der Trainer der Leichtathleten namens Helling verkündet Folgendes:

„Kinder, eine hochsensationelle, erotische Nachnennung für den Marathon-Lauf ist erfolgt“, verkündete der Ingenieur. [...] „Mongolische Marathon-Läufer!“ „Das ist ja noch lustiger als die Teilnahme der Japaner!“ Von allen Seiten regnete es Scherze. Noch nie zuvor hatte sich das Reich der Mitte an den sportlichen Kämpfen der Kulturnationen beteiligt. Japans Vertreter dagegen schnitten stets schlecht ab. Trotz allem, was über die körperliche Leistungsfähigkeit der asiatischen Insulaner gefabelt wurde, vermochte keiner von ihnen gegen die Kämpfer der weißen Rasse anzukommen. Die Aussicht, Chinesen im Felde des Marathon-Laufes zu sehen, stimmte die jungen Leute recht heiter.¹⁸⁵

Bereits hier an dieser relativ frühen Stelle des Romans wird den ganz zu Beginn vom Erzähler geäußerten Internationalismus-Bestrebungen, welchen durch den Sport Vorschub geleistet werden könnte und sollte (siehe voriges Unterkapitel), eine zumindest vorsichtige Absage erteilt; erste Widersprüche treten somit zutage. So werden hier die Asiaten, allen voran die Chinesen, als seltsame und zur allgemeinen Belustigung dienende Wesen eingeführt, die den Kulturnationen – wie etwa Deutschland – in mehrerlei Hinsicht (neben dem Sportlichen scheinbar auch optisch) unterlegen zu sein scheinen. Die Chinesen können somit eindeutig als ein vom Erzähler „antipodisch konstruierte[s]“¹⁸⁶ Volk verstanden werden, – ein Volk, das im Roman gewissermaßen als Gegenspieler der vermeintlich übermächtigen „weißen Rasse“, von der regelmäßig die Rede ist, fungiert. Eine endgültige Absage des eingangs propagierten „Völkerverständigungspathos“¹⁸⁷ ist schließlich zu konstatieren, als die „sonderbare Gesellschaft“¹⁸⁸ – gemeint sind wiederum die Chinesen – das erste Mal aktiv im Roman auftritt:

Zwölf waschechte Chineslein [gemeint sind die zwölf chinesischen Marathonläufer] trotteten da heran, so gemächlich, so unbekümmert um das Interesse, das sie erregten, als seien sie an dergleichen schon lange gewöhnt. Die Gesichter von echt mongolischer Häßlichkeit wurden sichtbar. Schlitzaugen in den gelben Köpfen, dunkle Haare auf den Schädeln. Einer war nicht vom anderen zu unterscheiden. Ganz gleich schienen sie.¹⁸⁹

Bereits diese wenigen Zeilen stellen ein gewaltiges Sammelsurium rassistischer Diffamierungen des Erzählers dar; zunächst werden die Chinesen abschätzig verniedlicht, dann als hässlich bezeichnet und schließlich spricht ihnen der Erzähler jegliche Individualität ab, da alle gleich

¹⁸⁴ Im Roman werden diese beiden Begriffe (China und Mongolei) abwechselnd, jedoch stets synonym verwendet.

¹⁸⁵ Scheff (1920), S. 27f.

¹⁸⁶ Sicks (2009), S. 131.

¹⁸⁷ Ebd., Anm. 8.

¹⁸⁸ Scheff (1920), S. 72.

¹⁸⁹ Ebd.

aussehen würden. Seine Fortsetzung finden diese Diffamierungen im weiteren Verlauf des Romans in fragwürdigen Tieranalogien: Mehrmals wird die Gruppe der Chinesen, die zwar selten, aber durchweg geschlossen anzutreffen ist, als Schar bezeichnet bzw. einer „Herde Schafe“¹⁹⁰ gleichgesetzt, die stets willig ihrem „Leithammel“¹⁹¹ namens Tschu Ning – vom Erzähler das „Zitronengesicht“¹⁹² genannt – folgt. Den Chinesen wird hierbei also jegliche Individualität und Persönlichkeit abgesprochen. Sehr wohl wissen die Chinesen über diese Spötteleien und Vorbehalte, die nicht nur beim Erzähler, sondern auch bei vielen Figuren des Romans vorzufinden sind, Bescheid, weswegen sie tunlichst bemüht sind, jegliche Gesellschaft von Sportlern anderer Nationen zu meiden:

Tschu Ning und die Chinesen hatten [...] allen Grund, sich den anderen Läufern nach Möglichkeit fernzuhalten. Man betrachtete sie allgemein als die Zielscheibe des Spottes. Besonders die Amerikaner leisteten hierin Ungeheuerliches. Nicht einmal die Hochachtung für den sportlichen Gegner, den die Chinesen hier in Athen abgaben, hinderte sie an schlechten Witzen. Südafrikaner und Kanadier gesellten sich zu ihnen, von den Australiern gar nicht zu reden. [...] Nur die europäischen Konkurrenten hielten sich natürlich zurück. Wohl erschienen auch ihnen die Chinesen lächerlich, aber sie vermieden es, den ruhigen, scheinbar harmlosen Leuten ihre Heiterkeit zu zeigen.¹⁹³

Die Chinesen befinden sich somit in gewisser Weise in einem Dilemma, welches den gesamten Roman über subtil in der Luft schwebt: Meiden die Chinesen die Öffentlichkeit (wie sie es ohnehin zumeist tun), bleibt das Stigma ihrer durchgehend im Roman proklamierten Rätselhaftigkeit und Fremdheit bestehen bzw. wird sogar verstärkt. Zeigen sie sich hingegen der Öffentlichkeit bzw. treffen auf andere, stellen sie sofort – wie gleich zu zeigen sein wird – die Zielscheibe teilweise drastischer Diffamierungen dar. Die Frage, inwiefern die Amerikaner neben ihren Witzen „hierin Ungeheuerliches“ leisten, wird vor allem beantwortet, als die amerikanischen Athleten in einem Restaurant das erste Mal unmittelbar auf die chinesischen Marathonläufer treffen.

Georg machte sogleich die Wahrnehmung, daß das Erscheinen der Chinesen auf die Amerikaner wie das rote Tuch auf den Stier wirkte. [...] Für die Yankees bedeutete es nämlich eine Herausforderung, daß es Chinesen wagten, in demselben Raum Platz zu nehmen, in dem sie aßen. Sie waren an dergleichen von ihrer Heimat aus nicht gewöhnt. Und es reizte sie, daß der Chinese seine Begleiter gerade am heutigen Abend hierher gebracht hatte, an dem sie, *die Weißen*, keinen Erfolg zu feiern hatten. So weit ging dieser *instinktive Rassenhaß*, daß Neverboat [ein amerikanischer Athlet] behauptete, Tschu Ning sei nur gekommen, um die Amerikaner zu verhöhnen.¹⁹⁴

Unmittelbar darauf sucht ein Amerikaner, von Hass getrieben und zu Gewalt bereit, die körperliche Auseinandersetzung mit Tschu Ning: „Ein Haß, durch Jahrzehnte einem Volke eingeredet,

¹⁹⁰ Ebd., S. 81 oder auch S. 221.

¹⁹¹ Ebd., S. 221.

¹⁹² Ebd., S. 222.

¹⁹³ Ebd., S. 86.

¹⁹⁴ Ebd., S. 221f (Hervorhebungen von mir).

schuf sich in dieser Szene gewaltsam Durchbruch.¹⁹⁵ Tatsächlich entspricht der hier im Roman aufgegriffene und über das Vehikel des Sports dargestellte Hass der Amerikaner gegenüber den Chinesen einer historischen Tatsache. Die Ablehnung der chinesischen Einwanderer durch große Teile der amerikanischen Bevölkerung geht dabei bereits ins 19. Jahrhundert zurück und steigerte sich etwa während der anhaltenden Wirtschaftskrise der 1870er-Jahre zu einer anti-chinesischen Hysterie und zu Rassenunruhen.¹⁹⁶ Denn Chinesen wurden unter dem Einfluss neu entstandener Rassentheorien vielerorts – also nicht nur, aber insbesondere in Amerika – als niedriger stehende mongolische Rasse eingeordnet, die der weißen Rasse deutlich unterlegen sei.¹⁹⁷ Zentrales Schlagwort war dabei das Pejorativum „Gelbe Gefahr“, auf Englisch „yellow peril“; darunter verstanden die Europäer und Amerikaner das, was ihnen am Fernen Osten als fremd, erschreckend und daher gefährlich erschien.¹⁹⁸ Auch im Roman wird dieses (vermeintlich) „Fremde“, welches die Chinesen stets umgibt, ein zentrales Thema: So hat auch keine der Romanfiguren eine Vermutung, wie sich die Chinesen im Marathonlauf schlagen könnten – auch weil sie stets heimlich in der Nacht trainieren. Und so ist es am Ende dann schon wenig überraschend, dass die Chinesen, im Sport charakterisiert durch ihre „asiatische Zähigkeit“¹⁹⁹, die schärfsten Konkurrenten um den Sieg sind. Gerade am Ende des Laufes wird die antipodische Konstruktion zwischen „weißer Rasse“ und „gelber Rasse“ erneut zum tragenden Motiv. So heißt es kurz vor dem Zieleinlauf: „Nur noch acht von den Mongolen blieben vorn und als einziger Vertreter der weißen Rasse...Georg Cornelius.“²⁰⁰ Ein möglicher Sieg eines Chinesen – und auch hierbei läuft der Erzähler seinem selbst propagierten „Völkerverständigungspathos“²⁰¹ entschieden zuwider – wird als großes Unheil dargestellt: „Was die Fahnen bisher behauptet haben, man sieht es bestätigt, die *schreckliche Wahrheit*: da laufen sieben Chinesen heran und hinter ihnen ein einzelner, der andere Farben trägt...Georg Cornelius, der Deutsche.“²⁰² Es scheint, als wäre Georg nun nicht mehr nur ein Repräsentant der „weißen Rasse“, sondern als wäre er gleichsam die Inkarnation der „weißen Rasse“ selbst. Bezeichnenderweise sind auch die Sympathiebekundungen des gesamten Publikums – allen voran die der Amerikaner – einseitig verteilt: „Alles heulte Georg zu. Ihn sollten alle Rufe antreiben. [...] Jetzt ist es

¹⁹⁵ Ebd., S. 225.

¹⁹⁶ Vgl. Nandzik, Bianca: Kulturelle Identität und pädagogische Handlungsräume. Am Beispiel der Community Murals in San Francisco (1930 – 2010). München: Herbert Utz Verlag 2012, S. 73.

¹⁹⁷ Vgl. Lindner, Ulrike: Koloniale Begegnungen: Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880 – 1914. Frankfurt [u.a.]: Campus-Verl. 2011, S. 409.

¹⁹⁸ Vgl. Frey, Marc: Dekolonisierung in Südostasien: Die Vereinigten Staaten und die Auflösung der europäischen Kolonialreiche. München: Oldenbourg 2006, S. 41.

¹⁹⁹ Scheff (1920), S. 307.

²⁰⁰ Ebd., S. 302.

²⁰¹ Sicks (2009), S. 131, Anm. 8.

²⁰² Scheff (1920), S. 306 (Hervorhebungen von mir).

kein Schrei mehr, kein Wunsch, sondern ein Verlangen, eine Forderung der Menge.“²⁰³ An Georg liegt es also, die „weiße Rasse“ gewissermaßen vor der „gelben Gefahr“ zu retten. Im gesamten Roman, insbesondere jedoch beim Marathonlauf selbst schwingt somit die latente „Angst vor nationaler, wenn nicht ‚rassischer‘ Degeneration“²⁰⁴ mit. Das Ende ist schließlich bekannt; dass nach Georgs Tod ausgerechnet die Amerikaner anregen, dem vom Erzähler als „Retter der weißen Rasse“²⁰⁵ etikettierten Georg ein Denkmal errichten zu lassen, vermag vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen über die Amerikaner nicht sonderlich zu überraschen.

Zielscheibe der im Roman gezeigten Angriffe werden neben den Chinesen – gleichwohl in anderer Form, aber ähnlich überspitzt und plakativ – auch die Amerikaner selbst, deren Kultur und Bildungsniveau in Form starker Verallgemeinerungen der Kultur und Bildung der Deutschen unterlegen seien. Diese Diffamierung wird etwa zum Ausdruck gebracht, als sich der Deutsche Georg Cornelius in der Gesellschaft einiger Amerikaner befindet, die Suche nach einem Gesprächsgegenstand sich aber als durchaus schwierig erweist:

Worüber aber hätte Georg Cornelius mit den Amerikanern plaudern sollen? Vielleicht über Sokrates? Sie hätten ihn wahrscheinlich gefragt, ob dies der Name eines Rennpferdes sei. Oder hätte er versuchen sollen, ihnen von seiner Heimat zu erzählen? Sie wären gewiß in Verlegenheit geraten, denn von hundert Amerikanern weiß immer einer auf der Weltkarte Bescheid und unter tausend vermag einer einige europäische Hauptstädte zu nennen. In keinem Land der Erde, so darf man füglich behaupten, ist die Unbildung so groß wie jenseits der Freiheitsstatue, die den von Europa Kommenden im Hafen von New York begrüßt, und übrigens ebenso hohl ist wie die Freiheit des Dollarlandes und das gesamte amerikanische Leben.²⁰⁶

Allein die Formulierung „so darf *man* füglich behaupten“ lässt erkennen, dass es sich bei diesem Vorurteil um keines exklusiv beim Erzähler des Romans vorfindliches gehandelt haben dürfte. Die hyperbolische Formulierung „in keinem Land der Erde“ scheint zudem die Absurdität dieses Vorurteils und den undifferenzierten Blick des Erzählers zu untermauern. Auch an weiteren Stellen lässt sich dieser einseitige Blick auf die amerikanische Kultur und die Amerikaner selbst finden. So wird ihr „seltsame[s] Wesen, das sich in einer gewissen Betonung des eigenen Ichs“²⁰⁷ betont und zudem wird ihnen mangelnde Erziehung nachgesagt. Eine weitere durchgängig im Roman zu findende Charakterisierung der Amerikaner ist deren überbordende Trinkfreudigkeit, so auch beim Gartenfest der Haldans:

[...] das Essen war den Yankees Nebensache. Cold drinks! Das war das Schlagwort, das diese Menge beherrschte [...]. Die Mehrzahl der Gäste Haldans aber sprach dem eisgekühlten Bier, dem

²⁰³ Ebd., S. 304.

²⁰⁴ Sicks (2009), S. 131.

²⁰⁵ Scheff (1920), S. 312.

²⁰⁶ Ebd., S. 95.

²⁰⁷ Ebd., S. 220.

Sekt, den echt amerikanischen Getränken, in denen das Fruchteis schwamm, den raffiniertesten Mischungen, die je ein Mixer ersonnen hatte, vom Whisky mit Soda bis zum Cherry Cobbler, den schweren, ebenfalls auf Eis gelegten Eierkognaks, den Limonaden, die teilweise mit starkem Raki versetzt waren, den Absynthen und Cocktails zu. Und mit welcher Hast gossen sie dies alles hinunter. [...] Nun rasten sie gegen ihre Gesundheit und tranken oftmals hintereinander zehn verschiedene drinks in wahlloser Folge.²⁰⁸

Georg, Teilnehmer dieses von den Haldans veranstalteten Festes, quittiert diesen Anblick gegenüber seinem Laufkollegen mit der lapidaren Bemerkung: „In Amerika muß doch sehr viel Geld sein.“²⁰⁹

Das Bild, das im Roman vom (durchschnittlichen) Amerikaner gezeichnet wird, erscheint – so lässt sich hier vorläufig festhalten – sehr plakativ und wenig differenziert: Der Amerikaner, so kann man vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen folgern, sei rassistisch, ungebildet, schlecht erzogen, trinkfreudig, gleichzeitig aber sehr wohlhabend. Eingedenk dessen können also auch die Amerikaner als antipodische Konstruktion zu den Deutschen verstanden werden. Denn zu den in Form von Rassismen und Vorurteilen auftretenden Diffamierungen gegenüber Chinesen und Amerikanern findet gleichzeitig eine Höherstellung deutscher Tugenden und der deutschen Kultur statt, nationalistische und chauvinistische Tendenzen ziehen sich dabei, teils subtil, teils offen, durch den ganzen Roman. Der Kontrast zwischen den (vermeintlich primitiven) Chinesen bzw. Amerikanern und den (vermeintlich tugendhaften und kultivierten) Deutschen tritt somit noch deutlicher zutage. Gleich zu Beginn des Romans wird auf pathetische Weise proklamiert, was es heißt, „deutsch“ zu sein. So versucht Lore, Georg kurz vor dessen Abreise nach Athen noch Mut für den Marathonlauf zuzusprechen: „Den Ausschlag [...] wird die Gemütsverfassung geben. Der edlere Wille wird siegen. Ihn besitzt du, mein Georg. *Du bist ein Deutscher!*“²¹⁰ „Deutsch“ zu sein, so kann man daraus folgern, bedeutet also, charakterstark zu sein, einen edlen Willen zu besitzen. Dass Georg am Ende tatsächlich siegt, kann quasi als Bestätigung dieser „deutschen“ Tugend betrachtet werden. Lores Aussage – „Der edlere Wille wird siegen“ – kann vor diesem Hintergrund also bereits als vorsichtige Antizipation des Endes verstanden werden. Aber auch nachdem die Deutschen schon einige Zeit in Athen waren, finden sich stete Spuren der Selbstbeweihräucherung, etwa als Georg mit Grace über seine Heimat spricht:

Georg war glücklich, von daheim [Deutschland] sprechen zu dürfen. In den letzten Tagen hatte ihn oft die Sehnsucht nach der schwereren, deutschen Art erfaßt. Der Süden mit all seiner Milde und seinen Farben, er vermochte ihn nicht darüber hinwegzutäuschen, daß ihn die Fremde umgab. Tau-

²⁰⁸ Ebd., S. 145.

²⁰⁹ Ebd.

²¹⁰ Ebd., S. 13 (Hervorhebungen von mir).

send unsichtbare Fäden schienen ihn nach Hause zurückzuziehen. Heimweh, so nannten es die Menschen. Ihm aber war es ein Schmerz, der etwas Wohltuendes brachte: *das Bewußtsein, eine Heimat zu haben, die man lieben und ehren konnte.*²¹¹

Neben der vermeintlichen charakterlichen Überlegenheit gegenüber anderen Nationen wird auch die kulturelle Überlegenheit der Deutschen – vor allem gegenüber den Amerikanern – beschworen. Während etwa die Amerikaner – allen voran Rudyard, gewissermaßen der Inbegriff des Amerikanischen – einen Großteil ihrer Freizeit mit Trinkgelagen und Glücksspielen in Kasinos zubringen, finden die deutschen Marathonläufer sogar regelmäßig Zeit, ins Theater zu gehen²¹², wodurch ihrer vermeintlichen Kulturüberlegenheit zusätzlich Ausdruck verliehen wird.

Abschließend in diesem Unterkapitel sei noch auf die bereits im Rahmen der Überlegungen zum Sportroman von Sicks getätigten Aussagen, dass Sportromane der Weimarer Republik überwiegend auch als Disziplinierungsinstrumente des (deutschen) Individuums verstanden werden können, eingegangen. Der Sportroman, so erklärt Sicks, macht in einer Zeit, in der Nervenschwäche als Modekrankheit immer mehr in Erscheinung trat, durch die Betonung des Willens den Sport zu einem wichtigen Instrument im Kampf gegen die Erschöpfung der menschlichen Arbeitsreserven, denn nur der starke Wille – bei gleichzeitiger „Vermeidung jeder rauschhaften Verausgabung der Nervenkraft“²¹³ – vermochte bzw. vermag es, dem Menschen seinen Platz in der Moderne zu sichern.²¹⁴ Auch für diesen Roman kann dieses Motiv geltend gemacht werden, schließlich verdankt es Georg in erster Linie seiner unbändigen und als vorbildlich gepriesenen (sportlichen) Willenskraft, den Marathon-Sieg errungen zu haben. Gleichzeitig bekommt er aber auch die Konsequenzen seiner „rauschhaften Verausgabung“²¹⁵ in der Liebe zu spüren. Darüber, inwiefern die ambivalente Darstellung Georgs nun tatsächlich als Vorbild für die damalige Gesellschaft bzw. Leserschaft gedient haben könnte, kann letztendlich aber nur spekuliert werden. Sicks etwa äußert folgende resümierende Annahme: „Vermuten lässt sich, dass die impliziten Ratschläge des Romans im Kontext einer präfaschistischen Mobilmachung, für die Selbstaufopferung eine zentrale Rolle spielt und die Abwehr jeglicher Sinnlichkeit oberste Priorität genießt, durchaus auf fruchtbaren Boden gefallen sind.“²¹⁶

²¹¹ Ebd., S. 100 (Hervorhebungen von mir).

²¹² Vgl. ebd., S. 116.

²¹³ Sicks (2009), S. 133.

²¹⁴ Vgl. Sicks (2008), S. 112.

²¹⁵ Sicks (2009), S. 133.

²¹⁶ Ebd.

4.2 *Brot und Spiele*

4.2.1 Der Autor Siegfried Lenz

Siegfried Lenz wurde am 17. März 1926 in der masurischen Kleinstadt Lyck im heutigen Polen geboren. 1943 erhielt Lenz, unmittelbar nach dem Notabitur, eine Einberufung zur Marine. Kurz vor Ende des Krieges desertierte er in Dänemark, wo er schließlich in englische Kriegsgefangenschaft geriet. Nachdem er 1945 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden war, ging er nach Hamburg und studierte dort Philosophie, Anglistik und Literaturwissenschaft. Ab 1951 war Lenz als freier Schriftsteller in Hamburg tätig. Der Autor verstarb am 7. Oktober 2014 in Hamburg.

Lenz zählt zu den bedeutendsten Schriftstellern der deutschen Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur. Große Teile seines Werks sind geprägt von gesellschaftskritischen Themen (wie etwa auch in *Brot und Spiele*) und der Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich bzw. dessen Verarbeitung. Außerdem engagierte sich Lenz auch politisch, indem er beispielsweise die Wahlkämpfe der SPD in den 1960er- und 1970er-Jahren unterstützte. Lenz begleitete mit seinem Werk wie nur wenige andere Autoren die Geschichte der BRD. Für ihn hat die Literatur in erster Linie ihre Funktion im Kontext des Lebens der Gesellschaft zu erfüllen.²¹⁷ Er erklärt, dass es Aufgabe des Schriftstellers sei, „die Welt zu entblößen, und zwar so, daß niemand sich in ihr unschuldig nennen kann“²¹⁸; sein Anspruch an den Schriftsteller bestehe darin, dass dieser „mit dem Mittel der Sprache den Augenblicken unserer Verzweiflung [...] Wiederhall verschafft“²¹⁹. Eine Arbeit – so Lenz – rechtfertigt den Schriftsteller erst dann, „wenn er das Schweigen nicht übergeht, zu dem andere verurteilt sind“²²⁰. Es handelt sich dabei um eindeutige Bekenntnisse zur engagierten Literatur. Und Lenz war – wie auch der hier im Fokus stehende Roman *Brot und Spiele* zeigen wird, in welchem es ihm gelingt, die „spannungsvolle Existenz eines Sportlers in der bundesrepublikanischen Gesellschaft abzubilden“²²¹ – ein Vertreter dieser engagierten Literatur. Sein dabei bekanntestes und meistverkauftes Werk ist sein Roman *Deutschstunde*, mit welchem ihm im Jahr 1968 sein endgültiger literarischer Durchbruch gelang.

²¹⁷ Vgl. Eltis, Kenneth: Siegfried Lenz und die Politik. In: Colin, Russ (Hg.): Der Schriftsteller Siegfried Lenz. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S. 77.

²¹⁸ Lenz, Siegfried: Der Künstler als Mitwisser. In: Lenz, Siegfried: Beziehungen. Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur. Hamburg: Hoffmann und Campe 1970. S. 279.

²¹⁹ Zit. nach Leonhardt, Rudolf Walter: Der verlässliche Erzähler. In: Die Zeit, 15. Oktober 1965.

²²⁰ Ebd.

²²¹ Jentsch, Werner: Konflikte. Theologische Grundfragen im Werk von Siegfried Lenz. In: Colin, Russ (Hg.): Der Schriftsteller Siegfried Lenz. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S. 108.

Für den Rahmen dieser Arbeit ist ebenso Lenz‘ sehr enge Beziehung zum Sport von Bedeutung. Zum einen war Lenz selbst ein begeisterter aktiver Sportler; vor allem seine Schulzeit war geprägt von verschiedenen Sportarten wie etwa Speerwerfen – der Speer war, wie er selbst sagte, sein „Lieblingsgerät“²²² – oder auch Handball. Zudem hatte Lenz das Glück (als solches bezeichnete er es selbst), auf einen sportbegeisterten Lehrer, der ihn gleich in mehreren Fächern unterrichtete, getroffen zu sein: „[...] er verschaffte uns die Möglichkeit, miserable Geschichtszensuren oder hoffnungslose Noten im Singen an der Kletterstange, am Reck auszubessern. Der Bizeps wurde in meiner Schule als Bildungsfaktor anerkannt.“²²³ Zum anderen verfügte Lenz aber auch über ein enormes sporthistorisches und sporttheoretisches Wissen, wie unter anderem diverse Stellen im Roman *Brot und Spiele* oder etwa auch der kritische Essay über den sogenannten Turnvater Friedrich Ludwig Jahn – mit dem Titel *Vorturner der Nation* – zeigen. Nicht zuletzt zeugen auch seine beiden Erzählungen mit Sportthematik, *Der Läufer* und *Die Mannschaft*, von der großen Bedeutung des Sports in Lenz‘ Werk und Leben.

4.2.2 Inhaltsangabe

Ein im Roman nicht namentlich genannter Zeitungsreporter verfolgt auf der Tribüne den 10.000-Meter-Lauf seines einstigen besten Freundes Bert Buchner, der von seinem Verein ein letztes Mal für die Europameisterschaft nominiert wurde. Während des Laufes erinnert sich der die Geschichte retrospektiv erzählende Reporter an die gemeinsame Vergangenheit der beiden, den sportlichen Aufstieg, aber auch den Fall Buchners zurück, – Ereignisse, die eben in Form von Rückblenden in die eigentliche Rennberichterstattung des Erzählers eingebettet sind. Lauf- und Lebensbahn Bert Buchners werden also im Wechsel dargestellt.

Zum ersten Mal begegnen sich der Erzähler und Bert in englischer Kriegsgefangenschaft in Deutschland. Durch die Flucht Bert Buchners trennen sich die Wege der beiden allerdings vorläufig. Zum neuerlichen Aufeinandertreffen der beiden kommt es nach dem Krieg, als Berts Lauftalent von einem Verein – dem Hafensportverein – entdeckt wird und er fortan für diesen Rennen bestreitet. Im Verein lernt er auch Thea, die Tochter des Vereinsvorstandes, kennen, mit der er sich verlobt, die er aber letztendlich nicht heiratet. Durch seine Erfolge wird er schließlich von einem weitaus reicheren und renommierteren Verein – dem SV Viktoria – abgeworben, für den er von nun an läuft und zusätzlich als Geschäftsführer des vereinseigenen

²²² Lenz, Siegfried: Ich zum Beispiel. Kennzeichen eines Jahrgangs. In: Lenz, Siegfried: Beziehungen. Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur. Hamburg: Hoffmann und Campe 1970, S. 20.

²²³ Ebd., S. 14.

Sportartikelladens arbeitet. Mit dem Vereinswechsel wechselt Bert gewissermaßen auch seine Freundin. So wird Thea durch die verheiratete Carla, mit der Bert eine Affäre eingeht, ersetzt. Durch Wettkämpfe in den USA erlangt Bert schließlich internationale und vor allem nationale Bekanntheit. Er wird als Held gefeiert. Allerdings unterschlägt Bert als Geschäftsführer Geld, um Spielschulden zu begleichen; da aber die Olympischen Spiele bevorstehen, für welche Bert als Favorit gilt, wird er nicht aus dem Verein entlassen. Kurz vor den Olympischen Spielen verletzt sich Bert allerdings, wodurch er nicht an diesen teilnehmen kann. Statt ihm darf nun sein Vereinskollege Dohrn an den Spielen teilnehmen. Dohrn belegt dort den – für ihn guten – sechsten Platz und wird dafür vom Verein gefeiert – etwas, was Bert missfällt. Als Bert wieder fit ist, tritt er Dohrn bei einem Rennen absichtlich und aus Verzweiflung und Neid diesem gegenüber mit seinen Spikes auf die Ferse, sodass sich dieser schwer verletzt. Der Einzige, der diese Absicht erkennt und daher geschockt und enttäuscht von Bert ist, ist der Zeitungsreporter, der wie jedes Rennen auch dieses Rennen von Bert verfolgt. Daraufhin beendet dieser die Freundschaft mit Bert, der nun ohne wirkliche Freunde dasteht. Bert wechselt schließlich wieder den Verein – er kehrt zurück zum Hafensportverein –, von dem er für die Europameisterschaft aufgestellt wird.

Der Reporter verfolgt nun das letzte Rennen Berts und er sieht die Niederlage des gealterten und einstigen „Stars“ bereits kommen. Tatsächlich stürzt Bert in Führung liegend wenige Meter vor dem Ziel aus Erschöpfung, woraufhin er abtransportiert wird. Der Roman endet schließlich mit der Frage des Reporters: „Wohin bringen sie ihn? Wohin?“²²⁴

4.2.3 Aufbau und Sprache

Die Geschichte wird von einem an der Handlung unmittelbar beteiligten und namentlich nicht genannten Zeitungsreporter und (ehemaligen) Freund des Protagonisten Bert Buchner in Ich-Form erzählt, wodurch die geschilderten Ereignisse und deren Bewertung großteils auch sehr subjektiv gefärbt sind; er erzählt das, was er und wie er es selbst erlebt hat. Bei der Geschichte selbst muss man weiters zwischen zwei Handlungssträngen unterscheiden, und zwar zwischen der Rahmenhandlung, dem 10.000-Meter-Lauf, an dem Bert Buchner partizipiert, und den darin eingebetteten Rückblenden des Ich-Erzählers auf die wichtigsten gemeinsame Erlebnisse. Berts Lebenslauf, erzählt im Präteritum, ist also von Berts 10.000-Meter-Lauf, erzählt im Präsens, zu differenzieren, wenngleich beide Bereiche in enger Beziehung zueinander stehen und gewissermaßen parallel ablaufen. Die erzählte Zeit der vergangenen Ereignisse erstreckt sich dabei

²²⁴ Lenz, Siegfried: Brot und Spiele [1959]. 14. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 1976, S. 173.

über einen Zeitraum von etwas weniger als 15 Jahren. Betrachtet man die Schilderung der Gegenwart isoliert, also nur den Lauf im Stadion, fällt auf, dass sich hierbei Erzählzeit und erzählte Zeit in etwa decken: Beides nimmt circa 30 Minuten in Anspruch.

Die Chronologie des Laufwettbewerbs im Stadion über die Dauer von insgesamt 25 Runden ermöglicht es dem Autor Lenz bzw. seinem Erzähler als literarischen Zuschauer von der Tribüne ständig aus den Rückblenden auf das Leben Bert Buchners und auch auf das eigene Leben in die simultane Reportage dieses letzten Rennens zu wechseln.²²⁵ Insgesamt lassen sich elf dieser in den Rennverlauf eingebetteten Rückblicke ausmachen; diese treten dabei in einer chronologischen Reihenfolge auf und machen den größten Teil des Romans aus.

Die formal betrachtet größte Auffälligkeit stellt aber definitiv die Tatsache dar, dass der gesamte Roman nicht nur ohne Kapiteleinteilung oder -überschriften, sondern sogar ohne einen einzigen Absatz verfasst ist. Die Übergänge zwischen den Lauf- und Lebensbeschreibungen sind dabei stets nur durch drei Punkte voneinander getrennt. Diese Vorgehensweise darf aber beileibe nicht als „Unbeholfenheit des Autors“²²⁶ aufgefasst werden; vielmehr handelt es sich dabei um einen „überzeugenden Kunstgriff“²²⁷, durch welchen dem Leser die Grundstruktur des Werkes bereits vom Druckbild her sehr deutlich vor Augen geführt wird, da die Art des Erzählens dem Lauf entspricht; ähnlich dem Druckbild ist auch der Lauf Bert Buchners durch keine Zäsuren oder Pausen charakterisiert. Die Atemlosigkeit und Dynamik des Laufes erfährt so eine wohl überlegte und einzigartige optische Darstellung. Auch die Rückblenden scheinen mit Berts letztem Lauf dermaßen verstrickt zu sein, dass am Ende die gesamte Geschichte ein einziges stimmiges Gesamtbild darstellt. Der epische Strom, so resümiert Just, wird durch das Ineinanderfließen sämtlicher Elemente – Lebensbahn sowie Laufbahn – zum Kreis geschlossen²²⁸, Vergangenheit und Gegenwart fließen letztendlich nahtlos ineinander, beide Handlungsstränge treffen sich am Ende.

Eine weitere formale Auffälligkeit im Roman ist die Tatsache, dass der Ausgang des Laufes bzw. der gesamten Geschichte – beides ist ja im Grunde als Unität zu denken – durchgehend in der Luft liegt, vom Erzähler stets prophetisch vorweggenommen wird und als Vorausdeutung zu verstehen ist. Bereits der erste Satz des Romans lautet antizipativ: „Diesmal wird er nicht

²²⁵ Vgl. Kuhlmann, Detlef: Sind Läufer auch Literaten? In: Jütting, Dietrich H. (Hg.): Die Laufbewegung in Deutschland – interdisziplinär betrachtet. Münster [u.a.]: Waxmann 2004, S. 68.

²²⁶ Just, Klaus Günther: Die Romane von Siegfried Lenz. In: Russ, Colin (Hg.): Der Schriftsteller Siegfried Lenz. Urteile und Standpunkte. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S. 36.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Ebd., S. 37.

gewinnen.²²⁹ Gebetsmühlenartig wiederholt der Erzähler bis zum Ende des Romans in verschiedensten Variationen diese Aussage, die sich schlussendlich auch bewahrheiten sollte. Interessant für den Leser ist also weniger die Frage, ob der Protagonist (sportlich) scheitert, sondern wie er scheitert bzw. wie es begründet wird, also sein Weg dorthin.

Auch die sprachliche Gestaltung des Romans erweist sich als bemerkenswert. Der Ich-Erzähler versteht es, die Dramatik und Spannung des Laufes durch großteils elliptische, verbenfreie aber auch pathetisch-emotionale Äußerungen wiederzugeben. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die vielfach auftretenden Interjektionen, wie etwa „ah“, „ach“, „o“ oder „ja“, die die Erregtheit des Erzählers betonen und so an einen inneren Monolog erinnern. Dieser Duktus geht an manchen Stellen gar so weit, dass Gedanken mitunter nicht zu Ende geführt werden, der Erzähler also unvermittelt von der Schilderung vergangener Ereignisse in die Gegenwart des Laufes springt. Geprägt sind die Sportbeschreibungen des Erzählers, der zu Berts Lauf auch auf andere im Stadion stattfindende Wettkämpfe (Kugelstoßen, Speerwurf etc.) Bezug nimmt – und darin kann eine der großen Stärken des Romans ausgemacht werden – auch durch eine beachtenswerte Fachsprache, durch welche der Eindruck, man habe es mit einer Stadionreportage zu tun, vermittelt wird. Nicht umsonst dürfte der Erzähler ein (wortgewandter) Zeitungsreporter sein. Zusätzlich zur Fachsprache beeindruckt der Erzähler auch durch eine enorme Fachkenntnis, und zwar in Form von der Erwähnung historischer Sportereignisse, in erster Linie Ereignisse vergangener Olympischer Spiele, die sich bei einer genauen Recherche allesamt als faktisch herausstellen. Mangelnde Authentizität, wie sie Schriftstellern, die über Sport schreiben, nicht selten vorgeworfen wird²³⁰, kann dem Autor Lenz nicht unterstellt werden.

Auch mit den Spielarten des bildlichen Sprechens ist der Erzähler bestens vertraut. Von immenser symbolischer Bedeutung sind – neben zahlreichen anderen Tieranalogien und -metaphern – vor allem die zahlreichen Erscheinungsformen des Fisches im Roman. Der Fisch – in welcher Form auch immer er zum Thema wird – ist ein allgegenwärtiges Motiv. So ist es die Fischsymbolik, durch die – zusätzlich zu anderen Aspekten – das fortschreitende Verhängnis und moralische Verderben Bert Buchners versinnbildlicht wird.²³¹ Neben der Fischsymbolik ist aber auch der Lauf selbst – wie in weiterer Folge noch zu zeigen sein wird – als Metapher zu verstehen. Lenz' Wahl des Laufsports erfolgte dabei alles andere als zufällig. So sagte Lenz

²²⁹ Lenz (1976), S. 7.

²³⁰ Vgl. hierfür Kapitel 2 dieser Arbeit.

²³¹ Vgl. Lehnert, Herbert: Die Form des Experiments als Gleichnis. Einiges über Siegfried Lenz. In: Frankfurter Hefte 18 (1963), S. 476.

einige Jahre nach dem Schreiben seines Romans über die Wahl der „richtigen“ Sportart für seinen Protagonisten Bert Buchner:

Seine Spezialdisziplin mußte alle anderen Disziplinen umfassen, sie mußte über den Sport hinausweisen, und so dachte ich an den Lauf, beziehungsweise ich versuchte mir vorzustellen, welche Anlässe es für den Lauf geben kann. Und immer wieder kehrte ich zu demselben Motiv zurück: die Beute, die um ihr Leben lief, und der Verfolger, der lief, um der Beute habhaft zu werden. Und ich dachte, daß im Grunde ein Lauf im Stadion ja den Ernstfall versinnbildlicht: den Lauf ums Leben. Ein Diskuswerfer oder Stabhochspringer – sie hätten, bei allem Respekt vor den technischen Schwierigkeiten ihrer Disziplin, nicht die Hauptfigur sein können, da ihr Metier zu wenig auf den Ernstfall verweist. Es mußte ein Läufer sein.²³²

Das Laufmotiv – es kommt übrigens in ähnlicher Form bereits in Lenz' Erzählung *Der Läufer* (1958) vor – sorgt dabei also für eine Symbolhaftigkeit, der keine andere Sportart derart gerecht werden könnte. In jeder Laufgeschichte, so erkennt Strauß, spiegelt sich immer auch eine Lebensgeschichte wider: der Läufer – hier ist es Bert – als (tragischer) Held seines Sports und seines Lebens²³³, – Überlegungen, die im Übrigen durchaus auch auf Scheffs Roman *Der Läufer von Marathon* übertragbar sind.

4.2.4 Zeit und Ort des Romangeschehens

Die Frage nach Ort und Zeit der vielen Handlungen in *Brot und Spiele* gestaltet sich mitunter als schwierig, da – mit Ausnahmen – selten konkrete Orte oder Jahreszahlen genannt werden. Dennoch lässt sich beides an einigen Stellen durchaus erschließen. Zunächst ist hier einmal zu differenzieren zwischen den Vergangenheitsberichten und dem Gegenwartsbericht des Erzählers.

Zum ersten Aufeinandertreffen zwischen Bert und dem Erzähler kommt es – wie bereits erwähnt – in der Kriegsgefangenschaft, allerdings zu einem Zeitpunkt, an dem „der Krieg schon vorbei war“²³⁴. Der Beginn der Vergangenheitsberichte kann somit mit hoher Wahrscheinlichkeit auf das Jahr 1945 datiert werden. Diese Gefangenschaftsepisode ist zudem die einzige im gesamten Roman, wo eine – mehr oder weniger – konkrete Verortung erfolgt: So befand sich das Gefangenenlager im „Nordwesten von Schleswig-Holstein“²³⁵, und zwar „nicht weit“²³⁶ von Husum. Die Datierung ihres zweiten Aufeinandertreffens fällt bereits schwerer, es erfolgt aber, wie sich aus dem Kontext erschließen lässt, definitiv mehrere Monate, wenn nicht sogar

²³² Wagener, Hans: Siegfried Lenz. 4., erw. Aufl. München: Beck 1985, S. 32f.

²³³ Vgl. Kuhlmann, Detlef: Sportzuschauer in der Literatur. In: Strauß, Bernd (Hg.): Sportzuschauer. Göttingen; Wien [u.a.]: Hogrefe 2012. S. 60.

²³⁴ Lenz (1976), S. 10.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Ebd.

einige Jahre nach dem ersten Treffen. Auch hier wird kein genauer Ort genannt, nachdem es sich aber um die Vereinsmeisterschaften des sogenannten Hafensportvereins handelt, kann man das Aufeinandertreffen definitiv in den Norden bzw. Nordwesten Deutschlands verorten. Bis zum Ende des Romans kann man dem Kontext nach auch alle weiteren Vergangenheitsepisoden in diesen Bereich Deutschlands verorten, da beide Vereine, denen Bert im Laufe der Handlung angehörte, nicht weit vom Meer entfernt liegen. Der Großteil der vergangenen Episoden – unter anderem lassen diverse sporthistorische Exkurse des Erzählers darauf schließen – spielt in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Auch Ort und Jahreszahl des Gegenwartsberichtes, also des EM-Laufs von Bert, werden nie genannt, lassen sich aber ebenfalls erschließen. Nachdem der EM-Lauf der erste größere Lauf nach den Olympischen Spielen in Melbourne (diese fanden ja, wenngleich es nicht erwähnt wird, 1956 statt) ist, an denen Bert verletzungsbedingt nicht teilnehmen konnte, und Leichtathletikeuropameisterschaften stets zwei Jahre nach (bzw. auch zwei Jahr vor) den Olympischen Spielen stattfinden, handelt es sich bei dem Jahr des Laufes mit hoher Wahrscheinlichkeit um 1958. Auch der Ort lässt sich, wenn man so will, zwischen den Zeilen erschließen: Tatsächlich hat die EM 1958 zwar in Stockholm stattgefunden, im Roman jedoch ist sie zweifelsohne in Deutschland zu verorten: Nicht nur die Tatsache, dass der Deutsche Bert von allen Stadionbesuchern, wie mehrmals vom Erzähler erwähnt, lautstark angefeuert wird, sondern auch der Hinweis, dass Berts Trainer mit dem Fahrrad²³⁷ zum Stadion kommen kann, deuten darauf hin, dass dieser Wettkampf in Deutschland, wahrscheinlich im Norden Deutschlands, stattfindet.

4.2.5 Die Hauptfigur (Bert Buchner)

Bert Buchner kann als klassischer Vertreter der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft betrachtet werden; im Fokus steht ausschließlich der persönliche Weg des Läufers, Erinnerungen an den Krieg spielen zwar latent eine wichtige Rolle, werden aber kollektiv beschwiegen.²³⁸

Berts (sportliches und zugleich menschliches) Schicksal beginnt sich bereits vor dem ersten Aufeinandertreffen mit dem Erzähler und auch noch lange vor seinem ersten Lauf abzuzeichnen. Wenige Wochen vor dem Kriegsende desertierte Bert mit seinem Komplizen namens Viktor, um den „Quälereien“²³⁹ des Ausbilders zu entkommen. Und auf dieser Flucht kam es zu

²³⁷ Ebd., S. 168.

²³⁸ Vgl. Blecking, Diethelm und Matthias Brand: „Der Tod des Athleten“ – Sport und Literatur (18.11.2005). In: Schmidt, Thomas (Hg.): Kulturwissenschaftliches Webportal - www.LiteraturundSport.de. Online abrufbar unter: <http://www.literaturundsport.de/diskussion/bleckbrand.pdf> (zuletzt abgerufen am 14.04.2017).

²³⁹ Ebd., S. 16.

einem Ereignis, welches Bert seine ganze spätere Karriere verfolgen sollte. Die beiden – Viktor und Bert – schlossen einst einen folgeschweren Pakt: „Ja, ihr Komplizentum ging so weit, daß sie sich ausgemacht hatten, den andern nicht lebend, und sei es auch halb lebend, in die Hände der Verfolger fallen zu lassen.“²⁴⁰ Tatsächlich kam dann der Moment, als Bert seinen durch die Verfolger verwundeten Kollegen Viktor getötet und somit das Versprechen eingehalten hat. Die Folge war ein Trauma, welches den Protagonisten fortwährend begleiten sollte.

Wenig später geriet Bert – der Krieg war bereits zu Ende – in Kriegsgefangenschaft, wo er zum ersten Mal auf den ebenfalls gefangenen Erzähler trifft. Bereits hier zeichnet sich Berts Charakter ab: Bert meidet jeglichen Kontakt mit anderen Gefangenen, erweist sich schon hier als Einzelgänger. Selbst der Kontakt zum Erzähler, mit dem er einst ein Zelt geteilt hat, war zunächst kühl und distanziert, wie der Erzähler zu berichten weiß: „Er wich den andern aus, wich besonders mir aus, und manchmal spürte ich eine sanfte Feindseligkeit mir gegenüber.“²⁴¹ Und so kommt es, dass Bert – wie bereits zuvor – wieder flüchtet, und zwar diesmal aus der Kriegsgefangenschaft: „[...] er kroch unter dem Stacheldraht hindurch, sprang über den Graben, und dann, ja dann sah ich ihn zum ersten Mal laufen.“²⁴²

Bereits diese beiden prägenden (Kriegs-)Ereignisse machen deutlich, dass das Laufen für Bert immer auch mit Flucht und Angst verbunden ist und bis zum Ende des Romans und in all seinen Läufen dieses Fluchtmotiv tragend bleibt. Es ist die mit der Flucht verbundene Todesangst, die den Läufer Bert regelmäßig antreibt, ihn regelrecht zu Höchstleistungen anspricht. Sie ist – wenn man so will – sein Erfolgsrezept. Auf die Frage, was Bert so erfolgreich mache, antwortet er an späterer Stelle:

„Man muß nur an etwas denken [...], man muß an etwas denken, was einen treibt und was neue Kraft gibt. Wenn ich fertig bin, oder glaube, fertig zu sein, dann denke ich an Viktor: Immer denke ich an diesen flachen Waldsee, an den Sonntag auf der Flucht, als wir uns rasiert hatten und plötzlich die Soldaten am jenseitigen Ufer auftauchten. Dann höre ich wieder ihre Rufe, ihre Schüsse, ich sehe, wie Viktor stehenbleibt und sich umdreht und fällt, ja, auf einmal ist alles wieder da, ihre Rufe, die Knallerei und Viktors Gesicht, und wenn ich daran denke – es geht nicht leichter, aber ich werde auch nicht langsamer. Es ist gut, wenn man so etwas hat. Viktor hilft.“²⁴³

Berts tatsächliche Läuferkarriere beginnt bei den Vereinsmeisterschaften des Hafensportvereins, wo früh sein großes Talent erkannt wird – auch vom anwesenden Erzähler. Die beiden begegnen sich hier zum ersten Mal nach ihrer gemeinsamen Gefangenschaft wieder. Der lange Zeit introvertierte Bert beginnt sich von da an allmählich immer mehr zu öffnen, eine enge Freundschaft mit dem Erzähler, der Bert rät, mit dem Laufen weiterzumachen, beginnt sich zu

²⁴⁰ Ebd.

²⁴¹ Ebd., S. 17.

²⁴² Ebd., S. 18.

²⁴³ Ebd., S. 57.

entwickeln. Bereits sein erster Sieg bei den besagten Vereinsmeisterschaften, so erkennt der Reporter, „hatte ihn verändert“²⁴⁴, sein sportlicher Aufstieg beginnt sich zu entwickeln. Nur wenig später folgt Berts erster offizieller Sieg, und damit „begann auch das andere, was seine Niederlage vorbereitete“²⁴⁵. Denn durch seine Siege kommt zu seinen Laufmotiven „Angst“ und „Flucht“ schließlich noch das Streben nach Anerkennung, Ruhm und sozialem Aufstieg hinzu. So ist es zu erklären, dass Bert, in der Hoffnung auf weiteren Erfolg und sozialen Aufstieg, innerhalb kürzester Zeit sowohl seinen Trainer als auch den Verein wechselt. Er geht zu dem vornehmen und exklusiven Verein SV Viktoria und entwickelt sich damit auch immer mehr zu einem karrierebewussten Einzelgänger. Von Dankbarkeit gegenüber dem Hafensportverein, der seinen sportlichen Aufstieg überhaupt erst ermöglicht hat, hält er nichts:

„[...] ich kann ihnen [den Leuten vom Hafensportverein] nicht ein Leben lang dankbar sein. Zuviel Dankbarkeit zehrt und bringt nichts ein. Ich habe mich immer unwohl gefühlt gegenüber Leuten, denen ich Dankbarkeit schuldete. Sie legen einen damit an die Kette. Aber ich will weiterkommen, ich muß weiterkommen. Jeder zieht seine Runden um seine private Aschenbahn, mein Alter. Jeder beteiligt sich an einem Lauf um irgend etwas: Wir müssen aufpassen, daß wir vornliegen und daß keiner an uns vorbeigeht.“²⁴⁶

Berts Einstellung, das wird hier deutlich, ist identisch mit den dominierenden Prinzipien der auf Leistung und Wettbewerb eingestellten Gesellschaft, in der er lebt.²⁴⁷ Er nutzt die Leute aus, solange er von diesen profitieren kann und lässt diese, wenn er sie nicht mehr braucht, fallen. Immer mehr isoliert sich Bert, indem er diesem Grundsatz folgt und dabei innerlich immer mehr verarmt. Sein sportlicher Aufstieg geht aber zunächst dennoch – oder paradoxerweise vielleicht gerade deswegen – zunächst unaufhaltsam weiter. Seine durch den Vereinswechsel mögliche Reise nach Amerika bringt ihm zahlreiche weitere Siege ein, Bert wird schließlich zu einer nationalen, aber auch internationalen Berühmtheit. Der frenetische Empfang am Flughafen bei seiner Rückkehr aus Amerika, seine durch seinen Status erhaltene Hauptrolle in einem Kulturfilm und weitere öffentliche Marketingauftritte bestätigen dies. Auch zu diesem Zeitpunkt des sportlichen Höhepunkts will der Erzähler eine (weitere) Veränderung an Bert erkannt haben: „Aber etwas war mit ihm geschehen. Seine Unruhe, eine verborgene Unruhe erfüllte ihn.“²⁴⁸ Bert macht sein Leben immer mehr vom Leistungssport abhängig und er läuft immer mehr unter dem Zwang seines eigenen Ruhms. Den Vorschlag des Erzählers, am Höhepunkt aufzuhören, lehnt Bert ab; was folgen sollte, war sein allmählicher Abstieg – sportlich wie menschlich. Kurz vor den Olympischen Spielen – es wird zwar keine Jahreszahl genannt, aber

²⁴⁴ Ebd., S. 31.

²⁴⁵ Ebd., S. 55.

²⁴⁶ Ebd., S. 81.

²⁴⁷ Schwarz, Wilhelm Johannes: Der Erzähler Lenz. Bern; München: Francke 1974, S. 48.

²⁴⁸ Lenz (1976), S. 111.

man kann annehmen, dass die Spiele 1956 gemeint sind – verletzt sich Bert schwer und muss Olympia auslassen. Seinen Platz bekommt schließlich sein Vereinskollege Dohrn, der dort den für seine Verhältnisse guten sechsten Platz belegt und dafür vom Verein gefeiert wird. Und das missfällt Bert, er missgönnt Dohrn das Lob, das zuvor Bert vorbehalten war. Bei Berts Comebackrennen, an dem auch Dohrn teilnimmt und nahe daran ist, Bert zu besiegen, kommt es dann zu folgendem Zwischenfall, der eine Schlüsselszene des Romans darstellt und der schließlich auch die Freundschaft zwischen Bert und dem Erzähler ein für alle Mal beenden sollte:

Dann das Finish [...] ah, wie überlegen er [Dohrn] ihn [Bert] überspurtete! –, [ich] sah, wie er vor Bert zurückscherte an die Innenkante der Bahn, sich umdrehte und in derselben Sekunde, als ob ihn ein furchtbarer Schlag getroffen hätte, flach aus der Bahn flog mit blitzschnell vorgestreckten Händen, die den Sturz abfangen sollten. Doch bevor er aus der Bahn flog, sah ich auch, wie Berts Nagschuh sich auf die linke Ferse von Dohrn setzte, nein, nicht setzte, sondern aus einem verlängerten Schritt berechnet auf sie herabstieß und die Ferse hart und nachdrücklich traf – so, als wollte er sie an den Boden nageln –, was zur Folge hatte, daß Dohrns linkes Bein in langer, verzweifelter Streckung war, während sich sein Körper bereits zum flachen Sturz neigte. Die spitzen Dornen drangen in die Ferse ein. Sie durchstießen die Sehnen, bohrten sich in den Ballen mit der Gewalt, die in Berts verlängertem Schritt lag, und Dohrn flog aus der Bahn und fiel mit dem Gesicht auf den Rasen... Bert gewann den Lauf [...]; er unterbrach ihn nicht, er lief weiter [...] und dann erst ging er zu Dohrn zurück, den er für immer besiegt hatte... Dohrn war erledigt.²⁴⁹

Bert setzt eine gewaltsame Attacke, um die Gefahr, die er von seinem Vereinskollegen Dohrn ausgehen sieht, zu bannen. Er will ihn regelrecht eliminieren, was seine Skrupellosigkeit unterstreicht. Er versucht, seine sportliche Vormachtstellung, die er bis zu seiner Verletzung im Verein inne gehabt hat, zurückzugewinnen – und das mit aller Gewalt. Doch Bert verletzt seinen Vereinskollegen und Konkurrenten nicht nur, sondern er sorgt auch dafür, dass dieser schlussendlich sogar seine Laufkarriere beenden muss. Und so erscheint es logisch, dass der Erzähler im Rahmen des letzten Rennens bekräftigt, dass Bert „nicht siegen [darf], denn er wäre ein schlechter Sieger“²⁵⁰. Der Erzähler ist der Einzige, der Berts echten Charakter erkennt. Er ist zudem der Einzige, der die Absicht in Berts Gewaltaktion gesehen und ab diesem Zeitpunkt den Kontakt mit Bert abgebrochen hat. Dass Bert sein letztes Rennen, nämlich den EM-Lauf, nicht erfolgreich gestalten kann, ist schlussendlich die folgerichtige Konsequenz: „Es gibt keine andere Lehre mehr, die er anerkennen würde, als die Lehre der Niederlage.“²⁵¹

Bezugnehmend auf Pfisters Figurenkonzeption kann Bert – vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen – eindeutig als dynamisch angelegte Figur bezeichnet werden, da sich in seiner Person eine enorme Entwicklung zeigt. Doch Bert entwickelt sich – geblendet von Angst, Geld und Ruhm – im Laufe der Jahre in eine Richtung, die sein Scheitern begünstigen, ja sogar bedingen sollte.

²⁴⁹ Ebd., S. 151.

²⁵⁰ Ebd., S. 150.

²⁵¹ Ebd.

Unabhängig vom Sportlichen zeichnet sich Bert durch einen mehrschichtigen und dabei mitunter ambivalenten Charakter aus. Nach Pfisters Figurenkonzeption kann er somit sowohl als mehrdimensionale als auch offene Figur klassifiziert werden. Mehrdimensional ist nach Pfister eine Figur dann, wenn sie verschiedene Facetten hat²⁵², offen ist sie dann, wenn sie den Leser vor Widersprüche zu stellen vermag²⁵³, und beides scheint auf Bert zuzutreffen. Denn bei genauem Hinsehen erweist sich der im Sport eher oberflächlich, einfältig und egoistisch gezeichnete Bert privat durchaus auch, aber eben nicht nur als einfühlsam und empathisch. Dies soll anhand dreier Beispiele verdeutlicht werden.

Zum ersten Mal sichtbar wird Berts menschliche, einfühlsame Seite bereits im Gefangenenlager bzw. im Zuge seiner Flucht. Der bis zum Zeitpunkt der Flucht vom Erzähler als distanziert und einzelgängerisch beschriebene Bert lässt durch eine Aktion Zweifel an diesen Charaktereigenschaften (auch beim Erzähler) aufkommen. So erklärt der Erzähler unmittelbar nach Berts Flucht, die er mit eigenen Augen verfolgte: „[...] zum ersten Male hatte ich ihn laufen sehen, und im Zelt später, unter meiner Decke, fand ich seine Keksration, die er für mich zurückgelassen hatte.“²⁵⁴ In gewisser Weise kann man dieses vermeintlich unbedeutende Ereignis als Ausgangspunkt für die später folgende Freundschaft der beiden sehen; der Erzähler lernt hier zum ersten Mal auch die „andere“, die gute Seite Berts kennen.

Später, als Bert bereits Mitglied im Hafensportverein ist, setzt er sich erneut für einen anderen ein, und zwar für den kranken, alten und verarmten Lunz, von allen im Verein Turnvater Lunz genannt. Der zu diesem Zeitpunkt selbst alles andere als wohlhabende Bert gibt dabei viel Geld für die Medizin des Turnvaters Lunz aus. Obwohl Lunz am Ende dennoch sterben sollte, kann diese Episode als durchaus „rätselhaft“²⁵⁵ bezeichnet werden, zumal dieses Verhalten Berts seinem sonstigen Verhalten zuwiderlief. Lehnert etwa erkennt in diesem Verhalten eine Art Buße Berts: Indem Bert durch seine Fürsorge Lunz vor einem elenden Tod in Armut bewahren wollte, kann das als eine Buße für das Leben Viktors gesehen werden, das auf Bert lastete.²⁵⁶ Es scheint jedoch auch möglich, dass sich Bert schlichtweg mit keiner anderen Person so gut identifizieren konnte, wie mit Lunz. Lunz, ein Kenner des antiken Sports, sagte einmal, dass „Sport ja wohl ursprünglich eine Kriegsübung gewesen, und jeder Wettkampf ein Manöver“²⁵⁷ sei. Berts Karriere kann somit quasi als Bestätigung dieser Aussage gesehen werden, denn auch für ihn ist dieser Ursprung des Sports eine dominierende Konstante in seiner Karriere. Immerzu fühlt er

²⁵² Vgl. Pfister (1984), S. 243.

²⁵³ Vgl. ebd., S. 247.

²⁵⁴ Lenz (1976), S. 19.

²⁵⁵ Lehnert (1963), S. 478.

²⁵⁶ Vgl. ebd.

²⁵⁷ Lenz (1976), S. 31.

sich beim Laufen an den Krieg bzw. an Viktor erinnert. Mit Lunz schien Bert also auf jemanden zu treffen, der ihn – wie kein zweiter – verstand und die gleiche Sportauffassung wie er teilte. Die dritte Episode, die Berts (vermeintlich) gute Seite zeigt, ist jene mit dem „Halunke[n]“²⁵⁸ Alf, den er uneigennützig eines Tages bei sich aufnimmt. Über Alf, „ein Junge mit dunklen Augen und dunklem Haar“²⁵⁹, erfährt der Leser nicht viel, lediglich, dass er, als Bert ihn zum ersten Mal sah, vor irgendetwas floh. Bert gewährt Alf schließlich Unterschlupf: „Er [Bert] holte ihn [Alf] rein. Er gab ihm zu essen und ließ ihn in seiner Bude schlafen; nein, Bert nahm ihn nicht aus, fragte nicht, warum er geflohen war.“²⁶⁰ Gewiss, auch diese Episode ist etwas rätselhaft, es liegt hier allerdings die Vermutung nahe, dass Bert in Alf – schließlich auch ein Flüchtender – sich selbst gesehen hat, Alf somit eine „Verkörperung seines anderen, negativen Ichs“²⁶¹ darstellt.

Berts genaue Motive für diese drei geschilderten Ereignisse sind zwar nicht offensichtlich erkennbar, scheinen aber dennoch auch ein Indiz für Berts partiell auftretende Selbstlosigkeit zu sein, da er insbesondere für Lunz und Alf nicht unwesentliche Ausgaben zu entrichten hat – und das zu einer Zeit, in der er noch kein Star war. Es sind aber exakt diese Ereignisse, die diversen weiteren negativen Ereignissen in schrillum Kontrast gegenüberstehen. Zu der bereits geschilderten heimtückischen Aktion gegen Dohrn kommt etwa die Tatsache, dass Bert sich dafür eingesetzt hat, dass sein Vereinskollege beim Hafensportverein wegen Ungereimtheiten mit dem Zoll gesperrt werden sollte, Bert aber gleichzeitig selbst wenig später als Geschäftsführer des Sportartikelladens Gelder veruntreut hat, was Berts Doppelmoral unterstreicht. Oder auch die Tatsache, dass der Läufer seine Verlobte und zudem schwangere Thea von einem auf den anderen Tag sitzen lässt. In der Summe sind es auch die negativen Eigenschaften, die bei Bert überwiegen und für sein Scheitern (mit-)verantwortlich zeichnen.

Man kann hier vorläufig festhalten: Bert hat gewiss selbst große Schuld an seinem Niedergang. Er will stets seine Karriere dazu benutzen, um auch „sozial zu arrivieren“²⁶². Er instrumentalisiert den Sport für seinen persönlichen sozialen Aufstieg. Gleichzeitig sind seine primären Antriebe Angst und Flucht. Gewiss ist Bert Leistungssportler, doch zu keinem Zeitpunkt seiner Karriere kann er als „klassischer Leistungssportler“²⁶³ deklariert werden, er ist im Grunde stets ein Flüchtender. Vor einem kann er allerdings nie fliehen: vor sich selbst. Auch abseits des

²⁵⁸ Ebd., S. 56.

²⁵⁹ Ebd., S. 55.

²⁶⁰ Ebd., S. 57.

²⁶¹ Wagener (1985), S. 37.

²⁶² Ebd., S. 35.

²⁶³ Keutken (2013), S. 58.

Sports ist Angst stets die „latente Stimulanz“²⁶⁴ für seine Handlungen. Es würde nun aber zu kurz greifen, Bert allein die Schuld für seinen sportlichen wie menschlichen Abstieg zu geben. Vielmehr lässt sich sein Scheitern durch ein Zusammenspielen mehrerer Faktoren begründen, was die Vielschichtigkeit dieses Romans bzw. die vielschichtige Darstellung des Sports im Roman deutlich vor Augen führt. Die folgenden Kapitel sollen dies weiter verdeutlichen.

4.2.6 Figurenkonstellation

Die nach Bert wichtigste Figur im Roman ist zweifelsohne der namenlose, die Geschichte erzählende Reporter. Vor allem auf Berts Karriere, aber generell auf dessen Leben hat der Reporter großen Einfluss, er ist – wie bereits im Vorwort des Romans verraten wird – „Entdecker, Freund und Warner“²⁶⁵ von Bert. Er dürfte aber gewiss noch mehr für Bert gewesen sein. Umso erstaunlicher ist es, dass der Rolle des Reporters in der einschlägigen Sekundärliteratur wenig Beachtung geschenkt wird, denn auch er ist für Berts ereignisreichen und zweifelhaften Karriereverlauf mitverantwortlich und auch bei ihm sind durchaus fragwürdige, ambivalente und somit durchaus kritisch zu hinterfragende Verhaltensmuster erkennbar. Erst durch die genaue Betrachtung seiner Rolle lässt sich Berts Karriereverlauf exakter nachvollziehen, wie unter anderem im Folgenden zu zeigen sein wird.

Grob lässt sich die Beziehung zwischen Bert und dem Reporter in drei Phasen einteilen: Zuerst begegnen sich die beiden in der Kriegsgefangenschaft, wo sie zwar ein Zelt miteinander teilen, man aber zu diesem Zeitpunkt definitiv noch nicht von einer Freundschaft, sondern vielmehr von einer Zweckgemeinschaft sprechen kann: Zu kühl, zu distanziert ist ihre Beziehung zueinander, was allerdings hauptsächlich an Bert selbst liegt, der jeglichen Kontakt zu anderen zu vermeiden sucht. Einmal spricht der Reporter gar von einer „Feindseligkeit“²⁶⁶ Berts ihm gegenüber. Dennoch ist der Reporter der Erste, dem Bert die tragische Geschichte rund um Viktor, den Bert – so wie es zwischen den beiden ausgemacht war – getötet hat, anvertraut, er in der Person des Reporters also doch so etwas wie eine Art Vertrauensperson gesehen haben dürfte. Bereits diese (erste) Phase ihrer Beziehung – sie endet mit Berts Flucht aus der Gefangenschaft – kann als äußerst ambivalent bezeichnet werden.

Die zweite Phase ihrer Beziehung beginnt, als sich die beiden bei den Vereinsmeisterschaften des Hafensportvereins wieder treffen. Zwar kann auch hierbei das erste Wiedersehen als angespannt beschrieben werden – „er [Bert] fühlte sich nicht sehr behaglich, als er neben mir stand

²⁶⁴ Ebd.

²⁶⁵ Lenz (1976), o.P.

²⁶⁶ Ebd., S. 17.

und ich zu fragen begann²⁶⁷ –, es sollte jedoch trotzdem den Ausgangspunkt einer langjährigen, tiefen Freundschaft bilden, die vor allem in Form von vielen gemeinsamen Angelausflügen ihren Ausdruck findet.

Die dritte Phase beginnt schließlich, als Bert seinen Kollegen Dohrn absichtlich bei einem Lauf mit seinen Spikes verletzt, weswegen der Reporter, der als Einziger die Mutwilligkeit in dieser Gewaltaktion erkennt, dem langjährigen Freund die Freundschaft kündigt. Es kommt zwar nach dieser Aktion noch zu einem Aufeinandertreffen der beiden, doch der Reporter will mit Bert nichts mehr zu tun haben. Einer seiner letzten Sätze zu Bert lautet: „Wir sind fertig miteinander. Mit einem einzigen Schritt hast du es geschafft.“²⁶⁸

Doch was für ein Mensch ist der Reporter eigentlich? Zunächst ist auffallend, dass man über ihn selbst, über seine genauen Lebensumstände im Grunde nichts Konkretes erfährt, er über sich selbst nicht viel preisgibt, wodurch man seinen Charakter erst durch diverse Ereignisse und Episoden, die sich stets in irgendeiner Weise auf Bert beziehen, erschließen muss. Zunächst ist er es, der Bert, für den Laufen nie mit Spaß oder Freude verbunden war, überhaupt erst zu einer Laufkarriere animiert: „Du solltest weitermachen, Bert, wirklich, du könntest ein guter Läufer werden.“²⁶⁹ Tatsächlich tritt Bert nur kurze Zeit nach ihrem zweiten Aufeinandertreffen dem Hafensportverein als offizielles Mitglied bei, und schnell wird auch klar, dass sich das Leben des Reporters immer mehr an Berts Leben und Berts Laufkarriere orientiert – auch, weil Bert dies so will, indem er dem Reporter vorschlägt, dass dieser sich um ihn „kümmer[n]“²⁷⁰ solle. Und so kommt es auch. Der Reporter wird gleichermaßen zu Berts engster Bezugsperson sowie zu seinem Ratgeber, wobei er insbesondere die Rolle einer warnenden Instanz einnimmt: Mehrmals – in der Regel dient der gemeinsame Angelausflug dazu – versucht der Erzähler, Bert auf die Vergänglichkeit der sportlichen Leistungsfähigkeit aufmerksam zu machen und ihn daher (mehrmals im Roman) zu einem Studium zu animieren:

„Läufer ist kein Beruf, Bert. Läufer bist du nur für eine kurze Zeit aber Veterinär bleibst du dein ganzes Leben. Ich glaube, du solltest dich entscheiden, solange noch Zeit ist. Für Giese [Berts Trainer] bist du ein ‚Langbrenner‘, das gilt aber nur für die Aschebahn, sonst, Junge, brennen wir alle ziemlich kurz.“²⁷¹

²⁶⁷ Ebd., S. 24.

²⁶⁸ Ebd., S. 156.

²⁶⁹ Ebd., S. 28.

²⁷⁰ Ebd., S. 33.

²⁷¹ Ebd., S. 74.

Mit diesen Worten versucht der Erzähler, auf eine der vielen Schattenseiten des professionell betriebenen Leistungssports aufmerksam zu machen. Auch an späterer Stelle ist es der Reporter, der Bert, als sich dieser am sportlichen Höhepunkt befindet, zum Aufhören animieren will, wohl auch, weil er Berts Abstieg bereits voraussieht:

„Manchmal bringen uns unsere Verzichte mehr ein als das, was wir um jeden Preis tun zu müssen glauben. Der Ruhm ist keine Lebensversicherung. Ich an deiner Stelle würde nach der nächsten Saison abtreten. Geh nach Hannover, Bert, fang an zu studieren, vielleicht regelt sich dann alles andere. Wo du jetzt bist, beginnt es, ziemlich glatt zu werden.“²⁷²

Es scheint, als habe der Erzähler die große Fallhöhe, in der sich der Sportstar Bert mittlerweile befindet, erkannt und er ihm einen Fall aus dieser Höhe ersparen will. Gleichzeitig, und unter anderem darin zeigt sich eben die Ambivalenz des Reporters, ist es (auch und vor allem) der Reporter, der Bert überhaupt erst zu dem gemacht hat, der er wurde, er diese gefährliche Fallhöhe durch sein Zutun überhaupt erst ermöglicht hat. Vor allem in seiner Rolle als Zeitungsreporter, sprich durch seine überschwängliche Berichterstattung, ist er daran beteiligt, dass Bert eine nationale Berühmtheit geworden ist; so hat er etwa aus Berts Amerikareise „eine Triumphreise“²⁷³, aus Berts Läufen „nationale Ereignisse“²⁷⁴ gemacht. Nun stellt sich gewiss die Frage, welches Motiv sich hinter dieser Vorgehensweise des Reporters verbirgt. Die Antwort ist einfach, unterstreicht aber ebenso den durchaus zweifelhaften Charakter des Reporters. Sein Antrieb ist Egoismus:

[...] vielleicht ist manches auch meine Schuld, denn damals wollte ich ihn siegen sehen. Ich wollte ihm dabei helfen, ein Läufer zu werden. [...] ich riet ihm wieder und wieder, obwohl ich sah oder sehen mußte, wohin ihn auch meine Ratschläge führten. [...] niemand konnte mehr ausrechnen, wieviel ich zu dem, was aus ihm geworden ist, beigetragen habe, wie groß mein Anteil an allem ist, und zunächst war ich ja glücklich über meinen Einfluß auf Bert; es war mitunter, als suchte ich mein Leben in seinem anzulegen: Die Ratschläge, die ich ihm gab, hätte ich auch mir gegeben. [...] Egoismus, vielleicht war es eine besondere Art von Egoismus, der mich zufrieden machte, wenn er etwas unter meinem Einfluß tat.²⁷⁵

Der Reporter sucht also, wenn man so will, sein eigenes Leben in dem Leben Berts und versucht sein Leben in diesem Leben anzulegen. All das, was dem Reporter versagt bleibt, wird Bert, zumindest über weite Strecken seiner Karriere, gewährt: Siege, Anerkennung, Ruhm, Beifall, Frauen. Bert kann vor diesem Hintergrund gewissermaßen als Alter Ego des Reporters bezeichnet werden. Der Reporter begibt sich zusehends in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Bert, aus dessen Fesseln er sich lange Zeit nicht befreien kann: „Weil ich auf ihn, auf Bert allein gesetzt hatte, hing ich nur von ihm ab; seine Anstrengung war meine Anstrengung, seine Furcht war meine Furcht, seine Erschöpfung meine Erschöpfung – jedes Mal. Was ihm auf der Bahn unten

²⁷² Ebd., S. 120.

²⁷³ Ebd., S. 109.

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Ebd., S. 70.

zustieß, stieß mir auf der Tribüne zu.“²⁷⁶ Somit wird also sehr deutlich, dass der Reporter zwar vordergründig stets als Berts „Warner“ agiert, er jedoch nie wirklich etwas Konkretes unternommen hat, um den Läufer und Menschen Bert auch tatsächlich aus dessen Scheinwelt zu befreien. Sein eigenes Wohlbefinden hängt von Berts Wohlbefinden ab. Er ist in erster Linie ein Mitläufer des Läufers Bert.

Selbst bei Berts abschließendem EM-Lauf, also zu einem Zeitpunkt, an dem der Reporter bereits längst mit Bert gebrochen hatte, zeigt sich bei dem diesen Lauf im Stadion verfolgenden Erzähler noch immer ein merkwürdig ambivalentes Verhalten. Dem bereits erwähnten Verlangen des Reporters, dass Bert in seinem letzten Lauf der Gerechtigkeit wegen unbedingt scheitern solle, ja sogar scheitern müsse, stehen diverse von Emotionen geleitete Gedanken, Ausrufe und Aktionen gegenüber, die klar darauf hindeuten, dass der Erzähler sich nach wie vor mit Bert identifiziert, er offensichtlich also doch nicht gänzlich von Bert loslassen kann. So springt er etwa jubelnd während des Laufes, den Bert lange anführt, wie die anderen Zuschauer auf²⁷⁷ bzw. feuert er Bert an manchen Stellen des Rennens sogar an: „Bert, Bert, zeig es ihnen, mach sie fertig!“²⁷⁸. Oder: „Bert! Bert!... War ich es, der rief? Fängt es schon wieder an? Nein, er darf nicht gewinnen.“²⁷⁹ Und selbst seine ganz zum Schluss selbst gestellte, fast schon besorgte wirkende Frage, wohin Bert nach seinem Sturz kurz vor dem Ziel nun gebracht werden würde, zeigt eindrucksvoll, dass der Erzähler nicht gänzlich mit Bert abschließen kann. Schließlich hat er ja lange Zeit versucht, sich im Menschen und Sportler Bert zu verwirklichen.

Das durchaus zwiespältige und hintergründig von Egoismus geleitete Verhalten des Reporters kann also – neben Berts zweifelsohne vorhandener eigenen Schuld – als ein weiterer Grund für Berts Fall gedeutet werden. Gleichzeitig wird aber auch klar, dass der Erzähler im Grunde nur als ein, wenngleich auch entscheidender Repräsentant des gesamten (sportlichen) Umfeldes von Bert fungiert hat; ein Umfeld, welches Berts Abstieg ebenso begünstigen sollte und ebenso die Schattenseiten des Leistungssports veranschaulicht. Kurz vor Berts letztem Rennen, dem EM-Lauf, trifft der Reporter zufällig auf Berts ersten Trainer namens Wiegand, der diesen Sachverhalt (dem Reporter gegenüber) wie folgt zu erklären versucht:

„Ah, irgendwann spielten wir alle einmal darauf an, daß wir seine Freunde waren, zumindest so lange, wie er [Bert] groß war. Aber dann, als er zu verlieren begann, als er sank und es nicht mehr soviel bedeutete, sein Freund zu sein, da begannen wir ihn plötzlich abzuwerten. Du – und du nicht allein –, wir alle stellten auf einmal fest, daß doch nicht soviel sein dran sein konnte an ihm, und das ging uns seltsamerweise zur gleichen Zeit auf. Oder ist das nicht seltsam? [...] so sprangen wir von ihm ab, wir, die ihn gehalten, die ihm eine gewisse Sicherheit gegeben hatten: Auf einmal machte

²⁷⁶ Ebd., S. 157.

²⁷⁷ Ebd., S. 36.

²⁷⁸ Ebd., S. 48.

²⁷⁹ Ebd., S. 149.

es peng, und wir waren weg. [...] Das, was er geworden ist, ist er nicht allein geworden: Jeder von uns hat mitgezogen. Wir haben ihn mit unseren Forderungen und Erwartungen gehetzt. Wir haben ihm Kränze gewunden, die nicht zuletzt für uns selbst bestimmt waren. Wir haben fleißig an der Schraube mitgedreht, bis sie fest angezogen war. [...] Er verließ sich auf unsern Beifall, und dabei beging er den Irrtum, ihn für eine Art Lebensversicherung zu halten.²⁸⁰

Insbesondere in diesen nahezu als Plädoyer zu bezeichnenden Ausführungen von Wiegand liegt ein radikaler Kritikpunkt am Sportbetrieb. Der Trainer spielt hier klar auf die zahlreichen so genannten „Schulterklopfer“ an, denen Bert im Laufe seiner Karriere begegnet ist und die ihn überhaupt erst zu dem gemacht haben, was er geworden ist. Gewiss darf hier nicht vergessen werden, dass Wiegand nicht so viel über Berts Schattenseiten gewusst hat wie der Reporter – er etwa nichts über die Dohrn-Affäre wusste –, dennoch kann seine Rede auch für Berts Karriere geltend gemacht werden, der sich nicht nur von seinem Ruhm, sondern ebenso von einer „Schulterklopfergesellschaft“ blenden hat lassen.

4.2.7 Sportmodell

Auch im Roman *Brot und Spiele* – man erinnere hier erneut an die Sportmodell-Theorie nach Digel – steht das Leistungssportmodell im Mittelpunkt. Was für Georg Cornelius die Olympischen Spiele sind, ist für Bert Buchner die Leichtathletik-EM bzw. diverse weitere in den Rückblicken erwähnte nationale und vor allem internationale Laufwettbewerbe. Auch Bert ist kein Profi bzw. Berufsläufer, er kann somit als Amateur bezeichnet werden. Die Stärke von Lenz‘ Roman ist auch, dass das dargestellte Leistungssportmodell überaus differenziert und komplex geschildert wird, wie im Folgenden näher erörtert wird.

Differenziert wird der Leistungssport in *Brot und Spiele* insofern dargestellt, als dem Faktor „Training“ eine bedeutende und umfangreiche Funktion zukommt. Berts Erfolge sind (im Gegensatz zu Georg Cornelius‘ Erfolge) einem harten und systematischen Training geschuldet. Bereits zu einem frühen Zeitpunkt in Berts Laufkarriere rät ihm der Erzähler, sich dem bekannten und vor allem gnadenlosen Lauftrainer namens Giese anzuschließen. Vom Erzähler wird dieser als jemand beschrieben, „der aus jedem Läufer einen Roboter macht“²⁸¹ und darüber hinaus habe Giese durch sein brutales Trainingsprogramm – von Giese selbst knapp als ‚das System‘ bezeichnet – sogar schon Läufer ruiniert. Dennoch schließt sich der sportlich emporstrebende Bert vorbehaltlos diesem auf Disziplin ausgerichteten „System“, diesem rigorosen Trainingsprogramm an. Beinahe nichts in diesem penibel durchdachten Training wird dem Zu-

²⁸⁰ Ebd., S. 170.

²⁸¹ Ebd., S. 69.

fall überlassen: Neuartige (mitunter unorthodoxe) körperliche Trainingsmethoden, psychologische Aspekte, Videoanalysen, medizinische Tatbestände, Typenlehre – all dies findet Einlass in Gieses komplexes Trainingsprogramm. Nahezu jeder Aspekt des Läufers wird von Giese berücksichtigt und gelenkt. Und tatsächlich: Gleich den ersten Lauf nach einem intensiven Trainingslager bei Giese gewinnt Bert – oder wie es der Erzähler formuliert: „Es war Giese, der gewann, Gieses Trainingsmethode hatte Bert zu diesem Sieg gebracht.“²⁸² Es findet hier eine Entindividualisierung des Menschen Bert Buchner statt: Nicht Bert ist der Sieger, sondern das „System“ Gieses. In diesem System, und dies zeigt die Brutalität des im Roman dargestellten Sports, geht es also um nichts Anderes, als um den auf Leistung getrimmten Sportler.

Zudem wird der in *Brot und Spiele* dargestellte Leistungssport als ein Modell diskutiert, in welchem der einfache Sieg nicht mehr genug zu sein scheint. Kritisch bringt der Erzähler dies – unabhängig von Bert – folgendermaßen zum Ausdruck:

[...] die Medaille, die Urkunde, der Preis: Sie sind [heute] nicht mehr die größte Genugtuung des Athleten. [...] Die alten Athleten, sie liefen nur um Preise; ohne einen wertvollen Preis im Blick wäre ein griechischer Läufer nie gestartet; Achill wußte es. Als er bei der Totenfeier des Patroklos zu einem Wettlauf aufrief, sorgte er zunächst für Preise, die am Ziel aufgestellt wurden. ...Nein, für einen olympischen Lorbeerzweig allein, für eine abstrakte Genugtuung hätte sich kein hellenischer Athlet in Bewegung gesetzt; sie liefen um Gold, um silberne Krüge, um Stiere und kostbare Waffen, die der Veranstalter stiften mußte. Zuerst liefen sie ums Leben, dann um Preise, und heute laufen sie nur noch um den Rekord.²⁸³

Deutlich wird hier das sich historisch verändernde sportliche bzw. gesellschaftliche Wertesystem dargestellt. Unverblümt bringt der Erzähler hier seine Vorbehalte gegenüber das allmählich in den Sport eingezogene Rekordstreben, gegenüber einer Form des Gigantismus zum Ausdruck, – Aspekte, die mit einem „freien Spiel“²⁸⁴ nichts gemein haben. Ähnliches gilt für Berts Motivation zu laufen, die in Angst, in Todesangst, begründet liegt. Auch dies wird vom Erzähler kritisch in Zweifel gezogen: „Was aber, wenn die Todesangst nicht soviel wert ist, wie er [Bert] glaubt? Wenn das freie Spiel größere Leistungen hervorbringt als der Ernstfall, und Berts geheime Strategie eine Täuschung war? Ich glaube nicht an die Fähigkeiten, die uns die Todesangst leihen soll.“²⁸⁵ Die Zweifel des Erzählers erweisen sich nur kurze Zeit später als berechtigt: Knapp in Führung liegend stürzt Bert kurz vor dem Ziel. Genau wie sein Freund Viktor „fällt“ auch Bert am Ende – buchstäblich und symbolisch. Lenz bemerkte dazu passend einmal in einem Aufsatz: „Das spielerische Verhalten zeigt sich darin, daß der Ernstfall geleugnet wird.

²⁸² Ebd., S. 79.

²⁸³ Ebd., S. 49.

²⁸⁴ Was genau der Erzähler unter einem „freien Spiel“ versteht, wird an späterer Stelle ausführlicher thematisiert.

²⁸⁵ Lenz (1976), S. 166.

Im Ernstfall, das heißt im Leben, werden vergleichsweise alle Mittel angewendet.“²⁸⁶ Auf Bert übertragen bedeutet diese Aussage, dass der Fehler des Läufers darin besteht, dass er die Totalität des Lebens mit dem totalisierten hermetischen Zeichensystem der Spielregeln gleichgesetzt hat.²⁸⁷ Er hat auch im Spiel „alle Mittel angewendet“²⁸⁸. Bert hat das „freie Spiel“ somit fatalerweise zweckentfremdet und er kann somit als ein Repräsentant eines fragwürdigen, zum Scheitern verurteilten (Leistungs-)Sportmodells gesehen werden.²⁸⁹

Dass es neben diesem Modell auch noch ein alternatives, ungezwungeneres, (vermeintlich) besseres gäbe, auch in der „Praxis“ vorfindliches, beweisen die Schilderungen des Reporters, als er in einer Rückblende über seine Erlebnisse als Zuschauer der Vereinsmeisterschaften der Hahnsportler berichtet:

Es gab keine Vorentscheidungen, keine Zwischenentscheidungen, es gab in jeder Disziplin nur Entscheidungen: Die Athleten wußten, was auf dem Spiel stand. Doch obwohl nur um Entscheidungen gekämpft wurde, sah ich nirgendwo die Blicke der Erschöpfung, die Bitternis des Verlierers, den hektischen Jubel des Siegers; überall [...] gab es nur die Heiterkeit des Wettkampfes, die Genügsamkeit des Spiels, ja, und ich weiß noch, wie Bräute, Ehefrauen und Kinder nach dem Wettkampf auf den Platz stürmten, Verlierer verwöhnten und Sieger verwöhnten, wie sie beide feierten, nur weil sie teilgenommen hatten. Nein, diesen Sonntag [...] werde ich nicht vergessen. [...] ich sah damals, daß der Sport keine Tragödie zu sein braucht.²⁹⁰

Insbesondere der letzte Satz lässt sich unmittelbar als Anspielung auf Bert bzw. auf Berts Sportverständnis verstehen. Allein die Tatsache, wie unvergesslich dieser Tag für den Erzähler ist, zeigt, wie beeindruckt er diese Art des Sporttreibens empfunden hat; eine Art des Sporttreibens, die er von Bert nicht kennt – weder vor noch nach dieser Vereinsmeisterschaft. Nach den Ausführungen über den Erzähler muss zwar bezweifelt werden, ob dieser selbst als Repräsentant des „freien Spiels“ bezeichnet werden darf, dennoch zeigt Lenz anhand dieser beiläufigen aber nicht unwesentlichen Episode des Erzählers auf subtile, aber doch eindrucksvolle Weise, dass es neben dem (üblichen) auf Sieg und Niederlage beruhenden Sportmodell noch ein anderes, das spielerische Element hervorhebende Modell gibt, womit Lenz, so folgert Leis, einen Ausweg aus der ideologischen Umklammerung des Sports bietet.²⁹¹ Ein Sport um seiner selbst willen, wie ihn der Erzähler bei den Vereinsmeisterschaften vorfindet, bildet jedoch – auch und gerade im Roman – die Ausnahme. Bezugnehmend auf Digels Theorie ist dieses Modell, vom Erzähler stets als „freies Spiel“ bezeichnet, im Grunde als eine Kombination wichtiger Elemente des Leistungs- und Freizeitsportmodells zu verstehen: So spielt nämlich die Leistung

²⁸⁶ Lenz, Siegfried: Bizeps und Regel. Über „Der Sport aller Völker und Zeiten“. In: Lenz, Siegfried: Beziehungen. Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur. Hamburg: Hoffmann und Campe 1970, S. 245.

²⁸⁷ Vgl. Baur (1976), S. 152.

²⁸⁸ Lenz (1970), S. 245.

²⁸⁹ Vgl. Wagener (1985), S. 35.

²⁹⁰ Lenz (1976), S. 26.

²⁹¹ Vgl. Leis (2000), S. 65.

sehr wohl eine Rolle, gleichzeitig dominiert jedoch auch die Freude am Dabeisein. Die Kritik des Romans liegt also auch darin, dass der „moderne“ Leistungssport mit „Freiheit“, mit einem „freien Spiel“ nur wenig zu tun hat. Dass den abschließenden EM-Lauf schlussendlich eben nicht etwa der verbissene Bert, sondern der beim Laufen stets lächelnde Engländer Seaborne, der „athletische Taktiker“²⁹², der „Fuchs der Aschenbahn“²⁹³, der noch dazu ein Raucher war, gewinnt, kann als logische Konsequenz des Autors gedeutet werden. Seaborne sieht das Laufen stets als „freies Spiel“; er fungiert im Roman gewissermaßen als der Inbegriff des „Spielers“ bzw. des Homo ludens. Der Sieg des Engländers kann somit als weitere Absage an den fragwürdigen, auch von Bert repräsentierten Leistungssport gedeutet werden.

Auch der Mediensport erfährt in *Brot und Spiele* eine ungeschönte, realistische und zum Nachdenken anregende Darstellung. So muss Bert ebenso erfahren, was es heißt, ein (auch) durch die Medien gemachter Star zu sein. Ausgangspunkt dafür ist zunächst seine erfolgreiche Amerikareise, bei der er mehrere Siege einfahren kann. Und spätestens zu diesem Zeitpunkt wird auch die für Berts Karriereverlauf nicht unwesentliche Rolle des Erzählers – er ist schließlich ein Zeitungsreporter und somit Medienvertreter – dem Leser vor Augen geführt. So erklärt dieser aus seiner Position als Reporter:

Ich machte aus seiner Reise [medial gesehen] eine Triumphreise, und allmählich zogen die andern Zeitungen nach, so daß seine Siege plötzlich deutsche Siege wurden, seine Läufe nationale Ereignisse, und die Illustrierten brachten Fotos von ihm und bestellten Material bei mir für eine Bert-Buchner-Story.²⁹⁴

Die durch die Medien ausgelöste Massenbegeisterung findet schließlich bei Berts Rückkehr aus Amerika, bei der freilich auch der Erzähler zugegen ist, seinen ersten Höhepunkt:

Als er aus Amerika zurückkam, der Empfang auf dem Flugplatz, der Schauer, den ich bei allem empfand, ja, jetzt war er durch, jeder kannte ihn. Sein Name stand in den Lesemappen und erreichte einsame Gehöfte: Bert Buchner lief in Amerika für Deutschland. Sein ausgezehrt Gesicht erschien auf Titelseiten [...]; nach seinen Starts in Amerika gab es keinen Läufer, der so bekannt war, wie Bert Buchner.²⁹⁵

Bert bekommt einen eigenen, freilich auch medial begleiteten Empfang, und bereits hier dürfte der Erzähler die Tragweite auch und vor allem seiner eigenen medialen Glorifizierung Berts erkannt haben; nicht umsonst spricht er hier von einem Schauer, den er bei Berts Empfang empfunden hat. Er weiß schließlich, dass auch er am plötzlich entstandenen Starkult Berts nicht unbeteiligt war. Doch damit noch nicht genug: Die mediale Inszenierung geht schließlich sogar so weit, dass Bert zum Film geholt wird. Bert wird Hauptdarsteller in einem Kulturfilm über

²⁹² Lenz (1976), S. 20.

²⁹³ Ebd., S. 9.

²⁹⁴ Ebd., S. 109.

²⁹⁵ Ebd., S. 111.

den Marathonlauf. Freilich, so schreibt Ortlepp, hat wie vieles andere im Roman auch dies seine Entsprechungen in der Realität und kann als symptomatisch für den Sport- und Publicityrummel in einer „Zeit des schönen Scheins“²⁹⁶ gesehen werden²⁹⁷; Lehnert etwa bezeichnet diese Filmepisode Bert Buchners gar als Zeichen von Dekadenz²⁹⁸, Wagener sieht in diesem Ereignis eine Verdeutlichung einer „geschäftlich-propagandistische[n] Nutzung von Sport“²⁹⁹. Spätestens an diesem Punkt des Romans wird also klar, dass Bert nicht nur ein Sportler, sondern auch öffentliche Figur, Medienstar bzw. Instrument der Medien ist. Dies wiederum hat sich auch auf Berts Karriere ausgewirkt. Der Erzähler erklärt dies so: „Ein Mann mit Berts Namen gehört sich nicht mehr allein, er muß Rücksichten nehmen und entdeckt plötzlich Verpflichtungen.“³⁰⁰ Bert gehört sich also irgendwann nicht mehr allein, sondern er gehört ebenso der (medialen) Öffentlichkeit. Verbunden mit dieser Popularität sollte auch Berts allmählicher Fall beginnen: Bert wird durch einen medialen, kommerziellen und kapitalistischen Gesetzen unterworfenen Sport korrumpiert und schlussendlich auch dadurch ruiniert.

4.2.8 Gesellschaftsentwurf

Auch in *Brot und Spiele* wird rund um den Sport ein Bild der Gesellschaft gezeichnet, welches es näher zu betrachten gilt. In Lenz' Roman wird der Sport für dieses Unterfangen, für diesen Blick quasi als Vehikel benutzt, und der Blick erweist sich dabei als überaus gesellschaftskritisch. Als scharfer Beobachter seiner Zeit, so schreibt Schwarz, „erkennt Lenz die Bedeutung, die das Phänomen Sport in unseren Tagen angenommen hat“³⁰¹. Wer die moderne Gesellschaft verstehen will, so sagte Lenz selbst einst, „kommt ohne Berücksichtigung des Sports nicht mehr aus; denn die Arenen der Welt sind zu Spiegeln geworden, in denen sich vieles abbildet.“³⁰² Und außerdem, so erklärt der Autor weiter, werden die größten Feste der Gesellschaft „heute im Zeichen des Sports gefeiert“³⁰³, das „Sportliche“ ist zu einem Leitbild geworden³⁰⁴. Sport und Gesellschaft bzw. Sportarena und Gesellschaft, so kann man aus diesen Gedanken Lenz' folgern, sind von ihrer Struktur her ähnlich konzipiert. Doch was genau meint Lenz damit, wie können diese Gedanken, gerade vor dem Hintergrund des Romans, verstanden werden?

²⁹⁶ Ortlepp, Gunar: Zehntausend Meter Prosa. In: Neue deutsche Hefte, 6, (1959), H. 64, S. 750f.

²⁹⁷ Ebd.

²⁹⁸ Vgl. Lehnert (1963), S. 476.

²⁹⁹ Wagener (1985), S. 38.

³⁰⁰ Lenz (1976), S. 125.

³⁰¹ Schwarz (1967), S. 142.

³⁰² Lenz (1970), S. 244.

³⁰³ Ebd.

³⁰⁴ Ebd.

1960 – also knapp ein Jahr nach der Veröffentlichung des Romans *Brot und Spiele* – schreibt Lenz einen Aufsatz mit dem Titel *Entstehungsgeschichte eines Sportromans*. Er äußert sich darin unter anderem, was der primäre Anreiz und Anlass für das Schreiben seines Romans *Brot und Spiele* war. Ein wesentlicher Grund lag für ihn darin, das Wesen der Sportzuschauer besser zu verstehen bzw. überhaupt erst zu verstehen. So schreibt er in diesem Aufsatz:

Ich wohne in der Nähe eines Sportplatzes, und jeden Sonntag zwingen mich zwanzig- oder dreißigtausend Menschen, an dem teilzunehmen, was sie bewegt: [...] ich muß teilnehmen an den Gezeiten ihrer Begeisterung, an der Ebbe und Flut ihres Rausches. [...] Was bringt, so frage ich mich, Millionen von Menschen in die Stadien überall auf der Welt, was ist von ihrer Begeisterung zu halten, von ihren Neurosen, von ihrer Verehrung und Hysterie? Ich wollte zunächst nichts anderes, als diese „Tribüningesellschaft“ verstehen lernen.³⁰⁵

Seine hier selbst gestellte Frage, was von der Begeisterung und Verehrung der „Tribüningesellschaft“ zu halten ist, versucht Lenz im und durch den Roman zu erörtern. Bereits der Titel des Romans – „Brot und Spiele“ – darf hierbei als erster Fingerzeig Lenz‘ verstanden werden. Der Ausdruck „Brot und Spiele“ – lateinisch: „panem et circenses“ – geht zurück auf den römischen Dichter Juvenal, der mit dieser Formel die römische Politik in der Kaiserzeit zusammenfasste; er brachte damit kritisch zum Ausdruck, dass das Interesse des römischen Volkes in erster Linie Brotpenden und Zirkusspielen (etwa Gladiatorenkämpfen) galt.³⁰⁶ Auch in der Moderne bezieht sich dieser Ausdruck auf eine Politik, die primär auf Unterhaltung und weniger auf Inhaltliches setzt. Gleichzeitig und damit in Verbindung referiert der Ausdruck ebenso auf eine abgestumpfte, oberflächliche Gesellschaft, deren Interesse über Grundbedürfnisse und niedere Gelüste nicht hinausgeht.³⁰⁷ Und genau dabei handelt es sich um ein zentrales Motiv im Roman. Die angesprochenen niederen Gelüste (nämlich die der Zuschauer) scheinen im Roman unentwegt tragend zu sein und ihren festen Platz zu haben. Dass Lenz also ausgerechnet diesen Titel für seinen Roman wählte, darf durchaus als Statement – hinsichtlich der von ihm angesprochenen „Tribüningesellschaft“ – verstanden werden. Dass die Zuschauerschaft des Laufes von Bert gewissermaßen der „heimliche Protagonist“ des Romans ist, wird an mehreren Stellen deutlich. So ist gleich zu Beginn des Romans zu lesen:

Immer noch sind sie [die Zuschauer] gewohnt, bei seinem Anblick an Sieg zu denken. Sie sind nicht dazu bereit, das aufzugeben, woran sie sich gewöhnt haben. Aber wenn er verliert – er wird, er muß verlieren –, was werden sie tun, wenn er sie enttäuscht? Werden sie ihn vergessen wie Ritola, wie Kuscozinski? Ah, sie werden ihn vergessen, schnell und unwiderruflich, nur der letzte Lauf zählt für sie, ein Läufer ist ihnen nur so viel wert wie sein letzter Lauf, und jetzt jagen sie ihn mit ihrem

³⁰⁵ Lenz, Siegfried: *Entstehungsgeschichte eines Sportromans*. In: Schwarz, Karl (Hg.): *Dichter deuten den Sport. Deutsche Dichter. Literarische Essays und Porträts*. Schorndorf: Hofmann 1967, S. 97 (Hervorhebungen von mir).

³⁰⁶ Vgl. Kudla, Hubertus (Hg.): *Lexikon der lateinischen Zitate: 3500 Originale mit Übersetzungen und Belegstellen*. München: Beck 1999, S. 410ff.

³⁰⁷ Vgl. Krüger, Arnd: *Cui bono? Zur Wirkung des Sportjournalismus*. In: Krüger, Arnd (Hg.): *Wie die Medien den Sport aufbereiten – Ausgewählte Aspekte der Sportpublizistik*. Berlin: Tischler 1993, S. 24ff.

Beifall, weil er auch diesmal für sie siegen soll, damit sie keinen Abschied zu nehmen brauchen von ihren Gewohnheiten... Nur der letzte Lauf zählt.³⁰⁸

Bereits in diesen wenigen Zeilen vereint sich eine Ansammlung an subtiler Gesellschaftskritik. Überaus deutlich wird hier zunächst auf die Schnelllebigkeit des Spitzensports angespielt; so zähle nur der letzte Lauf des Athleten. Der Sportler ist für den Zuschauer nur solange interessant, solange er gewinnt und große Erfolge feiern kann. Die Sportzuschauer, quasi Repräsentanten der gesamten Gesellschaft, sind in erster Linie einfache Gewohnheitstiere, die nach Erfolg und Sensation lechzen. Wer ihnen diese Befriedigung auf welche Weise auch immer verschafft, ist dabei nebensächlich. Vermag ein Sportler diese Befriedigung beim Zuseher nicht (mehr) zu erreichen, so gerät er schnell in Vergessenheit, – und das gewissermaßen unwiderfürlich. Erinnerungen an erfolgreiche Zeiten sind – so lässt Lenz seinen Erzähler formulieren – „im Stadion soviel wert [...] wie eine zersplitterte Bambusstange beim Stabhochsprung.“³⁰⁹ Relativ schnell wird hier klar, dass der lange Zeit erfolgreiche Bert nicht (nur) für sich läuft, sondern für die Zuschauer und deren individueller Befriedigung, wie auch der Erzähler erkennt: „Sein Lauf gehört ihm nicht mehr allein, sein Lauf ist zu ihrem geworden, er ist ihr erwählter Vollstrecker, wo er sich findet, werden auch sie sich finden.“³¹⁰ Bert ist es also, der stellvertretend die Chancen, Hoffnungen und Sehnsüchte des sensationslüsternen und geradezu oberflächlichen Publikums wahrzunehmen hat, er ist das Mittel der Zuschauer zu ihrem Zweck. Und wie einst bei den Gladiatorenkämpfen im alten Rom dominieren dabei niedere, animalische Instinkte der Zuschauer die Atmosphäre auf den Tribünen. Ihr Geschrei höre sich an

wie ein Raubtiergeschrei...Raubtiere auf gutem Sitzplatz, leidend unter dem Gewicht unerträglicher Erwartung. [...] Verdammte der Arenen. [...] nur: Brot und Spiele...Einer muß siegen für uns, und wenn er untergeht, gehen wir mit ihm unter – vorübergehend, bis der nächste kommt, dem wir alles zuschanzen, damit er für uns handelt...Ja, als hinge ihre Gesundheit, ihr Bankkonto, als hinge ihre Zukunft allein von Berts Lauf ab, so jagen sie ihn die Gegengerade hinab, und er [...] läßt sich von ihrem Beifall treiben.³¹¹

Der Zuschauer agiert auf den Tribünen wie ein triebgesteuertes Tier, lässt sich ausschließlich von Instinkten leiten. Es geht dem Zuschauer – und da gehört, wie im vorletzten Unterkapitel herausgearbeitet werden konnte, zweifellos auch der Erzähler selbst dazu – nur um die Befriedigung eigener Bedürfnisse. Und genau darin liegt die Kritik Lenz‘ am damaligen (und wohl auch heutigen) Sportbetrieb bzw. generell an der Gesellschaft: Der Sportler wird als Mittel zur Erfüllung animalischer Instinkte instrumentalisiert.³¹² Der Zuschauer ist nicht dazu imstande,

³⁰⁸ Lenz (1976), S. 10.

³⁰⁹ Ebd., S. 33.

³¹⁰ Ebd., S. 21.

³¹¹ Ebd., S. 166f.

³¹² Wagener (1985), S. 36.

sich an der Leistung eines Einzelnen zu erfreuen, sondern will sich – unverrichteter Dinge – selbst als Sieger fühlen. Vergangene oder (mögliche) zukünftige Ereignisse werden im Stadion stets ausgeblendet. Oft ist es gar so, dass der einfache Sieg für die Zuschauer nicht mehr ausreicht; sie wollen zusätzlich auch Rekorde geboten bekommen: „Sieg, der Sieg ist nicht mehr genug.“³¹³ So kommt es, dass Bert bei einem Rennen in den USA trotz eines Sieges ausgepiffen wird: „Das war zu wenig. Sie [die Zuschauer] verlangten einen neuen Rekord von ihm.“³¹⁴ Gleichzeitig überträgt sich dieser überbordende Fanatismus auch auf den Sportler selbst; er wird, wenn man so will, geblendet durch diese Hysterie, diesen Beifall, er wird irgendwann süchtig danach. Im Roman – und darin liegt eine der Stärken des Werks – wird wie an vielen Stellen auch dafür ein auf Fakten beruhendes sporthistorisches Ereignis herangezogen. So berichtet der Erzähler von dem US-amerikanischen Marathonläufer Frederick Lorz:

Nur, um ihren Beifall zu bekommen, hat Lorz damals – Wann war es? In St. Louis? – die Olympiade zum Jahrmarkt gemacht; natürlich, es war in St. Louis, beim Marathonlauf, als der Amerikaner Lorz nach zweiundvierzig Kilometern sehr frisch ins Stadion spurtete. Er wankte nicht. Er war nicht abgekämpft, sein Kopf dröhnte nicht von hämmernder Mühsal, nein, lächelnd zog er die letzte Runde und ließ sich bejubeln und feiern. Erst als der Zweite kam, taumelnd, mit irren Blicken, später erst wurde bekannt, daß Lorz siebzehn Kilometer in einer Taxe gefahren war – er wollte nichts als ihren Beifall erleben.³¹⁵

Auch Bert wird es zum Verhängnis, dass er den Beifall „für eine Art Lebensversicherung“³¹⁶ hält. Bert Buchners Scheitern, für den der zweifelhafte Beifall der Zuschauer zugleich „Peitsche“³¹⁷ und „Droge“³¹⁸ darstellt, ist neben vielen Gründen auch darauf zurückzuführen. Wenn Lenz in seinem Artikel *Entstehungsgeschichte eines Sportromans* also danach fragt, was von der Begeisterung und Verehrung der Zuschauer zu halten sei, dürfte durch den Roman klar geworden sein: Es ist nichts davon zu halten. Ein, auch unabhängig vom Sport zu verstehendes, starkes Misstrauen gegenüber kollektiver Begeisterung wird somit im Roman geäußert. Mit Lenz' Blick in die Arena – man erinnere nochmals an das eingangs dieser Arbeit angeführte Zitat – gelingt es dem Autor, einen kritischen „Blick in das Wertsystem dieser Gesellschaft zu geben.“³¹⁹ Lenz kritisiert die Gesellschaft insofern, als diese den Wert des Individuums verachtet.³²⁰ Für Berts Selbsttäuschung und seine Scheinwelt ist somit auch und gerade das Publikum wesentlich beteiligt.

³¹³ Lenz (1976), S. 47.

³¹⁴ Ebd., S. 110.

³¹⁵ Ebd., S. 35.

³¹⁶ Ebd., S. 170.

³¹⁷ Ebd., S. 34.

³¹⁸ Ebd., S. 120.

³¹⁹ Eltis (1973), S. 83.

³²⁰ Ebd., S. 84.

In engem Zusammenhang damit steht schließlich auch der Faktor „Sportverein“ im Roman, denn die Darstellung zweier gänzlich konträrer Sportvereine veranschaulicht diese Gesellschaftskritik ebenso. Bert befindet sich zuerst beim einfachen Hafensportverein und wechselt dann zum noblen und elitären SV Viktoria. Die Zeitkritik Lenz‘ dabei liegt in der kontrastiven Gegenüberstellung dieser beiden in vielerlei Hinsicht unterschiedlichen Vereine. Lenz zeigt hiermit auf, was Sportvereine sein können und was sie oft leider sind. Der Hafensportverein wird vom Erzähler als „armselige[r] Verein“³²¹ beschrieben, der nur über einen „ramponierten Platz“³²², auf dem Sport betrieben wird, verfügt. Die Rahmenbedingungen könnten also weitaus besser sein. Und trotz dieser Voraussetzungen steht beim Hafensportverein die „Heiterkeit des Wettkampfes“³²³ und die „Genügsamkeit des Spiels“³²⁴ im Vordergrund. Sport wird hier also tatsächlich noch – mit Ausnahme von Bert – um seiner selbst willen, als „freies Spiel“, betrieben. Auch die Leute im Hafensportverein sind durchweg sympathische Gestalten: Sie sind, so schreibt Wagner „vielleicht ein wenig skurril wie der Turnvater Lutz, aber allesamt grundehrlich“³²⁵. Ganz anders verhält es sich mit dem Edel-Verein SV Viktoria, von dem sich Bert zu einem Wechsel „breitschlagen lassen“³²⁶ hat. Wagener merkt an, dass Lenz‘ Zeitkritik in der Beschreibung dieses Vereins unübersehbar, beinahe „zu grell“³²⁷ sei. Allein das Umfeld und die Rahmenbedingungen des SV Viktoria stehen in scharfem Kontrast zum Hafensportverein, wie der Erzähler über seinen ersten Aufenthalt auf dem dortigen Vereinsgelände zu berichten weiß:

Als ob sie ihre Anlage für den deutschen Film hergerichtet hätten, so sah das Gelände aus: nirgendwo ein entschiedenes Zeichen von lebhafter Plage, von Aufruhr und Enttäuschung. Ich dachte, ja, als ich das Gelände zum ersten Male sah, dachte ich, daß Sport hier im Abendanzug betrieben werden müsse; ich sah Rechtsanwälte, Kaufleute, Angestellte des Rundfunks im Abendanzug auf den Platz treten, glaubte ihre diskreten Freudenrufe zu hören, unter denen sie sich Bälle zuwarfen.³²⁸

Der Erzähler und Reporter erlebt hier in Anbetracht seiner Vorerfahrungen beim Hafensportverein regelrecht einen „Kulturschock“. Der SV Viktoria unterscheidet sich in jeglicher Hinsicht vom Hafensportverein. Bereits der Name des Vereins (Viktoria = engl. *victory* = Sieg), der als nicht zufällig zu deklarieren ist³²⁹, deutet darauf hin, dass das Siegen hier eine andere,

³²¹ Lenz (1976), S. 26.

³²² Ebd.

³²³ Ebd.

³²⁴ Ebd.

³²⁵ Wagner, Hans-Ulrich: Über den „Sitzplatz eines Autors“. Inszenierung von Autorschaft und Werk als Medienereignis bei Siegfried Lenz. In: Künzel, Christine (Hg.): Autorinszenierungen: Autorschaft und literarisches Werk im Kontext der Medien. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007, S. 116.

³²⁶ Lenz (1976), S. 81.

³²⁷ Wagener (1985), S. 37.

³²⁸ Lenz (1976), S. 84.

³²⁹ Wagener (1985), S. 37.

nämlich wichtigere Rolle spielt als dies beim Hafensportverein der Fall ist. Der Verein hält Bert – ähnlich wie zuvor beschrieben die Zuschauer – für sein Eigentum und gebraucht seine Leistung, seine Siege, um die Existenz einer exklusiven, vornehmen und reichen gesellschaftlichen Gruppe zu rechtfertigen.³³⁰ Bert soll dem Verein Prestige durch Siege verleihen, er ist gewissermaßen das „Renommierstück von Viktoria“³³¹. Allerdings – und auch das deutet auf die oberflächliche und fragwürdige Ausrichtung dieses Vereins hin – muss sich Bert seinen Status als vollwertiges Vereinsmitglied erst „erlaufen“, – und zwar durch einen Landesrekord:

Damals erst [nach dem gelaufenen Landesrekord] wurde Bert ein anerkanntes Mitglied von Viktoria. Er wurde es nicht gleich, es hatte eine Zeit gedauert; jetzt erst, nachdem er den Landesrekord eingestellt hatte, gehörte er auch in den Augen der Viktorianer zu Viktoria: er hatte etwas vorzuweisen, und sie empfanden es als genug.³³²

Es dauert auch nicht lange, bis Bert die Schattenseiten seiner Vereinsmitgliedschaft beim SV Viktoria am eigenen Leib zu spüren bekommt. Verletzungsbedingt muss Bert die Vereinsmeisterschaften des SV Viktoria auslassen, gleichzeitig nimmt er als mittlerweile nationale Berühmtheit an einem Filmprojekt teil. Und das missfällt den Vereinsfunktionären. Sie glauben, Berts Verletzung sei ein Vorwand gewesen, weil bei den Vereinsmeisterschaften finanziell nichts für ihn herausgesprungen wäre. Der Verein droht ihm Konsequenzen an. Spätestens an diesem Punkt weiß Bert, dass er sich nicht mehr allein gehörte, sondern ebenso Eigentum des prestigeorientierten Vereins ist. Ein Umstand, über den sich auch der Erzähler und Reporter maßlos ärgert und diesem Ärger in einem Zeitungsartikel Ausdruck verleiht:

Die Viktorianer merkten sofort, daß mein Artikel an sie adressiert war, sie fanden auch gleich heraus, daß ich Bert meinte, als ich schrieb, daß ein sehr guter Läufer anders behandelt werden müsse als ein Platzwart: Ein sehr guter Athlet wird immer seine natürlichen Empfindlichkeiten haben, eine unerhörte Leistung bedingt eine unerhörte Sensibilität oder Reizfläche, und ein Verein, so schrieb ich, der einen sehr guten Athleten für sich starten läßt, hat darum auch ganz bestimmte Rücksichten zu nehmen.³³³

Und genau darin liegt die Vereins- und gleichzeitig Gesellschaftskritik von Lenz. Der SV Viktoria behandelt Bert in erster Linie wie einen wirtschaftlichen Artikel, aus dem man Profit schlagen will. Der Mensch Bert Buchner spielt beim SV Viktoria nahezu keine Rolle, sondern immer nur der Sportler Bert Buchner.

Lenz, so kann man hier zusammenfassen, geht es mit dem Roman auch und insbesondere darum, das Verhältnis zwischen einem Individuum und einem Aspekt seiner Gesellschaft darzulegen.³³⁴ Seine Darstellung der Macht – sei es die der Zuschauer oder die des Vereins –, der das

³³⁰ Vgl. Eltis (1973), S. 84.

³³¹ Lenz (1976), S. 86.

³³² Ebd., S. 99.

³³³ Ebd., S. 120.

³³⁴ Vgl. Eltis (1973), S. 84.

Individuum gegenübersteht, ist Sozialkritik, aber auch eine Kritik an dem politischen Klima, das solche Umstände begünstigt.³³⁵ Mit dem Roman gelingt Lenz somit eine äußerst differenzierte Darstellung dessen, welche Werte in der (damaligen und wohl auch heutigen) Gesellschaft Geltung haben.

5 Werkvergleich

5.1 Bezug zur Antike

Gerade vor dem Hintergrund der bisherigen Analyse könnte der Eindruck entstanden sein, dass die beiden Sportromane nur wenig gemeinsam haben. Bei genauerer Betrachtung erkennt man allerdings, dass durchaus Parallelen zwischen Scheffs und Lenz' Roman herzustellen sind. Die vermutlich größte Gemeinsamkeit der beiden Sportromane ist die Tatsache, dass beide Werke gewissermaßen als Transkription des antiken Mythos des sagenumwobenen Marathonläufers Pheidippides (oft auch Thersippos oder Eukles genannt) gesehen werden können. Dieser „kriegerische Läufer“ bzw. „laufende Krieger“ soll (mehreren teilweise verschiedenen) Legenden zufolge im Jahr 490 vor Christus die weite Strecke von Marathon nach Athen gelaufen sein, um dort den Sieg über die Perser zu verkünden; anschließend soll er tot zusammengebrochen sein. Unabhängig davon, wie glaubwürdig und wahr diese Legende auch ist, findet sie in beiden Romanen bzw. in beiden Protagonisten ihren Niederschlag.

Überaus deutlich tritt dieses antike Motiv in Werner Scheffs Roman auf. So kann bei Scheff bereits der Titel – *Der Läufer von Marathon* – zweideutig, also sowohl als Anspielung auf Pheidippides als auch auf den Protagonisten Georg Cornelius, verstanden werden. Auch der definitiv nicht willkürlich gewählte Ort des Geschehens (Griechenland) ist hierfür ein eindeutiges Indiz. Doch abseits dieser beiden formalen Indizien zeigt sich diese Transkription vor allem in der Handlungsstruktur des Romans. Neben der Tatsache, dass im Roman an einigen Stellen unmittelbar und auf überaus weisevolle Art und Weise auf diese Legende rekurriert wird, ist vor allem der Ausgang des Romans für diese Annahme entscheidend. Analog zu Pheidippides bringt auch Georg, wenn man so will, einen großen Sieg über andere Nationen mit, genau wie der antike Läufer bricht auch Georg unmittelbar danach tot zusammen und ebenso wurde beiden Läufern – Pheidippides und Georg – nach ihrem Tod ein Denkmal für ihre heroische (sportliche) Leistung errichtet. In beiden Fällen findet somit eine Transformation des tragischen (persönlichen) Ausgangs ins Positive statt. Das individuelle und tragische Schicksal wird in seiner Bedeutung herabgesetzt, da der kollektive Wert ihrer Leistung – in beiden Fällen

³³⁵ Vgl. ebd.

quasi der heldenhafte Dienst für das Vaterland – über allem steht. Zudem erweist sich exakt diese Legende als geradezu idealtypisches Beispiel, um die Analogie zwischen Sport und Krieg zu illustrieren.

Auch in Siegfried Lenz' Roman findet sich – zwar auf den ersten Blick weniger eindeutig, aber dennoch gut erkennbar – eine Transkription dieses antiken Mythos wieder. Nun war Bert Buchner zwar kein Marathonläufer wie Georg, aber ebenso ein Langstreckenläufer, wodurch die Transkription auch in Berts Fall gelingen konnte. In *Brot und Spiele* spielt hier insbesondere der mitunter rätselhafte Turnvater Lunz eine entscheidende Rolle. So arbeitet er bis zu seinem Ableben an einer „Untersuchung über den Marathonlauf“³³⁶, und auch er sieht stets den Sport als eine ursprünglich „Kriegsübung“³³⁷ an – ein Motiv, welches ebenso den gesamten Roman von Scheff durchzieht. Dabei reizt den alten Lunz vor allem das archaische Element des Sports: „Und ich muß vor allem meine Studie über den Marathonlauf fertigmachen, es fehlt nicht mehr viel, nein, nur noch der Beweis, daß dieser Lauf vom Tod weg zum Tod hinführte.“³³⁸ Doch nur kurze Zeit später stirbt Lunz, wodurch er dies nicht mehr selbst beweisen kann; seinen noch fehlenden Beweis tritt auf metaphorischer Ebene schlussendlich aber Bert, der in Lunz gewissermaßen eine Vaterfigur erkannt hat, an. Auch Berts Laufen ist durchweg ein Lauf vom Tod weg – anfangs kann dies sogar im wahren Sinn des Wortes verstanden werden – zum (metaphorischen) Tod, zum Untergang hin. Bereits in der Person des Turnvaters Lunz kündigt sich Berts Untergang also vorsichtig an. Zudem wird an späterer Stelle dieses Marathon-Motiv erneut aufgegriffen, – und zwar dort, wo Bert als Hauptdarsteller in einem Kulturfilm über den Marathon fungiert, bei welchem er sogar den antiken Läufer Pheidippides selbst verkörpert:

Bert mußte in Rüstung laufen, denn auch der Mann von Marathon war in voller Rüstung gelaufen, als er die Botschaft des Sieges nach Athen brachte: ‚Groß ist der Sieg, wer bringt ihn nach Athen?‘ Lunz ja, Turnvater Lunz hätte dabei sein müssen. [...] Bert stellte nun dar, wovon der Alte bis zum Schluß geträumt hatte: den Inbegriff und den strahlenden Untergang am Ziel.³³⁹

Diese Episode kann somit als weitere Antizipation des Endes verstanden werden, wenngleich Bert nicht im Ziel zusammenbricht, sondern bereits – in Führung liegend und den großen Sieg vor Augen – kurz zuvor.

Beide Romane lassen sich somit auch als Transkription der antiken Legende verstehen, die Akzente werden allerdings in beiden Werken gänzlich anders gesetzt. Während in Scheffs Roman das Heroische des Untergangs das dominierende Motiv darstellt, ist es in *Brot und Spiele*

³³⁶ Lenz (1976), S. 29.

³³⁷ Ebd., S. 31.

³³⁸ Ebd., S. 53.

³³⁹ Ebd., S. 112f.

gerade nicht der heroische Akt, für den sich Lenz interessiert. Bei Lenz bleibt – anders als bei Scheff – durchgehend der Blick auf das Individuum, das individuelle Schicksal gerichtet. Während die antike Legende und damit verbunden die Sport-Krieg-Analogie bei Scheff eine positive Transkription erfährt, bekommt sie bei Lenz eine negative und zudem weitaus differenziertere. Die Annahme, dass Sport einer Kriegsübung gleichzusetzen sei, wird bei Lenz – anders als bei Scheff – radikal infrage gestellt, da der Sport somit eine Zweckentfremdung erfährt.

5.2 Authentizität

Im zweiten Kapitel dieser Arbeit wurde unter anderem gezeigt, dass die Qualität eines Sportromans neben den sprachlichen Fähigkeiten auch – wahrscheinlich sogar: hauptsächlich – von einer tiefen Sachkenntnis des Autors über Sport abhängig ist. Erst sie vermag es, eine differenzierte und authentische Darstellung des Phänomens Sport zu gewährleisten. Die Frage hier lautet also, ob und inwiefern die beiden Autoren dieser Authentizitätsforderung überhaupt gerecht werden.

Sowohl die biographischen Daten zu Werner Scheff als auch ein Blick auf sein Œuvre haben zwar gezeigt, dass Sport im Leben des Autors durchaus eine Rolle gespielt haben dürfte, sein Roman aber dennoch an manchen Stellen vor sportwissenschaftlichem Hintergrund fragwürdig erscheint. Allein der Protagonist Georg Cornelius wirft diesbezüglich Fragen auf. So ist im Roman davon die Rede, dass Georg für seinen letzten Marathonlauf vor den Olympischen Spielen – und dieser fand lediglich knapp zwei Monate vor dem Olympia-Marathon statt – eine Zeit „von zwei Stunden und achtundvierzig Minuten“³⁴⁰ benötigte. Die Tatsache, dass Georg diese Zeit bei seinem Marathon-Sieg bei den Olympischen Spielen in Athen um ganze 15 Minuten verbesserte, erscheint wenig realistisch. Darüber hinaus war Georg in der Zeit vor diesem Lauf schwer krank und konnte dadurch wenig bis gar nicht trainieren. Vor diesem Hintergrund erscheint eine derartige Leistungsverbesserung ausgeschlossen. Der Roman suggeriert somit, dass körperliche Defizite jederzeit durch einen starken Geist kompensiert, ja sogar überkompensiert werden können. Zudem bleiben auch die wenigen Beschreibungen des Trainings der Athleten – anders als bei Lenz – sehr an der Oberfläche. Richtigerweise wird aber im Roman die wenige Tage vor einem Marathonlauf so wichtige Regeneration thematisiert, die – und das vermag vor dem Hintergrund der Analyse nicht sonderlich zu überraschen – vor allem die Deutschen erkannten und einhielten. Während Läufer anderer Nationen wenige Tage vor dem Marathon gar die ganze Strecke im Lauftempo absolvierten, ging der deutsche Trainer hierbei sehr

³⁴⁰ Scheff (1920), S. 22.

überlegt vor: „Auch alle übrigen Nationen faßten ihre Marathon-Läufer recht hart, nur wenige waren so klug wie [der deutsche Trainer] Helling.“³⁴¹ Die diversen Wettbewerbe der Spiele selbst werden zwar an einigen Stellen thematisiert, aber auch hier bleiben genauere Beschreibungen aus. Vor allem sind es die deutschen Erfolge dieser fiktiven Spiele (etwa im Turnen, Tennis, Radfahren oder Weitsprung), die lobend hervorgehoben werden und so ein wenig differenziertes Bild des Sports vermitteln. Gewiss darf hier nicht vernachlässigt werden, dass es – betrachtet man den Roman in seiner Gesamtheit – dem Autor mutmaßlich weniger um eine authentische Darstellung des Sports, als vielmehr um die (abschließende) „Botschaft“ gegangen sein dürfte, die der Roman vermitteln sollte: So wird der Sport in Scheffs Roman geradezu idealtypisch dazu verwendet, die eiserne Willenskraft eines Menschen, die zu vermeintlich unmöglichen Leistungen zu helfen vermag, zu stilisieren und auf pathetische Art und Weise emporzuheben. Das Ziel, eine differenzierte, komplexe und psychologisch vielschichtige Darstellung des Sports zu geben, dürfte somit beim Autor nicht bestanden haben. Auch aus diesem Grund kann der Roman in die Kategorie „Trivilliteratur“ eingeordnet werden.

Ein gänzlich andere Darstellung erfährt der Sport in Lenz' Roman. Auch sein Bezug zum bzw. seine Affinität für den Sport lässt sich biographisch erklären, doch anders als Scheff wird Lenz der Forderung nach Authentizität vollends gerecht – und das gleich auf mehreren Ebenen. In Lenz' Roman vereint sich zunächst beachtliches sporthistorisches mit sportwissenschaftlichem Wissen: Den gesamten Roman über bildet der Erzähler stets in den Kontext passende Querverweise auf sporthistorische Ereignisse aus der näheren oder fernerer Vergangenheit. Diverse Fakten und Anekdoten über Sportler und Läufergrößen, wie etwa Emil Zátopek, Paavo Nurmi, Ville Ritola, Edvin Wide, Albin Lermusiaux, Joe Deakin, aber auch kuriose Geschichten aus der Welt des Sports, wie die bereits in der Analyse erwähnte Begebenheit über den betrügenden Marathonläufer Frederick Lorz, finden stets passend Eingang in das Werk und bezeugen somit eindrucksvoll die Fachkenntnis des Autors. Ergänzt werden diese geschichtlichen Exkurse durch die detaillierten Beschreibungen technischer Abläufe anderer Sportarten, die der im Stadion befindliche Reporter ebenfalls verfolgt, wie zum Beispiel den Speerwurf:

[...] drüben haben die Speerwerfer ihren Wettkampf begonnen, Seitenwind, ja, fast alle werfen den finnischen Stil im ersten Durchgang – Anlauf, Wechselschritt, Sprungschritt, den Speer dicht am Körper nach hinten führen, weit auslegen und über den Kopf nach vorn ziehen – und der Speer steigt, ein elastisches Geschoß, wippt noch und zittert im Flug, bis ihn auf einmal der Wind packt: Heftig schlägt er aus der Bahn, wird niedergedrückt, schlägt flach auf den leuchtenden Rasen, ohne Einstich, ohne den Boden entschieden zu ritzen.³⁴²

³⁴¹ Ebd., S. 183.

³⁴² Lenz (1976), S. 20f.

Wenngleich derartige „Abstecher“ des Erzählers zu anderen Sportarten (neben dem Speerwurf beispielsweise auch zum Kugelstoßen) nicht unmittelbar mit Berts Lauf bzw. Lebensgeschichte in Verbindung stehen, bezeugen sie dennoch nicht nur die profunde Sachkenntnis des Autors, sondern passt dieser reportageartige Stil auch ideal in die momentane Stadionatmosphäre, wodurch das gesamte Treiben dieser Leichtathletik-EM für den Leser richtiggehend erlebbar gemacht wird. Zu den erwähnten sporthistorischen und technischen Darstellungen gesellt sich gleichzeitig eine generelle und vor allem authentische Beschreibung eines erlebnisreichen Sportlerlebens. Insbesondere die Beschreibung von Berts Training unter dem Trainer Giese, bei welchem nichts dem Zufall überlassen wird, verstärken diesen authentischen Eindruck des Werks. Auch die diversen in der Analyse herausgearbeiteten Aspekte, die für Berts abschließendes Scheitern geltend gemacht werden können, illustrieren die vielschichtige Darstellung des Sports und des Sportlers. Vor allem die kritische Auseinandersetzung mit Berts Psyche, seinen zweifelhaften Gründen, weshalb er Läufer wird, mit diversen Schattenseiten des Sports, aber auch die mitunter selbstkritische Auseinandersetzung des Reporters mit seiner eigenen Psyche verdeutlichen die Komplexität und psychologische Tiefe dieses Romans und des Phänomens Sport, die Scheffs Roman nicht zu erreichen imstande ist.

5.3 Sportmotivation bei Georg Cornelius und Bert Buchner

Die in den Analyseteilen erfolgten Ausführungen über die jeweils in den Romanen repräsentierten Sportmodelle haben unter anderem gezeigt, dass beide Protagonisten – Georg Cornelius sowie Bert Buchner – grundsätzlich dem Leistungssportmodell nach Digel zuzuordnen sind. So ist in beiden Modellen der Leistungs- und Wettkampfgedanke dominierend, man kann also sowohl Georg als auch Bert als Leistungssportler (nicht aber als Berufssportler) bezeichnen. Die jeweilige Motivation der Protagonisten, den Laufsport wettbewerbsmäßig zu betreiben, könnte allerdings unterschiedlicher nicht sein.

In Scheffs Roman ist vor allem ein Motiv durchgehend tragend: Bereits die pathetische Rede des Staatssekretärs kurz vor der Abreise der Athleten nach Athen lässt klar werden, nach welcher Motivation insbesondere von den Männern Sport getrieben werden soll: „Die Jungen [...] aus eurer Mitte möge das Bewußtsein stärken, daß sie sich im Kampfe für den Kampf ausbilden werden. Der Sieg ist zwar das Höchste, ebenso wertvoll aber wie er soll euch später die Ueberzeugung sein, euer Bestes geleistet zu haben.“³⁴³ Darüber hinaus erklärt der Staatssekretär, dass

³⁴³ Scheff (1920), S. 15.

die Athleten ebenso „neuen Ansporn in die Heimat bringen“³⁴⁴ sollen. Der Roman erstellt somit ein – damals alles andere als unübliches – Modell, wonach Sport in erster Linie für das Vaterland getrieben wird. Hier wird also klar, dass weniger die individuellen Sportmotive der Sportler vorrangig sind als vielmehr der kollektive nationale Nutzen des Sports.

Beim Sportler selbst, so kann man ebenso aus der Rede folgern, soll durch den Sport primär die Willensstärke forciert werden. Und exakt unter diesen Grundsatz kann auch Georgs Motivation subsumiert werden. Zwar wird an keiner Stelle im Roman explizit erwähnt, worin Georg seine (persönliche) Motivation sieht, Sport zu treiben, doch die Darstellung des jungen Läufers – gerade zum Ende hin – lässt deutlich werden, dass ihm die Rede des Staatssekretärs, der zudem auch noch sein eigener Vater ist, stets vor Augen schwebt. Gleichzeitig dient gerade der letzte Lauf Georgs ebenso als eine Art Rehabilitation seiner privaten Verfehlungen, denen er sich durchaus bewusst ist. Verbunden durch diese Verfehlungen, die im Roman keine negative Darstellung erfahren, kann seine sportliche Willenskraft noch deutlicher zur Schau gestellt werden und Georg hinsichtlich seiner Sporteinstellung – Stichwort: sein Bestes geben – noch deutlicher hervorgehoben werden. Individuelle Motive, wie Spaß und Freude an der Bewegung, sucht man, was gewiss nicht sonderlich zu überraschen vermag, wenn man den Roman in seiner Gesamtheit betrachtet, vergeblich.

Ein weitaus differenzierteres und komplexeres Bild hinsichtlich der Sportmotive des Protagonisten bietet schließlich Lenz' Roman an. Von Beginn an ist für Bert das durch den Krieg entstandene Flucht- bzw. Angstmotiv vorherrschend. Berts Laufen ist in gewisser Weise also stets ein Davonlaufen – ein Davonlaufen vor den anderen, aber genauso ein Davonlaufen vor sich selbst, seiner Angst und seiner Vergangenheit. Der Gedanke an seinen früheren Freund Viktor, den Bert einst auf der Flucht quasi „erlöst“ hat, lässt Bert zu keiner Zeit seiner Karriere los, in gewisser Weise ist es sogar dieser Gedanke, auf dem Berts Erfolg fußt; bei jedem Lauf muss Bert an seinen Kameraden denken, weswegen man sein Laufen als traumatisch bedingt bezeichnen kann. Zu diesen beiden zusammenhängenden Motiven (Flucht und Angst) gesellen sich jedoch im Laufe der Karriere weitere Motive, die Bert antreiben und letztendlich auch scheitern lassen sollten. So erreicht Bert irgendwann den Punkt, an dem Anerkennung, Ruhm, der Beifall der Zuschauer, aber auch finanzielle Interessen einen ebenso großen Platz einnehmen wie die beiden ursprünglichen Motive. Zu seiner ursprünglichen (Todes-)Angst kommt zusehends eine Existenzangst hinzu: Bert instrumentalisiert den Sport immer mehr dazu, einen sozialen Aufstieg zu erreichen bzw. beizubehalten. Vor allem der finanzielle Faktor, der in Scheffs Roman

³⁴⁴ Ebd.

keine Rolle spielt, korrumpiert Bert peu à peu. So sagt er einmal, dass er nichts „so sehr hasse“³⁴⁵ wie die Armut, und im Sport sieht er eben auch ein Instrument, dieser Armut zu entfliehen. Und so will er sich auf dubiose Weise seine Erfolge und Läufe für den SV Viktoria bezahlen lassen, weswegen er seine Position als Geschäftsführer des vereinseigenen Sportartikelladens schamlos ausnützt, indem er Vereingelder für eigene Zwecke, unter anderem für seine Spielsucht, abzwackt.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Bert braucht „all das, was nach dem Lauf kommt“³⁴⁶. Der Sport an sich, das Laufen, dient Bert immerzu als banales und für ihn relativ einfaches Mittel, seine zweifelhaften Motive und Bedürfnisse, wovon es gleich mehrere gibt, befriedigt zu wissen und er so fatalerweise immer süchtiger nach Siegen wird und immer tiefer in eine Abwärts-spirale gerät, aus der er sich nicht mehr befreien kann. Ähnlich wie bei Georg spielen also auch für Bert die Motive Spaß und Freude keine Rolle.

5.4 Sport als Parabel

„Und ist nicht ein Langstreckenlauf zugleich eine Art Parabel vom Kampf ums Dasein?“³⁴⁷ Diese als (rhetorische) Frage formulierte Behauptung stammt von dem bereits an früherer Stelle dieser Arbeit erwähnten Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki und scheint hier einer näheren Betrachtung wert zu sein, schließlich sind die Protagonisten beider Romane Langstreckenläufer. Und es scheint, dass Reich-Ranickis Annahme durchaus auch auf Scheffs *Der Läufer von Marathon* und Lenz' *Brot und Spiele* zutrifft, beide Schriftsteller den Langstreckenlauf bzw. den Sport im Allgemeinen also nicht zufällig als Motiv gewählt haben.

In der Analyse zu Scheffs Roman konnte – auch vor dem Hintergrund von Kai-Marcel Sicks' Theorie über Sportromane der Weimarer Republik – gut sichtbar herausgearbeitet werden, dass die Akzentuierung der (sportlichen) Willenskraft des Protagonisten Georg ein wesentliches Element dieses Werkes darstellt, weshalb *Der Läufer von Marathon* gleichsam als Willensratgeber gelesen werden kann und zur damaligen Zeit, auch vor dem Hintergrund des Ausgangs des Ersten Weltkriegs, vermutlich auch so gelesen werden sollte. Nun dürfte auch von einen Sportlaien schnell erkannt werden, dass gerade bei einem Marathon Willenskraft und eine emotionale sowie mentale Stärke großen Einfluss auf den Lauferfolg haben, stellt der Marathon doch die von der Distanz her mit Abstand längste und mutmaßlich kräftezehrendste Laufdisziplin in der Leichtathletik dar. Auch Georg selbst betont einmal die Wichtigkeit dieses mentalen Aspekts,

³⁴⁵ Lenz (1976), S. 54.

³⁴⁶ Ebd., S. 120.

³⁴⁷ Reich-Ranicki (1964).

wenn er sagt, dass nicht der Körper über den Erfolg entscheiden wird, „sondern der Geist, die Stimmung, der Wille“³⁴⁸ – eine Aussage, die auch unabhängig vom Sport zu verstehen ist.

Und tatsächlich wird Georgs Marathonlauf und sein Sieg ausschließlich als ein heroischer Akt des Willens inszeniert. Sämtlichen Widrigkeiten zum Trotz – wie beispielsweise der brütenden Hitze, der ein Großteil seiner Konkurrenten Tribut zu zollen hat, und freilich auch seiner durch die nächtlichen Eskapaden erlittenen körperlichen Erschöpfung – gelingt Georg der Sieg. Er bestätigt somit nicht nur seine eigene Aussage, sondern ebenso die seiner Freundin Lore, wonach am Ende der „edlere Wille“³⁴⁹ siegen wird. Vor diesem Hintergrund erscheint es geradezu als konsequent, dass die Disziplin Marathonlauf von Scheff „auserwählt“ wurde. Es scheint, als erkannte der Autor im Marathonlauf, wie in keiner anderen Sportart oder keiner anderen Laufdisziplin, das ideale Vehikel, diese „Botschaft“ der Willenskraft, die auch unabhängig vom Sport verstanden werden kann, zu transportieren. Gleichzeitig ist im Roman aber nicht nur der Marathonlauf an sich, sondern der dargestellte Sport in seiner Gesamtheit bzw. insbesondere die Olympischen Spiele als Parabel zu verstehen; so werden, wie in der Analyse zu Scheffs Roman bereits herausgearbeitet werden konnte, die Spiele in Athen durchgehend als eine (moderne) Form des Kriegstreibens ins Feld geführt, da beiden Phänomenen – Sport bzw. den Olympischen Spielen sowie Krieg – eine ähnliche Konzeption inhärent zu sein scheint; zum einen deshalb, da an den Spielen eine Vielzahl an Nationen teilnimmt und zum anderen auch deshalb, da gerade im Sport dieser oftmals martialisch anmutende Kampf zwischen Menschen so deutlich zum Tragen kommt wie in kaum einem anderen gesellschaftlichen Bereich. Verdeutlicht wird die Parabelfunktion des Sports in Scheffs Roman insbesondere durch die Tatsache, dass die Olympischen Spiele mehrmals vom Erzähler martialisch als Kampf, Schlacht, Völkerringen oder sogar (friedlicher) Weltkrieg bezeichnet werden.

Zwar auf gänzlich andere Art und Weise, aber in ähnlicher Deutlichkeit tritt die Parabelfunktion des Langstreckenlaufs in Lenz' Roman *Brot und Spiele* zum Vorschein. Auch Lenz wählt den Lauf mit Kalkül; so erklärt er einmal, „daß im Grunde ein Lauf im Stadion ja den Ernstfall versinnbildlicht: den Lauf ums Leben“³⁵⁰. Vor allem erkennt Lenz im Lauf, wie er 2009 in einem Interview erklärte, eine „Manifestation der Flucht“³⁵¹. Andere Sportarten – so der

³⁴⁸ Scheff (1920), S. 135.

³⁴⁹ Ebd., S. 13.

³⁵⁰ Zit. nach Wagener (1985), S. 32.

³⁵¹ Seegers, Armgard: „Man schreibt immer. Wirklich immer“. In: Die Welt, 3. August 2009. Online abrufbar unter: https://www.welt.de/welt_print/kultur/article4245427/Man-schreibt-immer-Wirklich-immer.html (zuletzt abgerufen am 13.04.2017).

Schriftsteller weiter – kamen für ihn deshalb nie infrage, da „ihr Metier zu wenig auf den Ernstfall verweist“³⁵². Aus diesem Grund war für Lenz bereits von Anfang an klar: Der Protagonist „mußte ein Läufer sein.“³⁵³ Darüber hinaus sorgt der Laufsport aufgrund seiner wenig komplexen Struktur stets auch für „klare Verhältnisse“³⁵⁴, zu welchen mutmaßlich nur wenige andere Sportarten in ähnlicher Weise dazu imstande wären. Und so ist vor diesen Hintergründen der Roman auch symbolisch zu verstehen. Zwar sollte durch die bisherige Analyse klar geworden sein, dass es dem Autor freilich auch um eine authentische und kritische Darstellung des Phänomens Sport an sich geht, doch der symbolische und auf das gesamte Leben zu übertragende Gehalt dieses Romans ist nie zu leugnen; so ist Berts „Lauf“-Bahn gleichzeitig auch analog zu seiner Lebensbahn zu sehen – und umgekehrt. Rasch wird klar, dass insbesondere Berts Laufen eine Manifestation der Flucht ist; stets läuft er, um vor irgendwem oder irgendetwas zu fliehen. Insbesondere Berts letzter Lauf steht symbolisch für sein gesamtes Leben, seinen gesamten Lebenslauf: lange Zeit an der Spitze, aber am Ende doch bitter gescheitert. Auch die Tatsache, dass Lenz den 10.000-Meter-Lauf (und nicht etwa wie Scheff den Marathonlauf) literarisch bemüht, lässt sich symbolisch erklären: Denn anders als ein Marathonlauf findet ein 10.000-Meter-Lauf bei internationalen Wettkämpfen stets in einem Stadion, stets auf einer ovalen 400-Meter-Laufbahn statt. Im Roman wird ebendiese Laufbahn wenig verheißungsvoll als „Höllenkreis“³⁵⁵ bezeichnet. So wird durch diesen Höllenkreis symbolisiert, dass eine Flucht, ein Davonlaufen im Grunde sinnlos und nicht möglich ist, da es aus dieser strikt vorgegebenen Bahn kein Entrinnen gibt. Berts Leben dreht sich, wenn man so will, stets im Kreis; dass er deshalb irgendwann von seiner Vergangenheit eingeholt wird, erscheint geradezu logisch und folgerichtig.

³⁵² Zit. nach Wagener (1985), S. 33.

³⁵³ Ebd.

³⁵⁴ Kuhlmann (2012), S. 60.

³⁵⁵ Lenz (1976), S. 9.

6 Conclusio

Marcel Reich-Ranickis Verdikt, wonach Sport und Literatur zwei „feindliche Brüder“³⁵⁶ seien und nicht zusammenkommen könnten, gilt heute geradezu als geflügeltes Wort hinsichtlich der Beziehung zwischen diesen beiden Bereichen. Und der streitbare Literaturkritiker war – so hat auch diese Arbeit gezeigt – gewiss nicht der Einzige, der diesen Standpunkt vertrat. Insbesondere was die Gattung Sportroman anbelangt, schien man sich im Intellektuellendiskurs (sofern man diesen überhaupt als solchen bezeichnen kann) weitestgehend einig zu sein, dass eine fruchtbare Beziehung dieser beiden Bereiche gar nicht oder nur schwerlich gelingen könnte; nicht zufällig seien gute (deutschsprachige) Sportromane absolute Mangelware. Auch vor diesem Hintergrund setzte es sich diese Arbeit zum Ziel, einen genaueren und möglichst unvoreingenommenen Blick darauf zu werfen, ob, vor allem aber wie Sport dennoch literarisch – und zwar im Rahmen der Gattung „Roman“ – behandelt werden kann. Vor dem Hintergrund der eingangs gestellten Forschungsfragen sowie in Bezug auf das eingangs dieser Arbeit angeführte Zitat von Siegfried Lenz (siehe Kapitel 1.2) wurde dabei die These aufgestellt, dass der in den Romanen dargestellte Sport bzw. Sportbetrieb als Abbild der jeweiligen Zeit und Gesellschaft angesehen werden kann. Die Schlussfolgerungen dazu folgen nun.

Zunächst konnte in dieser Arbeit gut sichtbar herausgearbeitet werden, dass der jeweilige Sport und der jeweilige Sportler in beiden Romanen, wenngleich beide Male die gleiche Sportart (Laufen) und beide Male der Leistungssport im Fokus steht, eine sehr unterschiedliche Darstellung mit jeweils anderen Akzentuierungen erfuh.

In Werner Scheffs Roman *Der Läufer von Marathon* aus dem Jahre 1920 wird der Sport in erster Linie als eine Möglichkeit dargestellt, die deutsche Nation, gebeutelt durch die auch im Roman angesprochenen Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs, wieder zu voller (nationaler aber ebenso internationaler) Blüte zu bringen. Dies geschieht in Scheffs Roman gleich auf zweifache Weise: Zunächst wird der Sport generell – und vorläufig noch unabhängig vom Protagonisten Georg Cornelius – als ideales Instrument ins Feld geführt, die deutsche Nation quasi „kriegstauglich“ und für einen zukünftigen „Kampf“³⁵⁷, sprich Krieg, gewappnet zu machen. Sport wird in diesem Roman somit in erster Linie als Mittel zum Zweck diskutiert. Und freilich auch in der überaus martialischen Sportterminologie, derer sich der Erzähler bedient, findet dieses Mobilisierungsmotiv seinen Ausdruck; stets werden die Olympischen Spiele als Kampf, Schlacht oder, etwas paradox, gar als eine friedliche Form des Weltkriegs tituliert. Der Sport ist im Roman also gleichermaßen Kriegsvorbereitung und Kriegersatz. Darüber hinaus drückt

³⁵⁶ Reich-Ranicki (1964).

³⁵⁷ Scheff (1920), S. 15.

sich diese Darstellung auch im Protagonisten selbst bzw. in der ebenso martialischen Inszenierung des abschließenden Marathonlaufs aus. Dieser im Roman als äußerst prestigeträchtig dargestellte Lauf wird nicht nur als Kampf der Nationen, sondern sogar als Kampf der Rassen inszeniert. Georg, Vertreter der „weißen Rasse“, repräsentiert beim Lauf sämtliche Hoffnungen derselbigen im Kampf gegen die antipodisch konstruierten mongolischen Konkurrenten, ihres Zeichens Vertreter der „gelben Rasse“. Georgs Sieg am Ende ist somit weniger als ein individueller Erfolg zu verstehen als vielmehr als ein Erfolg einer ganzen Nation bzw. „Rasse“. Nicht zufällig ist am Ende auf dem extra für ihn errichteten (und an den antiken Läufer von Marathon angelehnten) Marmordenkmal zu lesen: „*Wir* haben gesiegt!“³⁵⁸ Georgs durch den Lauf erlittener Tod wird somit nicht als tragisch oder bedauerlich, sondern als heroische und vor allem selbstbestimmte Tat des Sportlers hochstilisiert; er hat sich für sein Vaterland geopfert, sein aufopferungsvolles Verhalten gilt es – so die implizite Botschaft des Romans für die damalige Leserschaft – (zumindest auf metaphorischer Ebene) nachzuzahlen. Insbesondere sein unbändiger sportlicher Wille, dem er seinen Sieg zu verdanken hat, wird als Georgs entscheidende Tugend ins Feld geführt. Georg kann somit nicht nur als Sportler, sondern im übertragenen Sinn gleichzeitig auch als, wenn man so will, moderner Krieger verstanden werden, denn beide Bereiche, Sport wie Krieg, werden im Roman als ähnlich konzipiert dargestellt. Darüber hinaus konnten in dieser Arbeit auch gewisse Widersprüchlichkeiten in der Darstellung des Sports herausgearbeitet werden; denn durch die martialische, nationalistische und chauvinistische Inszenierung des Sports läuft der Erzähler seinem selbst mehrmals proklamierten friedensstiftenden Potenzial, welches dem Sport inhärent zu sein scheint, deutlich zuwider. Von der zu Beginn noch geäußerten Völkerverständigung, welcher durch den Sport und gerade nach dem Ersten Weltkrieg Vorschub geleistet werden könnte und sollte, ist im Laufe des Romans immer weniger zu spüren; Rassismen und Vorurteile gegenüber anderen Nationen und Völkern (insbesondere gegenüber China und Amerika) ziehen sich – bei gleichzeitiger Überhöhung und Idealisierung der eigenen (deutschen) Nation – durch das gesamte Werk. Spätestens am Schluss des Romans, bei der fragwürdigen Verherrlichung des Marathonlaufs, bei welchem zum Ende hin nur Georg, dem Vertreter der „weißen Rasse“, zugejubelt wird, der Sieg im Kampf gegen die Mongolen regelrecht von dem jungen Deutschen verlangt wird, erweist sich das propagierte Pathos des Erzählers als bloße Rhetorik.

Dennoch konnte durch die analysierte Darstellung des Sports bzw. der Rahmenbedingungen des Sports deutlich herausgearbeitet werden, dass sich der Roman historisch-gesellschaftlich in

³⁵⁸ Ebd., S. 313 (Hervorhebungen von mir).

die unmittelbare Nachkriegs- bzw. Zwischenkriegszeit einordnen lässt. Sowohl die Darstellung des martialisch und nationalistisch gefärbten (deutschen) Sports und Sportlers an sich als auch die damit verbundenen durch den Erzähler angesprochenen Rassismen und Vorurteile gegenüber anderen Nationen haben, wie gezeigt werden konnte, eine historische Entsprechung. Die eingangs aufgestellte These, dass Sport in diesem Roman aus dem Jahre 1920 als Abbild der Gesellschaft zu verstehen ist, kann für Scheffs Roman somit verifiziert werden.

Eine andere und durchaus differenziertere Darstellung – so das Ergebnis der diesbezüglichen Analyse – erfährt der Sport in Siegfried Lenz' Roman *Brot und Spiele* aus dem Jahr 1959. Zwar dient, ähnlich wie in Scheffs Werk, auch in diesem Roman ein Weltkrieg – und zwar der Zweite Weltkrieg – gewissermaßen als Ausgangspunkt für die gesamte Handlung, jedoch wird dieser Umstand gänzlich anders verhandelt und dargestellt. Von dem in Scheffs Roman durchgehend mitschwingenden Pathos und den Glorifizierungstendenzen des deutschen Sports und Sportlers kann in Lenz' Werk nicht die Rede sein, weder der Sport noch der Sportler (Bert Buchner) werden in irgendeiner Form idealisiert; in weiten Teilen kann Lenz' Werk gar als Antithese von Scheffs Roman gelesen werden. So wird in *Brot und Spiele* die Idee, dass Sport ursprünglich eine Kriegsübung sei, zwar nie explizit, zwischen den Zeilen aber doch radikal infrage gestellt. Bert scheitert am Ende auch deswegen, weil er die durch den Krieg entstandene Todesangst und deren „Kraft“ für seinen Sport, das Laufen, schlichtweg überschätzt und er von der Vorstellung, dass Sport ein „freies Spiel“ sei, nichts zu halten scheint. Zu diesem Ursprungsmotiv für Berts Laufen gesellen sich im Lauf des Romans jedoch noch diverse weitere Motive, die Berts Zweckentfremdung des Sports verdeutlichen. Als differenziert(er) kann die Darstellung des Sports in Lenz' Roman aber auch deshalb bezeichnet werden, da für Berts sportliches Scheitern, welches zugleich ein menschliches ist, mehrere externe Aspekte zum Thema gemacht werden und so anschaulich die Komplexität des Sportbetriebs dieser Zeit zum Ausdruck kommt. So wird der Sportbetrieb mit kritischem Blick als ein Teufelskreis dargestellt, dem der Sportler ebenso angehört, wie das sensationslüsterne Publikum, zweifelhafte Freunde (bzw. „Schulterklopfer“ wie beispielsweise der Ich-Erzähler), ein kapitalistisch orientierter Verein sowie eine ebenso auf Kommerz und mehr auf Schein als auf Sein ausgerichtete Gesellschaft. All diese Faktoren sind für den tragischen Verlauf für Bert Buchners Karriere ebenso mitverantwortlich wie Bert selbst; der genaue Anteil jedes einzelnen Aspekts lässt sich dabei nur erahnen, was die beachtliche psychologische Komponente dieses Romans unterstreicht. Vor diesem Hintergrund sei ein Zitat des bereits an früherer Stelle erwähnten Gerhard Krug angeführt, der einst sagte: „Wie auch immer der Sport zum Thema der Literatur wird: er ist nicht vielschichtig genug,

psychologisch nicht trüchtig.“³⁵⁹ Dieses Zitat darf nun und insbesondere unter Berücksichtigung des Lenz'schen Romans als entschärft, wenn nicht sogar als gänzlich entkräftet betrachtet werden. So hat es Lenz nämlich nicht nur geschafft, die psychologischen Facetten des Laufens und Läufers authentisch abzubilden, sondern ebenso gelang es ihm, die Psyche der Sportzuschauer schonungslos zu demaskieren. Die Sportarenen der Welt, so sagte Lenz einst, „sind zu Spiegeln geworden, in denen sich vieles abbildet: die Wünsche, Ehrgeize, die Hoffnungen und Sehnsüchte der Zeitgenossen, aber auch ihre Leidenschaften, Neurosen und Hysterien, ihre Räusche und Ansprüche“³⁶⁰. Das Feld des Sports dient Lenz für seinen Roman also auch dazu, Eigenschaften und psychologische Vorgänge des Menschen, die gerade beim Sport in konzentrierter und oftmals sogar gut sichtbarer Form zum Tragen kommen, darzustellen. In *Brot und Spiele* ist diese Überlegung aber nicht nur in der anonymen Zuschauerschaft, sondern genauso in der Person des Reporters zu finden, der im Roman als konkreter Repräsentant der abstrakten, fragwürdig dargestellten Zuschauermasse fungiert. Von mangelnder Vielschichtigkeit bzw. fehlender psychologischer Tiefe des Sports und des Sportlers kann in Lenz' Werk keineswegs die Rede sein.

Zudem konnte auch in der Analyse zu diesem Roman herausgearbeitet werden, dass durch die literarische Darstellung des Sports bzw. Sportlers durchaus Rückschlüsse auf die diesbezügliche Zeit und Gesellschaft zulässig sind. So kann der Sportler Bert aus mehreren Gründen als klassischer Vertreter der westdeutschen Nachkriegszeit bezeichnet werden; bei Lenz steht ausschließlich das Sport treibende Individuum (also weniger das Kollektiv, wie noch bei Scheff), dessen persönlicher Auf- und Abstieg sowie dessen charakterliche Degeneration, die sich insbesondere durch die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr in den Sportbetrieb ziehenden kommerziellen und kapitalistischen Aspekte und Interessen erklären lässt, im Mittelpunkt der Handlung. Und dies alles wird bei gleichzeitigem kollektiven Verschweigen der Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, welche zwar ein wichtiges Thema des Romans sind, mangelhaft (insbesondere von Bert und dem Erzähler) aufgearbeitet; so ist auch Berts Kriegstrauma für seinen Fall mitverantwortlich. Ebenso kann die im Roman dargestellte oberflächliche, ja geradezu primitive „Tribüngesellschaft“³⁶¹, die stets nur nach Sensation und kurzfristiger Befriedigung lechzt, als Abbild des Sports bzw. der Gesellschaft verstanden werden. Generell gibt Lenz mit diesem Roman einen klaren und vor allem kritischen Einblick in die Gesellschaft und illustriert – vor dem Hintergrund des Sports –, welche (fragwürdigen) Werte,

³⁵⁹ Krug (1972), S. 174.

³⁶⁰ Zit. nach Reich-Ranicki (1995), S. 18.

³⁶¹ Lenz (1967), S. 97.

denen auch der Läufer und Mensch Bert stets ausgesetzt ist, dabei Gültigkeit besitzen; nicht zufällig hat Lenz vor diesem Hintergrund auch den Titel seines Romans gewählt. Somit kann die eingangs aufgestellte These auch für diesen Roman verifiziert werden.

Als sehr lohnend für die Fragestellung dieser Arbeit hat sich schließlich noch der abschließende Werkvergleich erwiesen. So konnten in der kontrastiven Gegenüberstellung der beiden Romane sehr anschaulich Unterschiede, aber ebenso Gemeinsamkeiten in der Darstellung des Sports zwischen diesen beiden Werken verdeutlicht werden. Hinsichtlich der Unterschiede konnte herausgearbeitet werden, dass die jeweiligen Sportmotive der Protagonisten sehr unterschiedlich ausfallen. Ebenso hat sich gezeigt, dass Lenz' Roman hinsichtlich Authentizität in der Darstellung des Sports definitiv über den dahingehend über weite Strecken sehr trivialen Roman von Scheff zu stellen ist. Tatsächlich konnten im Vergleich dieser beiden auf den ersten Blick überaus unterschiedlichen Werke aber sehr wohl auch Parallelen herausgearbeitet werden: So hat sich gezeigt, dass beide Werke als (wenngleich sehr unterschiedliche) Transkription der antiken Legende über den Läufer von Marathon, nämlich Pheidippides, verstanden werden können. Beide Protagonisten können auf eigene Weise als moderne, jedoch unterschiedlich akzentuierte Verkörperung des antiken Kriegers verstanden werden. Zudem hat sich gezeigt, dass der Lauf in beiden Romanen auch eine Parabelfunktion inne hat, beide Werke somit auch auf metaphorischer Ebene zu verstehen sind; in beiden Romanen dient der Lauf als idealtypisches Vehikel, die jeweilige „Botschaft“ zu transportieren.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Annahme, Sport und Literatur seien a priori nicht kompatibel, nicht haltbar zu sein scheint. Insbesondere Lenz' Roman darf als Beleg der Widerlegung dieser gängigen These betrachtet werden; sehr wohl haben die Analyse und der Vergleich der beiden Romane aber auch gezeigt, dass für eine authentische literarische Darstellung des Sports Voraussetzungen gegeben sein müssen, die man vor allem bei Lenz, bei Scheff eher nur teilweise, nachweisen kann.

7 Literaturverzeichnis

7.1 Primärliteratur

Lenz, Siegfried: Brot und Spiele [1959]. 14. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 1976.

Scheff, Werner: Der Läufer von Marathon. Berlin: Ullstein 1920.

7.2 Sekundärliteratur

Andersch, Alfred: Begrüßung der Olympischen Spiele durch die Literatur. In: Du-Atlantis 24 (1964), H. 9, S. 57-58.

Baur, Uwe: Sport und Literatur in den zwanziger Jahren. In: Bartsch, Kurt (Hg.): Horváth-Diskussion. Kronberg: Scriptor 1976, S. 138-156.

Best, Otto: Handbuch literarischer Fachbegriffe: Definitionen und Beispiele. Frankfurt am Main: Fischer 1972.

Brecht, Bertolt: Die Krise des Sports. In: Meisl, Willy (Hg.): Der Sport am Scheideweg. Heidelberg: Iris-Verl. 1928, S. 144-146.

Colin, Russ (Hg.): Der Schriftsteller Siegfried Lenz. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973.

Digel, Helmut: Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport. In: Deutscher Sportbund (Hg.): Materialien zum Kongreß Menschen im Sport 2000. Schorndorf: Hofmann 1986, S. 14-43.

Doering, Sabine: „Turnersprache laßt uns reden“. Die Turngedichte von Joachim Ringelnatz. In: Möbus, Frank (Hg.): Ringelnatz! Ein Dichter malt seine Welt. Göttingen: Wallstein 2000, S. 101-108.

Eggers, Erik: Warum ignoriert die deutsche Literatur den Sport? Anmerkungen zu einem seltsamen Dilemma. In: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 3 (2003), H. 1, S. 7-16.

Eltis, Kenneth: Siegfried Lenz und die Politik. In: Colin, Russ (Hg.): Der Schriftsteller Siegfried Lenz. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S. 75-94.

Extra, Alexander: Sport in deutscher Kurzprosa des 20. Jahrhunderts. Oder: Zwischen Bruderliebe und Bruderhass. Untergangsszenarien und Sportutopien in deutscher Sportkurzprosa. Hamburg: Czwalina 2006.

Fischer, Nanda: „Flügel eines großen bunten Vogels“ – Kontrastierende Konnotation von Sport und die utopische Intention von Literatur. In: Fischer, Nanda (Red.): Sport und Literatur. Clausthal-Zellerfeld: DVS 1986, S. 50-73.

Fischer, Nanda: Sport als Literatur. Traumhelden, Sportgirls und Geschlechterspiele. Zu Theorie und Praxis einer Inszenierung im 20. Jahrhundert. Eching: F-und-B-Verl. 1999.

Fischer, Nanda: „Sport, Körperthematization und Literatur“. Podiumsdiskussion. In: Fischer, Nanda (Red.): Sport und Literatur. Clausthal-Zellerfeld: DVS 1986, S. 171-210.

Frey, Marc: Dekolonisierung in Südostasien: Die Vereinigten Staaten und die Auflösung der europäischen Kolonialreiche. München: Oldenbourg 2006.

Fritz, Axel: Ödön von Horváth als Kritiker seiner Zeit. München: List 1973.

Göhler, Josef: Die Leibesübungen der deutschen Sprache. Frankfurt a. M.; Wien: Limpert 1960.

Göhler, Josef: Sport und Literatur. In: Nattkämper, Heinz (Hg.): Sportwissenschaft im Aufriss. Saarbrücken: Univ.- und Schulbuchverl. 1974, S. 189-215.

Güllich, Arne und Michael Krüger (Hg.): Sport: Das Lehrbuch für das Sportstudium. Berlin: Springer 2013.

Hackel, Franz-Heinrich: Zur Sprachkunst Friedrich Torbergs: Parodie, Witz, Anekdote; mit einem Anhang unbekannter Arbeiten aus der Frühzeit Torbergs. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 1984.

Hagelstange, Rudolf: Der Schriftsteller und der Sport. In: Natan, Alex (Hg.): Sport – kritisch. Bern: Hallwag 1972, S. 188-200.

Hermann, Jost und Frank Trommler: Die Kultur der Weimarer Republik. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1978.

Jacob, Stefan: Sport im 20. Jahrhundert: Werden, Wirklichkeit, Würdigung eines soziokulturellen Phänomens. Marburg: Tectum-Verl. 2000.

Jentsch, Werner: Konflikte. Theologische Grundfragen im Werk von Siegfried Lenz. In: Colin, Russ (Hg.): Der Schriftsteller Siegfried Lenz. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S. 107-127.

Just, Klaus Günther: Die Romane von Siegfried Lenz. In: Russ, Colin (Hg.): Der Schriftsteller Siegfried Lenz. Urteile und Standpunkte. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S. 29-44.

Kayser, Hans-Christoph: Rainer Maria Rilke. ‚Die Turnstunde‘. Zum Verhältnis von Dichter und Schule. In: *Modern Language Studies* 2 (1972), S. 44-52.

Keutken, Melanie: Die personenkonstituierenden Motive im Gesamtwerk von Siegfried Lenz. Frankfurt a. M.: Lang-Ed. 2013.

Knopf, Jan: Brecht-Handbuch. Theater. Eine Ästhetik der Widersprüche. Stuttgart: Metzler 1996.

Krug, Gerhard: Sport und moderne Literatur. In: Natan, Alex (Hg.): *Sport – kritisch*. Bern: Hallwag 1972, S. 169-187.

Krüger, Arnd: Cui bono? Zur Wirkung des Sportjournalismus. In: Krüger, Arnd (Hg.): *Wie die Medien den Sport aufbereiten – Ausgewählte Aspekte der Sportpublizistik*. Berlin: Tischler 1993, S. 24-65.

Kudla, Hubertus (Hg.): *Lexikon der lateinischen Zitate: 3500 Originale mit Übersetzungen und Belegstellen*. München: Beck 1999.

Kuhlmann, Detlef: Sind Läufer auch Literaten? In: Jütting, Dietrich H. (Hg.): *Die Laufbewegung in Deutschland – interdisziplinär betrachtet*. Münster [u.a.]: Waxmann 2004, S. 67-86.

Kuhlmann, Detlef: Sportzuschauer in der Literatur. In: Strauß, Bernd (Hg.): *Sportzuschauer*. Göttingen; Wien [u.a.]: Hogrefe 2012. S. 57-71.

Leis, Mario: *Sport in der Literatur. Einblicke in das 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Lang 2000.

Lehnert, Herbert: Die Form des Experiments als Gleichnis. Einiges über Siegfried Lenz. In: *Frankfurter Hefte* 18 (1963), S. 474-482.

Lenz, Siegfried: Bizeps und Regel. Über „Der Sport aller Völker und Zeiten“. In: Lenz, Siegfried: *Beziehungen. Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1970, S. 244-248.

Lenz, Siegfried: Das Dilemma des Hammerwerfers. Über einen Sportroman von Per Olov Enquist. In: Lenz, Siegfried: *Werkausgabe in Einzelbänden. Bd. 19: Essays 1, 1955-1982*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1997, S. 484-490.

Lenz, Siegfried: Der Künstler als Mitwisser. In: Lenz, Siegfried: *Beziehungen. Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1970. S. 278-286.

- Lenz, Siegfried: Entstehungsgeschichte eines Sportromans. In: Schwarz, Karl (Hg.): Dichter deuten den Sport. Deutsche Dichter. Literarische Essays und Porträts. Schorndorf: Hofmann 1967, S. 97-98.
- Lenz, Siegfried: Ich zum Beispiel. Kennzeichen eines Jahrgangs. In: Lenz, Siegfried: Beziehungen. Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur. Hamburg: Hoffmann und Campe 1970, S. 11-41.
- Leonhardt, Rudolf Walter: Der verlässliche Erzähler. In: Die Zeit, 15. Oktober 1965.
- Liessmann, Konrad Paul: Treten können, kulturlos. Über die Literaturunfähigkeit des runden Leders. In: Horak, Roman und Wolfgang Reiter (Hg.): Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur. Wien: Promedia-Verlag 1991, S. 263-274.
- Lindner, Ulrike: Koloniale Begegnungen: Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880 – 1914. Frankfurt [u.a.]: Campus-Verl. 2011.
- Lobmeyer, Hans: Die Darstellung des Sports in der amerikanischen Erzählliteratur des 20. Jahrhunderts. Dissertation. Univ. Regensburg 1982.
- Nandzik, Bianca: Kulturelle Identität und pädagogische Handlungsräume. Am Beispiel der Community Murals in San Francisco (1930 – 2010). München: Herbert Utz Verlag 2012.
- Ortlepp, Gunar: Zehntausend Meter Prosa. In: Neue deutsche Hefte, 6, (1959), H. 64, S. 750-751.
- Pfister, Manfred: Das Drama. München: Fink 1984.
- Pellin, Ellio: Bewegung, Sport, Literatur. In: KulturPoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft 9 (2009), H. 1, S. 117-129.
- Pramann, Ulrich: Marathon. Augsburg: Steiger 1999.
- Reich-Ranicki, Marcel: Betrifft Literatur und Sport. In: Die Zeit, 14. Februar 1964.
- Reich-Ranicki, Marcel: Nichts als Literatur: Aufsätze und Anmerkungen. Stuttgart: Reclam 1995.
- Rost, Alexander: Einleitung. In: Natan, Alex (Hg.): Sport – kritisch. Bern: Hallwag 1972.
- Röthig, Peter (Hg.): Sportwissenschaftliches Lexikon. Schorndorf: Hofmann 2003.
- Schneider, Jost: Einführung in die Roman-Analyse. Darmstadt: WBG 2006.

Schubbe, Elimar (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart: Seewald-Verl. 1972.

Schwarz, Karl (Hg.): Dichter deuten den Sport. Deutsche Dichter. Literarische Essays und Porträts. Schorndorf: Hofmann 1967.

Schwarz, Wilhelm Johannes: Der Erzähler Lenz. Bern; München: Francke 1974.

Sicks, Kai-Marcel: Stadionromanzen: der Sportroman der Weimarer Republik. Würzburg: Königshausen und Neumann 2008.

Sicks, Kai-Marcel: „Zu Tode erschöpft“. Sportromane als Verausgabungs narrative (1900-1933). In: Bähr, Christine, Suse Bauschmid u.a. (Hg.): Überfluss und Überschreitung: Die kulturelle Praxis des Verausgabens. Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 125-138.

Ueding, Gert (Hg.): Literatur als Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978.

Wagener, Hans: Siegfried Lenz. 4., erw. Aufl. München: Beck 1985.

Wagner, Hans-Ulrich: Über den „Sitzplatz eines Autors“. Inszenierung von Autorschaft und Werk als Medienereignis bei Siegfried Lenz. In: Künzel, Christine (Hg.): Autorinszenierungen: Autorschaft und literarisches Werk im Kontext der Medien. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007, S. 111-128.

Weiß, Otmar: Sport und Gesellschaft: eine sozialpsychologische Perspektive. Wien: Österr. Bundesverl. 1990.

Witt, Günter: Das merkwürdige Verhältnis des Bertolt Brecht zum Sport. In: Gier, Helmut und Jürgen Hillesheim (Hg.): Der junge Brecht. Aspekte seines Denkens und Schaffens. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996, S. 200-226.

Internetquellen

Blecking, Diethelm und Matthias Brand: „Der Tod des Athleten“ – Sport und Literatur (18.11.2005). In: Schmidt, Thomas (Hg.): Kulturwissenschaftliches Webportal – www.LiteraturundSport.de. Online abrufbar unter: <http://www.literaturundsport.de/diskussion/bleck-brand.pdf> (zuletzt abgerufen am 14.04.2017).

Bülles, Markus und Markus Kaminiski: Helden des Sports in Literatur und Film. Online abrufbar unter: http://www.mythos-magazin.de/mythosforschung/mb-mk_sporthelden.pdf (zuletzt abgerufen am 10.04.2017).

Junghanns, Wolf-Dietrich: Mehr Brot, bessere Spiele. Zur Konjunktur von Sport und Literatur. Online-Publikation, abrufbar unter: <http://www.linksnet.de/de/artikel/19400> (zuletzt abgerufen am 10.04.2017).

Natan, Alex: Des Profis Aufstieg und Fall. Bemerkungen zum Sportroman. Online abrufbar unter: <http://www.zeit.de/1965/46/des-profis-aufstieg-und-fall/komplettansicht> (zuletzt abgerufen am 10.04.2017).

Seegers, Armgard: „Man schreibt immer. Wirklich immer“. In: Die Welt, 3. August 2009. Online abrufbar unter: https://www.welt.de/welt_print/kultur/article4245427/Man-schreibt-immer-Wirklich-immer.html (zuletzt abgerufen am 13.04.2017).

Treichel, Hans-Ulrich: Das langsame Schicksal. Online abrufbar unter: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-das-langsame-schicksal-1307248.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (zuletzt abgerufen am 10.04.2017).

8 Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich anhand zweier ausgewählter Werke mit dem Faktor „Sport“ in der deutschen Literatur. Über weite Strecken des 20. Jahrhunderts wurde der Sport aus verschiedenen Gründen und von unterschiedlichen Persönlichkeiten für „literaturunfähig“ deklariert. Insbesondere hinsichtlich der Gattung „Sportroman“ waren die diesbezüglichen Vorbehalte gravierend; tatsächlich haben es im letzten Jahrhundert nur wenige Sportromane zu größerer Bekanntheit gebracht. Im Rahmen dieser Diplomarbeit ist daher die Frage von Interesse, ob bzw. inwiefern der Sport trotz dieser Skepsis dennoch der Literatur zur Vorlage genügen kann, da gerade mittels Sport Körperbilder und/oder Gesellschaftsentwürfe (literarisch) thematisiert werden können wie in kaum einem anderen Feld.

Auf dieser Basis wird anhand der beiden in dieser Arbeit näher behandelten Sportromane *Der Läufer von Marathon* (1920) von Werner Scheff sowie *Brot und Spiele* (1959) von Siegfried Lenz der Frage nachgegangen, welche Darstellung der Sport und der Sportler in diesen beiden Werken erfährt und welche Gesellschaftsentwürfe vor dem Hintergrund des Sports jeweils reflektiert werden. Vor allem der Umstand, dass die Romane in einem gänzlich anderen Zeitgeist entstanden sind, verleiht der Fragestellung dieser Arbeit zusätzliche Brisanz; auch deswegen soll in dieser Arbeit neben einer isolierten Analyse der beiden Werke ebenso eine kontrastive Gegenüberstellung der beiden Sportromane vorgenommen werden, wobei etwaige Parallelen und Unterschiede in der jeweiligen Darstellung des Sports herausgearbeitet werden sollen.